

3 1761 07394465 4

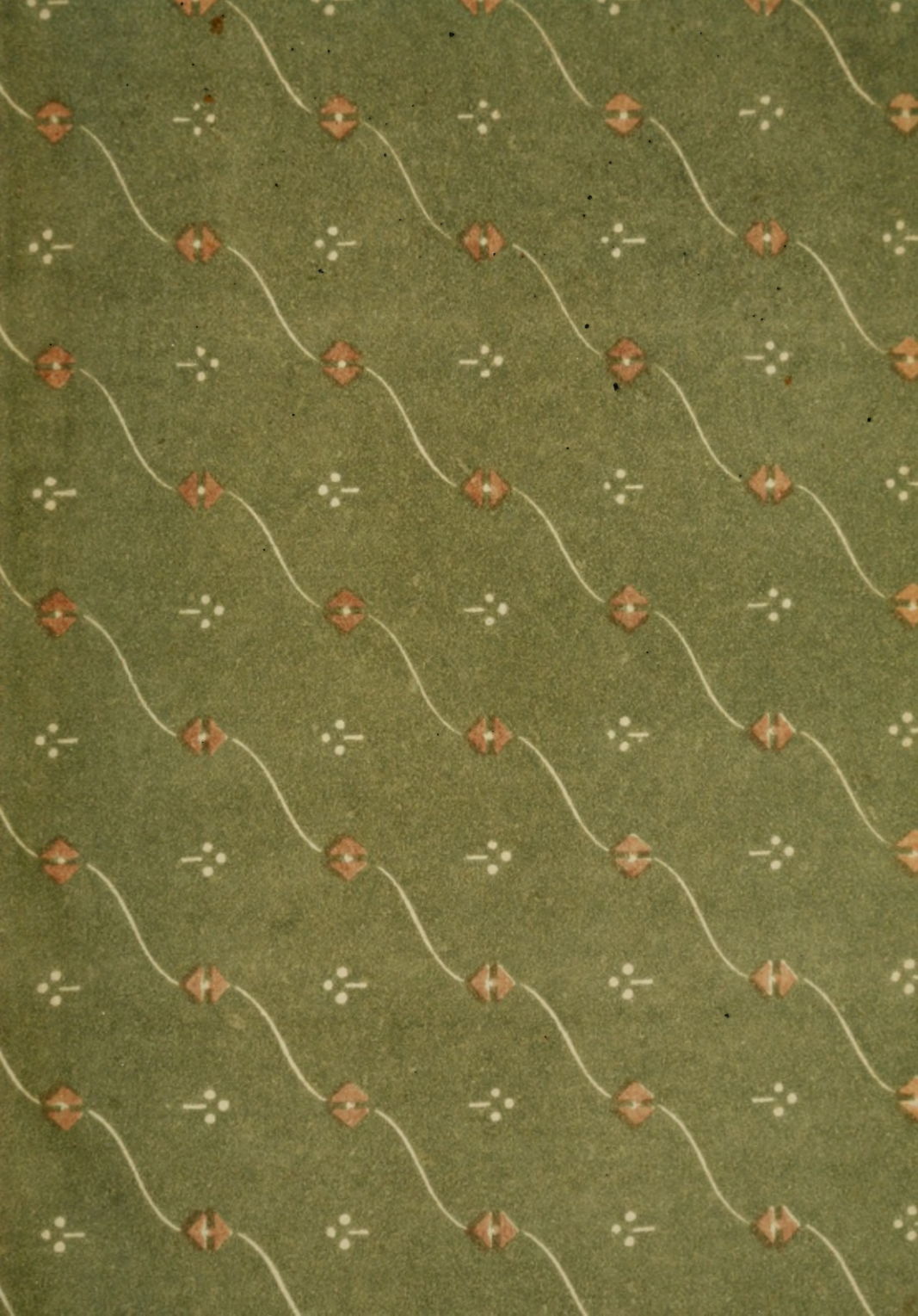
# Heyse=Storm Briefwechsel


2. Band



Herausgegeben von Georg Dlotke







Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto

Hense=Storm  
Briefwechsel

# Der Briefwechsel zwischen Paul Hense und Theodor Storm

Herausgegeben und erläutert von  
Georg J. Plotke

Zwei Bände

Mit acht Abbildungen in Kupferdruck



J. F. Lehmanns Verlag, München

Prz 986

# Der Briefwechsel zwischen Paul Hense und Theodor Storm

Herausgegeben und erläutert von  
Georg J. Plotke

2. Band 1881–1888

Mit vier Abbildungen in Kupferdruck



159903.

10.3.21.

J. F. Lehmanns Verlag, München 1918

B<sub>7</sub>



Alle Rechte vorbehalten.

PT

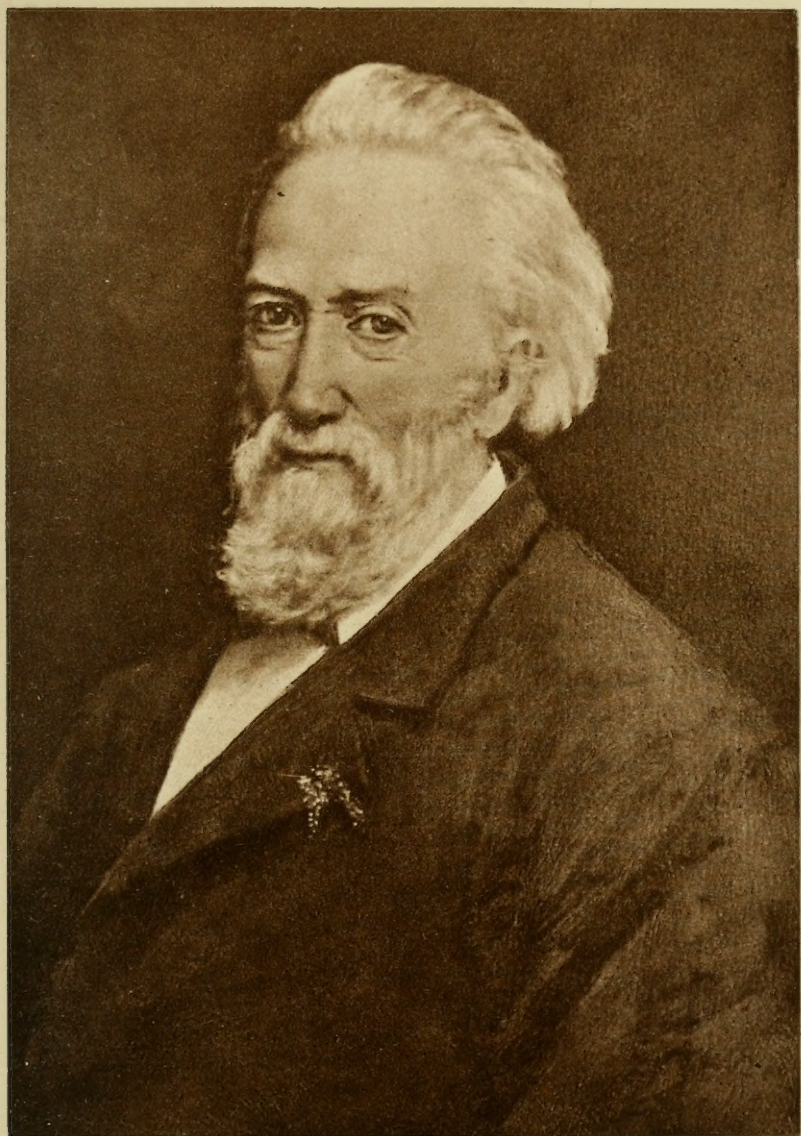
2357

A3

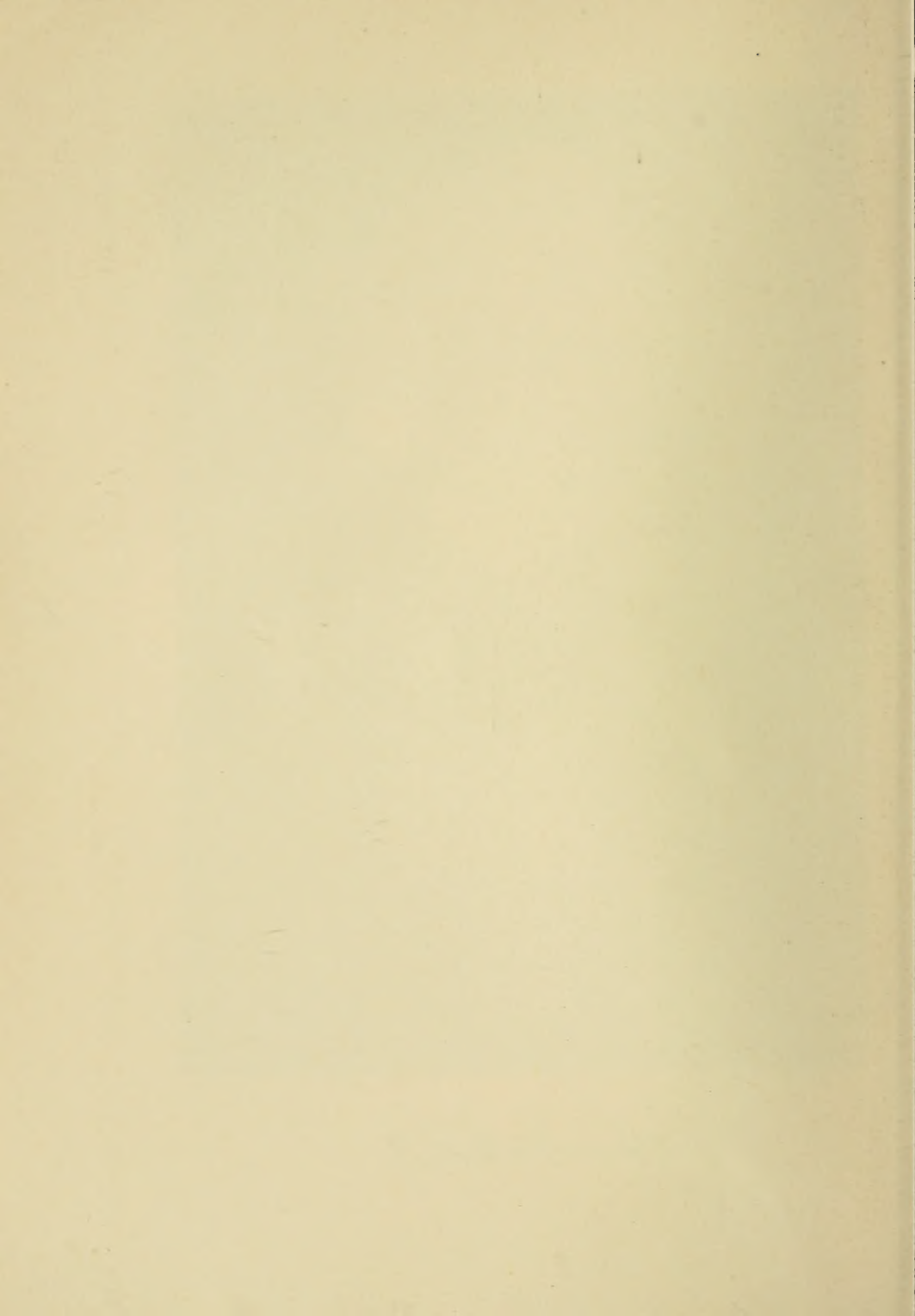
1917

Bd. 2





Theodor Horn



## Vorwort zum zweiten Band.

---

Wider Erwarten muß auch dieser zweite abschließende Band des Briefwechsels Heyse-Storm in der Kriegszeit hinausgehen. Was zu dem geistigen Gehalt dieses tiefen seelischen Austausch zweier Künstler und zur Technik der Briefausgabe zu sagen war, enthält das Vorwort und die ausführliche Einleitung des ersten Bandes, auf die nachdrücklich verwiesen sei. Hinzugefügt sei nur, daß in diesem Bande eine größere Zahl von Briefen stark gekürzt wurde, um das Wesentliche schärfer herauszuarbeiten, und das Anmerkungsmaterial schon im Hinblick auf die zahlreichen Erläuterungen zu den Briefen der ersten Jahrzehnte dieser Freundschaftsbeziehung weniger umfänglich gestaltet werden konnte. Ein sorgfältig zusammengestelltes Register für den ganzen Briefwechsel ist beigegeben.

Der Herausgeber wiederholt den bereits im Vorwort des ersten Bandes genannten Persönlichkeiten die Versicherung seines aufrichtigen Dankes. Der besonderen Liebenswürdigkeit von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Albert Köster in Leipzig ist der zufällig in dessen Besitz gelangte Brief Storms an Heyse vom 19. November 1871 (13a) zu danken, der als Nachtrag neben einem erneuten Abdruck des verstümmelten Briefes 8 aus dem ersten Band an den Schluß dieses Briefwechsels gesetzt wurde.

## VI

Die Tatsache, daß der erste Band nicht nur von der Presse eingehend gewürdigt, sondern auch in diesen verhängnisvollen Tagen vom deutschen Publikum gelesen wurde, ist für den Herausgeber nebst anderen Zeichen der Zeit eine Gewähr dafür, daß sich Deutschland nach Schmerzen, Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen auf sein Wesentlichstes, sein Eigentümlichstes besinnen wird: auf seine geistig-künstlerische Kultur und sein Ethos.

Frankfurt a. M., im November 1918.

**Dr. Georg J. Plotke.**

## Inhaltsverzeichnis des 2. Bandes.

	Seite
Vorwort . . . . .	V
Inhaltsverzeichnis . . . . .	VII
99 Heyse an Storm 25. September 1881 . . . . .	1
100 Storm an Heyse 13. Oktober 1881 . . . . .	3
101 Heyse an Storm 21. Oktober 1881 . . . . .	7
102 Storm an Heyse 1. November 1881 . . . . .	10
103 Heyse an Storm 3. Dezember 1881 . . . . .	14
104 Storm an Heyse 7. Dezember 1881 . . . . .	17
105 Heyse an Storm (kurz vor Weihnachten) 1881 . . . . .	21
106 Storm an Heyse Vorweihnachtszeit 1881 . . . . .	23
107 Heyse an Storm 22. Dezember 1861 . . . . .	25
Lewinsky an Heyse . . . . .	26
108 Storm an Heyse 1. Januar 1882 . . . . .	26
109 Storm an Heyse 22. Januar 1882 . . . . .	27
110 Heyse an Storm 24. Januar 1882 . . . . .	29
111 Storm an Heyse 14. Februar 1882 . . . . .	31
112 Heyse an Storm 26. April 1882 . . . . .	33
113 Storm an Heyse 1. Mai 1882 . . . . .	37
114 Heyse an Storm 8. Juni 1882 . . . . .	39
115 Storm an Heyse 7. Juli 1882 . . . . .	42
116 Heyse an Storm 17. Juli 1882 . . . . .	43
118 Storm an Heyse 28. Juli 1882 . . . . .	46
118 Heyse an Storm 8. September 1882 . . . . .	48
119 Storm an Heyse 15. September 1882 . . . . .	49
120 Heyse an Storm 30. Oktober 1882 . . . . .	50
121 Storm an Heyse 15. November 1882 . . . . .	52
122 Storm an Heyse 13. Dezember 1882 . . . . .	53
123 Storm an Heyse 9. Januar 1883 . . . . .	56
124 Heyse an Storm 12. Januar 1883 . . . . .	57

## VIII

	Seite
125 Storm an Heyse 19. März 1883 . . . . .	59
126 Storm an Heyse 27. März 1883 . . . . .	63
127 Heyse an Storm 30. März 1883 . . . . .	66
128 Storm an Heyse 2. Mai 1883 . . . . .	66
129 Heyse an Storm 9. Mai 1883 . . . . .	67
130 Heyse an Storm 18. Juli 1883 . . . . .	69
131 Storm an Heyse 20. Juli 1883 . . . . .	71
132 Heyse an Storm 6. August 1883 . . . . .	75
133 Storm an Heyse 8. August 1883 . . . . .	77
134 Storm an Heyse 8. August 1883 . . . . .	78
135 Heyse an Storm 11. August 1883 . . . . .	78
136 Storm an Heyse 23. August 1883 . . . . .	79
137 Heyse an Storm 28. August 1883 . . . . .	81
138 Storm an Heyse 16. September 1883 . . . . .	82
139 Storm an Heyse 24. Oktober 1883 . . . . .	89
140 Heyse an Storm 27. Oktober 1883 . . . . .	86
141 Storm an Heyse 29. Oktober 1883 . . . . .	88
142 Heyse an Storm 31. Oktober 1883 . . . . .	90
Letztes Zusammentreffen Heyses und Storms (Tagebuch Heyses) . . . . .	91
143 Heyse an Storm 26. Dezember 1883 . . . . .	92
144 Storm an Heyse 4. Februar 1884 . . . . .	93
145 Storm an Heyse 28. März 1884 . . . . .	94
Rudolf von Gottschall über Heyse . . . . .	96
146 Heyse an Storm 30. März 1884 . . . . .	97
147 Storm an Heyse 2. April 1884 . . . . .	98
148 Heyse an Storm 4. April 1884 . . . . .	100
149 Heyse an Storm 2. Juni 1884 . . . . .	100
150 Storm an Heyse 6. Juni 1884 . . . . .	101
151 Storm an Heyse 16. Juni 1884 . . . . .	104
152 Storm an Heyse 22. Juni 1884 . . . . .	105
153 Heyse an Storm 25. Juni 1884 . . . . .	107
154 Storm an Heyse 27. Juni 1884 . . . . .	109
155 Heyse an Storm 2. Juli 1884 . . . . .	111

## IX

	Seite
156 Storm an Heyse 24. Juli 1884 . . . . .	113
157 Heyse an Storm 30. Juli . . . . .	114
158 Storm an Heyse 10. August 1884 . . . . .	115
159 Heyse an Storm 14. August 1884 . . . . .	116
160 Storm an Heyse 16. August 1884 . . . . .	117
161 Storm an Heyse 2. Oktober 1884 . . . . .	118
162 Heyse an Storm 4. Oktober 1884 . . . . .	120
163 Storm an Heyse 8. November 1884 . . . . .	121
164 Storm an Heyse 18. November 1884 . . . . .	123
165 Heyse an Storm 21. November 1884 . . . . .	124
166 Storm an Heyse 27. November 1884 . . . . .	125
167 Storm an Heyse 31. Dezember 1884 . . . . .	128
168 Heyse an Storm 2. Januar 1885 . . . . .	128
169 Storm an Heyse 4. Januar 1885 . . . . .	129
170 Storm an Heyse 7. Februar 1885 . . . . .	131
171 Storm an Heyse 15. Februar 1885 . . . . .	132
172 Heyse an Storm 2. März 1885 . . . . .	133
173 Storm an Heyse 4. März 1885 . . . . .	134
174 Storm an Heyse 28. April 1885 . . . . .	136
175 Heyse an Storm 15. Mai 1885 . . . . .	138
176 Storm an Heyse 31. Juli 1885 . . . . .	140
177 Heyse an Storm 5. August 1885 . . . . .	141
178 Heyse an Storm 18. September 1885 . . . . .	143
179 Storm an Heyse 1. Oktober 1885 . . . . .	146
180 Storm an Heyse 10. Oktober 1885 . . . . .	147
181 Heyse an Storm 20. Oktober 1885 . . . . .	147
182 Storm an Heyse 25. Oktober 1885 . . . . .	149
183 Heyse an Storm 27. Oktober 1885 . . . . .	150
184 Storm an Heyse 4. Dezember 1885 . . . . .	152
185 Heyse an Storm 13. Dezember 1885 . . . . .	154
186 Storm an Heyse 15. Januar 1886 . . . . .	157
187 Heyse an Storm 20. Januar 1886 . . . . .	159
188 Storm an Heyse 25. Januar 1886 . . . . .	161
189 Storm an Heyse 19. Februar 1886 . . . . .	162

# X

	Seite
190 Storm an Heyse 23. April 1886 . . . . .	163
191 Heyse an Storm 18. Mai 1886 . . . . .	165
Heyse und der Naturalismus . . . . .	166
192 Storm an Heyse 4. Juni 1886 . . . . .	167
193 Storm an Heyse 29. August 1886 . . . . .	169
194 Heyse an Storm 9. September 1886 . . . . .	171
195 Storm an Heyse 27. September 1886 . . . . .	172
196 Heyse an Storm 1. Oktober 1886 . . . . .	174
197 Frau Storm an Heyse 17. Oktober 1886 . . . . .	175
198 Heyse an Frau Storm 20. Oktober 1886 . . . . .	176
199 Heyse an Storm 9. Dezember 1886 . . . . .	177
200 Storm an Heyse 6. März 1887 . . . . .	178
201 Heyse an Storm 17. März 1887 . . . . .	181
202 Storm an Heyse 25. März 1887 . . . . .	182
203 Heyse an Storm 2. Juni 1887 . . . . .	184
204 Storm an Heyse 21. Juni 1887 . . . . .	187
205 Heyse an Storm 25. Juni 1887 . . . . .	187
206 Storm an Heyse 15. Juli 1887 . . . . .	190
207 Heyse an Storm 17. Juli 1887 . . . . .	192
208 Storm an Heyse 27. September 1887 . . . . .	194
209 Heyse an Storm 15. Oktober 1887 . . . . .	195
210 Storm an Heyse 20. Oktober 1887 . . . . .	196
Der Maximiliansorden . . . . .	198
211 Storm an Heyse 18. Dezember 1887 . . . . .	199
212 Heyse an Storm 21. Dezember 1887 . . . . .	201
213 Storm an Heyse 23. Dezember 1887 . . . . .	202
214 Heyse an Storm 30. Januar 1888 . . . . .	203
215 Storm an Heyse 11. Februar 1888 . . . . .	204
216 Heyse an Storm 19. Februar 1888 . . . . .	206
217 Heyse an Storm 15. März 1888 . . . . .	208
218 Storm an Heyse 19. März 1888 . . . . .	210
219 Heyse an Storm 26. März 1888 . . . . .	212
220 Heyse an Storm 2. Mai 1888 . . . . .	212
221 Storm an Heyse 17. Mai 1888 . . . . .	213



# XI

	Seite
Dodo Storm an Heyse . . . . .	215
222 Heyse an Storm 23. Mai 1888 . . . . .	215
223 Storms Witwe an Heyse 15. Juli 1888 . . . . .	218
Nachtrag.	
I) 13a Storm an Heyse 19. November 1871 . . . . .	222
II) 8 Storm an Heyse 18. März 1870 . . . . .	227
III) Anmerkung zu Brief 125 . . . . .	227
Register zu beiden Bänden . . . . .	228

## Bildbeilagen zu Band II.

Theodor Storm. Nach einem Gemälde von Frau von Wartenberg, geb. Esmarck . . . . .	nach dem Titel
Paul Heyses Münchener Heim in der Luisenstraße. Nach einer Radierung von Franziska Redels- heimer . . . . .	
zwischen	Seite 80/81
Die Altersvilla Theodor Storms in Hademarschen. Nach einem Lichtbild . . . . .	
zwischen	" 128/129
Paul Heyse. Nach einem Gemälde von Professor Kunz Meyer-Waldeck . . . . .	
zwischen	" 176/177



Der Sommer ist hin, liebster Storm, und hat mir keine Früchte gezeitigt. Die Blätter in meinem Garten fallen leise ab, hie und da sieht noch eine verspätete Blüte aus den Beeten, wir gehen fröstelnd durch die alten Räume und trösten uns mit allerlei Wandergedanken, die uns in die Troubadour-Gefilde locken. Ich fand mein treues Weib ein wenig erfrischt durch ihre Gletscherfahrt, meine lange Tochter Gottlob keiner Erfrischung bedürftig. So fangen wir wieder an, wo wir im Juli aufgehört haben. Rien n'est changé, il n'y a qu'un espoir de moins. — In Hamburg verlebte ich noch einen herrlichen Tag unter den zärtlichsten Freunden, dann zweie in Cassel, wo ich meine Elfride überhörte und sehr gut Komödie spielen sah. (Die Aufführung ist bis nächsten Mittwoch vertagt wegen Krankheit.) Dort hat mein altes Theaterblut sich wieder mächtig gerührt, aber — — schweig stille, mein Herze! Es war auch sonst zauberhaft schön dort unter den hohen Bäumen der Wilhelmshöhe, auf der Terrasse des Drangerieschlösschens, die ich mir mit schönen leichtsinnigen Frauen in Hoftoilette bevölkerte, und vor allem in der einzigen Galerie, meiner alten Liebe. Aber ich merke, ich fange an zum Reisebeschreiber zu werden, und wollte doch heute nichts anderes tun als Dir und Deiner teuren Frau für die unvergeßlichen Tage danken, die ich mit Euch verlebt. Deine alte Liebe und Treue und die neuerworbene Herzlichkeit Deiner Gattin haben mich nach der langen Ode meines Insellebens doppelt erquickt. Wir wollen beisammen bleiben und möglichst Viel mit einander teilen, mein Alter.

Du mußt nur mit meiner eifertigen und ganz bedachtlosen Art von Briefverkehr vorlieb nehmen, bei der nicht viel mehr herauskommt, als di *farmiti vivo*, wie die Italiener so hübsch sagen.

Hier ist nun Dein literarisches Darlehen zurück, mit Zinsen, die ich in der Landesmünze bezahle. Ich stimme Dir wegen der Lie'schen Novelle völlig bei, die mich sehr nach Mehr gelüstig machte, aber der arme Solitaire ist doch ein Brillant von zweifelhaftem Wert. Du hast sicher Deine Entdeckerfreude ihm gutgerechnet, wie jeder tut, der einem Verkannten begegnet. Wenn ich aber nur ein Gedicht bezeichnen sollte, das ganz rein geglückt wäre, käme ich in Verlegenheit. Auch die lange Beichte des Sterbenden hält beim zweiten Lesen nicht ganz Stich. Etwas dilettantisch-Tastendes ist in allem, ein unaufgegangener Poet mit Wasserstreifen, der Faust vollends eine Reihe wüster Tautologien. Beschränke ihn doch lieber in Deinem Hausbuch. Ich will Dir gern anderes nachweisen, um die Lücke zu füllen. Deutschland hat leider keinen Mangel an solchen halbgaren Künstlern, denen ihr persönliches Wollen und Ringen wichtiger ist, als die Frage, ob sie es ihrem Publikum auch einleuchtend machen. Verzeih, Teurer, aber ich kann nicht anders.

Und nun grüße mir Dein ganzes Haus und Bruder und Schwägerin und auch das kleine alte Fräulein und die Hünengräber und die Blutbuche in Deinem Garten, und wenn Ihr Reis mit Schlagfahne eßt, gedenket Eures getreuen Gastfreundes

Paul Hense.

„Di *farmiti vivo*“ heißt „mich Dir lebendig machen“, ein Lebenszeichen geben.

Storm hatte also auch Heyfes Anwesenheit in Hademarschen am 13. — 15. September dazu benützt, ihm seine literarischen Lieblings-, besonders den faustischen Solitaire, sein Schmerzenskind, wie schon in früheren Briefen über den „Deutschen Novellenschatz“, aufs neue näher zu bringen.

100.

Hademarschen, 13. Oktober 1881.

Mein lieber alter Paul!

Seit Montag bin ich nach einem recht erquicklichen 14 tägigen Aufenthalt in dem Pfarrhause meiner Kinder wieder daheim, und habe mir heute Vormittag ein Fest damit gemacht, Dein „geteiltes Herz“ zu lesen. Es ist eine Meisterleistung, in der der Konflikt nach allen Seiten ausgetragen ist; Schöneres, Reineres und Tieferes habe ich kaum von Dir gelesen; ich habe es mit innigster Freude und Befriedigung aus der Hand gelegt. Nur darf man nicht, und ich finde auch in der Novelle keine Veranlassung dazu, die Auseinandersetzung des „Helden“, daß das Herz zwei gleiche Leidenschaften zumal haben könne, zur eignen oder zur Ansicht des Dichters machen wollen, während sie im Munde des Erzählers sich ganz natürlich gibt in dem Bemühen, sich und dem Hörer zu erklären, wie ihn bei der Liebe zu seiner so liebenswerten Frau diese neue Leidenschaft überfallen konnte. In der That ist es freilich eine neue, die mit ihren neuen Reizmitteln die alte verdrängen und allein zur Herrschaft will, die, an sich berechtigt, nach Lage der Dinge aber unberechtigt und so erkannt, durch die sittliche Kraft der Beteiligten, besonders durch den Mut der Wahrheit zurückgedrängt wird. Auch die Schlusszene durfte nicht fehlen, ja sie setzt der siegenden

Treue erst recht die Krone auf. Für diese Dichtung gebührt Dir ein voller Rosenzweig.

Nicht so einverstanden bin ich mit Deinem „Ehre über Alles“. Dem Helden geht seiner Natur nach nicht die Ehre, sondern die Liebe über Alles, und als ihm der Spruch: „Ehre über Alles“ von außen zukommt, sieht man doch nicht, daß er ihm wirklich ins Blut geht. Aber von dem allen abgesehen, in der letzten Szene ist bei dem kalten niederträchtigen Benehmen der Dame der Zorn über so schmähsch getauschte Liebe so berechtigt und natürlich, daß dem Leser kaum ein Gedanke kommen kann, daß an der Tötung des Weibes die gekränkte Ehre auch nur einen Anteil haben könne. Denselben Eindruck hatte mein Schwiegersohn, den im übrigen wie auch mich die Erzählung selbst sehr interessierte. Ueberaus reizend hast Du den Mönch von Montaudon hinausgeführt und in dem Ende alle Dir zu Gebote stehende Grazie spielen lassen.

Dank auch für Deine Zinsen und grüß mir den Stieler Karl recht herzlich, wenn ihm daran gelegen sein kann; wir haben uns schon mehrere Nachmittage in der Teestunde mit ihm beschäftigt, und die Frauen fragen nach seinen Büchern, wenn ich sie nicht mit herunterbringe. Mir ist dabei der viel gepflogene Streit über die Dialekt-Dichtung eingefallen. Wer kann leugnen, daß es herzerfreuend und erfrischend ist, auch hier einmal einzukehren. Wer's kann, der hat auch hier gewiß das Recht, und die Stümper laufen ja auf allen Wegen. — In punkto Solitaire bin ich gewissermaßen immer Deiner Ansicht gewesen; nur finde ich bei ihm trotz alledem oft eine großartige Phantastik, eine Tiefe der Anschauung und Empfindung, eine Abgrund-Beleuchtung, die denn doch recht selten ist, und manchmal kommt es doch auch heraus, conf. einzelne

der Proben im Hausbuch, das Du hast. Etwas Entdeckerfreude mag schon dabei sein. Der „Faust“ ist natürlich unlesbar.

17. Oktober Morgens. Mich anlangend, so bekam ich — ob von Onkel Johannes' gelben Pflaumen oder wie — in der Nacht nach Deiner Abreise eine 48 stündige Influenza (wie wir sonst sagten), auch noch mit etwelchem Erbrechen, wovon ich mich noch nicht an Fleisch und Nerven wieder erholt habe. Dummer Weise reiste ich 23. September über Kiel und war dort drei Tage, wo mich natürlich alles zu fassen kriegte.

In Heiligenhafen — ich wußte schon vorher davon, fand ich dann richtig einen Stoff; der Block ist aber für mich recht schwer und ich bin nicht ganz sicher, ob ich ihn wälzen werde; angefaßt hab ich, und der gestrige Sonntag gab mir dabei ein angenehmes Arbeitsgefühl.

Wieder ein Tag vorüber in der Einsamkeit der „Dichtung“. Dies Wort Arnims ist mir recht aus der Seele gesprochen. Möchte noch ein paar Jahre mit dem Herbst die Muse bei mir einkehren zu wenn auch kurzem Besuch. Dann ist's Leben noch schön, trotz Herzklopfen und Nervenschmerzen, die jetzt meine steten Begleiter sind. Ihr habt meine reelle Gesundheit zu sehr gerühmt. Die Morgensonne scheint mir so warm herein, daß ich an meinem Schreibtischfenster, wo ich jetzt sitze und das Du ja kennst, den Vorhang heruntergezogen habe. Wie lieb, daß Du mein, unser kleines Heimwesen jetzt kennst mit all den guten Weibern meines Hauses. Du hast Dir in beiden brüderlichen Häusern die Herzen gewonnen, und so ein freundliches Leuchten ist noch von Dir darin zurückgeblieben. Ja, mein Alter, laß uns, so lange wir noch beide da sind, als Menschen und Poeten in Teilnahme und Mitteilung treu zusammenhalten; ein weiter Raum trennt die

Stätten unseres Lebens, „aber Liebesfäden spinnen heimlich sich von Land zu Land.“

Sonntag ist für uns ein Tag mit Spannung; mein Schwiegersohn ist in Plön zur Hauptpastoratswahl; außer der etwas einträglicheren Stelle würde er dort Gymnasium für seine 2 Knaben finden, und, eine Kardinalsache, sie würden aus der geistigen Vereinsamung erlöst werden, die in Heiligenhafen einer Landpfarrer-Einsamkeit nicht viel nachgibt. Es ist für sein äußeres Weiterkommen, wohl für einen Priester überhaupt, zuviel unbefangenes Menschentum und guter Geschmack in ihm, ein selten trefflicher Mensch; aber hier bei der Wahlstelle dürfte es ihm einmal nicht im Wege stehen.

Petersen klagt in seinen Briefen über sein Nichtkünstlertum; zwei Poeten auf einmal sind ihm an meinem Geburtstag offenbar zuviel geworden; ich hab ihn etwas ausgescholten, ihn, „der solch ein Weib und so zwei Kinder habe“. Das hatte denn wohl die Wirkung, daß er Verse machte und mir zur Korrektur sandte, was er dann wieder als Belästigung bereute.

Köstlich ist Keller über den „Etatsrat“, er hat darin eine Entschuldigung für seine von mir, wie von Dir, gescholtenen 3 Ruhschwänze gefunden, oder tut so: „da Sie offenbar . . . . . mit dem häßlichen Dämon in seiner trunkenen Nudität mit der abscheulichen und unbestraften Schändung seiner armen unreifen Kinder und dergl. mich in meiner Zerknirschung über meine drei zusammengebundenen Ruhschwänze ein wenig trösten und aufrichten wollten; wie oftmals kleine Kinder, die andre durch Stöße oder Schläge zum Weinen gebracht haben, sich selbst schlagen oder am Haar zupfen, um das Kamerädchen zu trösten.“



Er vergißt freilich, daß der Autor es denn doch nicht, wie der der drei Ruchschwänze, als einen harmlosen Spaß dargestellt, und die Freude, die er natürlich an seinem Etatsrat — wie hätte er ihn sonst schreiben können? — gehabt hat, doch nicht so unumwunden in der Geschichte selbst zu Tage gelegt hat. Ubrigens ist noch viel des feinen Lobes dabei. Aber der alte Gottfried ist doch köstlich; Gott erhalte ihn uns!

Und nun gehab Dich wohl, grüß mir Deine Frau, heizt brav ein, dann vergeht's Frösteln; ich freu mich auf den Winter; da hat man erst ein Haus.

Frau Do grüßt herzlich Dich und die Deine; so tun auch die Kinder; insonders Dodo. Lucie ist in Husum bei Reventlow. Willst Du zum Schluß noch Verse?

### Rückfahrt.

Wie lang der Tag; doch labend  
daheim die Ruh;  
Und zwischen Nacht und Abend  
Geliebte, Du.

Dein Th. Storm.

„Wieder ein Tag vorüber in der Einsamkeit der Dichtung“, so beginnt Achim von Arnim die Einleitung seines historischen Romans „Die Kronenwächter (Bd. I, 1817).“

Storm zitiert, wieder im Zusammenhang mit der „Armen Baronin“, aus Kellers Brief vom 25. September 1881.

101.

München, 21. Oktober 1881.

Beiliegenden Zettel, liebster Storm, habe ich neulich in einer müßigen Stunde, von denen mein Tag jetzt

wimmelt, für Dich verfaßt. Nun siehe, was Du mit den verschiedenen Desideraten, die mir durch den Kopf geschossen, etwa anfangen kannst. Es hätte mir damit nicht geeilt, wenn ich Dir nicht für einen langen, lieben und an unsre Plauderstunden oben in Deinem Zimmer mahnenden Brief zu danken hätte. Die freundliche Gewohnheit des Dortseins geht mir noch immer nach, und so hefte ich mir statt eines Flügelpaars die Feder ans Herz — Du weißt, es ist ein ehrlicher langbestedter Gänsekiel — und schwinge mich auf fünf Minuten in Deinen wohlumschiefertn Palaß, grüße im Hinaufsteigen die Hausfrau und die Fräuleins und setze mich in den Stuhl vor Deinem Schreibtisch, während Du auf dem Sopha warm zugedeckt vor Dich hinschaust.

Denke nur, daß ich dem Müller Radlauf bisher vergebens nachgelaufen bin, selbst in einer hochkatholischen Kunsthandlung. In diesen letzten Wochen hab ich dänisch gelernt, gleich mit dem Lesen beginnend ohne je ein Wörterbuch aufzuschlagen. Wenn man so eine Vokabel zehnmal umsonst zu raten versucht hat, und es gelingt beim elften Mal, sitzt sie so fest, daß man sie nie wieder verliert. Nun bin ich schon soweit, daß ich einen Roman wie deutsch herunterlese, und da sie sehr interessante Sachen haben, im Kampf gegen bornierte Sitte und Pfaffentum verfaßt, so ist dafür gesorgt, daß dies traurige Bärenhäuterjahr doch nicht ganz aller schmöckerhaften Unterhaltung ermangl. Im übrigen werde ich täglich durch meine wanken en Beine daran gemahnt, daß es wohlgetan ist, die st. ilen Kletterwege am Parnasß noch eine gute Weile zu meiden.

Daß Dir das „Geteilte Herz“ eingeleuchtet, war mir recht tröstlich. Es ist das Letzte, was ich zustande gebracht, und wenn es nicht mißraten ist, darf

ich mir einbilden, der Schluß des Geschäftes sei nicht durch einen geistigen Bankerott herbeigeführt worden. Deine Einwendungen gegen die Provencalin dagegen versteh ich nicht. Im schlimmsten Fall — d. h. wenn Du recht hättest —, wären sie nur gegen den Titel gerichtet. Ich bin aber sehr der Meinung, daß die Versuchung durch den schönen Teufel gesiegt hätte, wenn der Unglückliche nicht im Panzer der Ehre gefeit gewesen wäre gegen alle Brandpfeile. Nicht nur die äußere Ehre allein ist ja gemeint. Er würde sich selbst entehrt dünken — vor seinem eigenen Mannesbewußtsein —, wenn er sich vom Zauber der Sinne bestricken ließe. Warum sagst Du, daß die Mahnung an die Ehre ihm nur von außen komme und ihm nicht wirklich ins Blut gehe? Freilich hat er früher keinen Anlaß gehabt, das Verhältnis sub specie der Ehre zu betrachten. Aber würde er, wenn ihm die Sache nur äußerlich fatal wäre, nicht vor allem den Mann, der seine Ehre verletzt, aufsuchen und sich an ihm rächen? Nun ist er so tief in seinem innersten Gefühl verwundet, so irre geworden an allem, was ihm bisher das Unverbrüchlichste schien, daß er selbst da nicht wieder ins Gleichgewicht kommt, als er sieht, daß man ihm die Schuld der Frau nicht zur Schande anrechnet. Und wie er sie nun wiederfindet, denkt er keinen Augenblick daran, in irgend einem weltfremden Winkel ihrer wieder froh zu werden, sondern nur, sich vor ihr zu schützen, was ihm endlich nur gelingt, indem er sie aus der Welt schafft.

Aber ich werde gestört, ein Kistchen Sprossen aus Schleswig und drei schwere Pakete mit den letzten Orlando-Lieferungen! Genug für heute.

Mit 100 000 Grüßen Dein

B. H.

Der erwähnte Desideratenzettel Heyse's zu Storm's Hausbuch ist nicht erhalten geblieben.

Heyse schrieb lebenslang mit Gänsefeilen, daher der „ehrliche langbefiederte Gänsefeil“.

Heyse hatte auf des Freundes Bitte ihm Steinles „Müller Radlauf“ nach Clemens Brentano's Märchen gesucht und überfandt. Das Märchen gehört zu Brentano's Rheinmärchen, ist 1811 entstanden, aber erst nach des Dichters Tode in der von Guido Görres besorgten Ausgabe der Märchen (zugunsten der Armen) 1846/47 erschienen.

Nachdem Heyse dänisch gelernt hat, korrespondiert er mit Georg Brandes, einem seiner nächsten Freunde, in dessen Muttersprache.

Das „Kistchen Sprossen“ ist eine der zahlreichen Sendungen Wilhelm Petersen's.

102.

Hademarschen, 1. November 1881.

Abends 5 Uhr, oben.

Eben komme ich mit Ebbe aus dem Garten, wir sammelten Laub und deckten die jungen Reben etc. damit; als ich Erde darüber schütten wollte, war der Boden auf meiner Höhe schon so kalt, daß ich mit dem Spaten nicht durchkonnte.

Ich war in Gedanken eben so bei Dir, daß ich gar „mein lieber Paul“, darüber zu schreiben vergaß. Also Du bist bei mir und ich danke Dir für das Gute, das inzwischen von Dir eingetroffen ist. In punkto Hausbuch, so stimme ich bei . . .:

Hoffmann v. Fallersleben hat nichts Besseres gemacht; also ganz fort, er kann nur etwa noch komponiert werden. Er selbst hielt seine Landsknechtslieder für Perlen; ich finde nichts darin; der Ton ist jetzt wohlfeil genug . . .

Leuthold — ich finde nur Eins: „Menschenlos“ (Nach Sophokles). Ihm fehlt die Unmittelbarkeit, das „Tirill“, wie er selbst sagt, er ist auch zu sehr in seinem Ich befangen.

Widmann? Losgelöst von dem Plaze, wo sie stehen? Was etwa?

Rückerts „Liebeszauber“ — bin mir noch nicht klar; er ist sehr östlich; die letzte Strophe muß freilich jedenfalls fort.

Keller — ich habe das schöne neue Lied angemerkt, was da schließt „Trinke Auge, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluß der Welt“ (Rundschau) „Erntepredigt“. Natürlich, wenn das Buch nur für uns und unsres Gleichen wäre.

Conrad Ferd. Meyer — wo stecken seine Gedichte? Nach Lesung seines „Heiligen“ hab ich freilich was für ihn übrig; Lyrica cum annexis sah ich noch nicht von ihm. Lasest Du seinen „Hutten“? Ich muß hier so etwas ja immer kaufen, wenn ich's lesen will. Ist's ein Weihnachtsgeschenk?

W. Herz — ja, gib's mir an! Was ich von ihm sah, war poetisch noch nicht verdaute Sinnlichkeit.

Den Burckhardt kannst Du mir einmal leihen; aber jetzt noch nicht; ich werde schon darum bitten.

In die letzte Auflage habe ich von Tieck auch das dem von Dir genannten Brentanoschen Liede: „Wie so leis“ stimmungsverwandte Lied aus „Magelone“: „Ruhe süß Liebchen im Schatten“ und überdies folgende schönen aus „Blaubart“ recht eigentlich herausgeschälten Verse aufgenommen:

Wie rauschen die Bäume  
So winterlich schon;  
Es fliegen die Träume  
Der Liebe davon!  
Und über Gefilde  
Ziehn Wolkengebilde;  
Die Bäume stehn kahl;  
Es schneidet der Regen  
Dem Wanderer entgegen,

Der Mond sieht ins Thal.  
Ein Klagelied schallt  
Aus Dämmerung und Wald;  
Es verwehten die Winde  
Den treulosen Schwur;  
Wie Blitze geschwinde  
Verschüttet vom Glück sich die  
goldene Spur.

Morgen mehr, lieber Freund. Ich soll neun Kinder (die Braut ist das neunte), eine Frau, einen Bruder und drei Tanten zu Weihnachten beschenken und muß wirklich darüber nachdenken.

In Plön wurde leider nicht mein Schwiegersohn, sondern einer aus der dortigen Probstei selbst gewählt. Eine nicht geringe Lebenshoffnung flog vorbei.

Abends 6 Uhr.

4. November 1881. Es war nicht gestern, daß ich das Letzte schrieb. Das Stümpfchen Lebenslicht ist ein wenig weiter schon herabgebrannt. — Eben ist draußen aus der Nacht der Zug heran und vorbei gebraust; unter mir lustiges Kindergewühl; Dodo's dreizehnte Geburtstagfeier. Ich habe eben den ersten Akt Deines Alkibiades hier oben im Lehnstuhl vor dem Ofen gelesen; es hat mir so gefallen, daß ich pausieren muß. Du bist in der That ein Dichter der Liebe, wie Wein erquickt das mich, dem dieser Ton, so weit er mein gewesen, schon lang entschwunden ist. Diesen Alkibiades, übrigens recht ein Held für Dich, will ich in drei großen Tropfen auskosten; ich schmecke den ersten noch, wenn ich zum zweiten ansetze. — Mit Deiner psychologischen Auseinandersetzung in punkto „Ehre über Alles“ bin ich ganz einverstanden; meine Meinung aber ist, daß in der Erzählung der Tatsachen, wie sie die Novelle gibt, die Ehre so gut wie keinen Einfluß auf den schließlichen Verlauf zu haben scheint, der auch ohne sie sich als ganz natürlich darstellt. Also gewissermaßen nur gegen den Titel; doch nicht so ganz nur; denn man fühlt, daß der Autor das Motiv der Ehre als ein zur Katastrophe führen sollendes hineinbringt, und nach dem Eindruck, den ich empfangen, führt dies die Entwicklung nicht herbei. Ubrigens unmaßgeblich.

Daß Du dänisch liest, ist nicht so unrecht; es zirkuliert ein recht frisches Blut in diesem germanischen Jüngling in den Flegeljahren. Siehst Du auch in den alten Holberg hinein? Von deutschen Sachen mochte ich, daß Du Dir (es wird in einem der letzten Hefte von „Nord und Süd“ stehen) „Am Aschenkrug“ von Wilhelm Jensen ansähest. Es ist mir bei ihm oft, als gehe ich in einem üppig wuchernden, verwilderten Park, Duft und Glanz und süße Heimlichkeit überall, auch finstre Schatten; aber der Weg entschwindet mir, ich muß still stehen und mich besinnen, wo ich bin; hier aber, in dieser Dichtung lichtet sich das Wirrnis, und in klarem, mildem Lichtschein liegt das Schloß in edlem Umriss vor uns. Sieh Dir auch seine neue Gedichtsammlung „Stimmen des Lebens“ (Dresden 1881, Ehlermann) von ihm an. Wenn er auch oft oder meist sich nicht Zeit läßt, den Sachen die letzte Präge zu geben, man fühlt sich hier doch in einem Reichtum, und er ist so tief und warm, dabei ganz ein Kind seiner Heimat, die auch die meine ist. Also lies das einmal. Ist's Dir dort nicht zur Hand, so kann ich es schicken.

Daß Du dem Müller Kadlauf so getreulich nachläuffst, ist sehr verdienstlich; denn ich hätte ihn in der Tat gern, es ist für mich so etwas von Jugend-Märchenschein darin. Also mäßige Deine Eifer nur nicht. Sonstige Kommissionen habe ich grade nicht; nur solltest Du bei dortigen Antiquaren „Abendländische Tausend und eine Nacht“ (nicht „101“, die habe ich) von J. P. Lysér austreiben können, auch ein Buch mit Sagen von Ernst Willkomm (Bilder sind dabei), so wär mir das lieb; vielleicht könntest Du den dortigen Antiquaren auch aufgeben, daß sie mir ihre Kataloge schicken! Da hättest Du denn richtig Deine Kommission; und Dank im voraus für Deine Bemühung.

Frau und Töchter, wozu Lucie jetzt auch wieder gehört, grüßen Dich und die Deinen mit aufrichtigster Gesinnung. So tu auch ich.

Nächstens mehr vom Alkibiades.

Dein Th. Storm.

Aber Jakob Burckhardt's Lyrik („E Hämpfelt Lieder“, Basel) vergleiche den Briefwechsel zwischen Jakob Burckhardt und Paul Hense, herausgegeben von Erich Pequet, München 1916.

Die letzte Auflage des „Hausbuchs“ stammt aus dem Jahre 1878; eine nach den hier in Auswahl gegebenen Bemerkungen Storms zu Henses Vorschlägen beabsichtigte weitere Ausgabe des Buches erfolgt nicht. Wesentliches aus Storms Anthologie hat später Ferdinand Avenarius in seine Sammlung übernommen.

103.

Cannstatt, 3. Dezember 1881.

Es wird Zeit, Liebster, daß ich mich Dir wieder „lebendig mache“. Ich wollte abwarten, ob das bißchen Leben, das ich führe, nicht endlich wieder zu blühen und zu grünen anfinge. Aber da kann ich wohl noch lange warten. Hier sitze ich nun in größter Abgeschiedenheit, der alte Auerbach, mit dem ich täglich Franzfuß spiele, reist in wenigen Tagen nach dem südlichen Frankreich und mein treues Weib kann erst zu Anfang des neuen Jahres, nachdem wir Weihnachten zu Hause gefeiert haben, mich in meine Strafanstalt zurückbegleiten. Es werden täglich eine halbe Stunde starke elektrische Ströme durch meine Schenkel geleitet, und ich beneide jeden toten Frosch, daß er nicht mehr zugegen ist, wenn er galvanisiert wird. Indessen ist der kleine Ort trotz der winterlichen Öde und Kahlheit ganz heiter anzusehen, wenn



die Sonne scheint, Stuttgart in 7 Minuten zu erreichen, wo mir allerlei Freunde wohnen, und dies Hotel ein behagliches Haus, so daß sich's wohl 8—10 Wochen hier aushalten läßt. Vorher habe ich in Karlsruhe meinen guten Weibern ans Licht geholfen, wobei ich darüber aufgeklärt worden bin, daß alle Kunst und guter Wille einen spröden Stoff nicht ganz zu bezwingen vermag. Im dritten Akt breitet sich der dramatische Fluß notgedrungen zu einem kleinen See aus, der von ganz lustigen Inseln erfüllt ist, die Brücken dazwischen sind aber etwas dünn. Und leider ließ mich das Annele gerade hier ziemlich im Stich. Dagegen hebt sich der vierte Akt wieder sehr stark, und der Gesamteindruck auf das Publikum blieb auch bei der Wiederholung ein sehr günstiger. Solche Stücke müssen freilich auf ihrem lokalen Boden stehen und dürfen nie aus dem echten Ton des volkstümlich Naiven fallen, wenn auch nicht überall mit dem Schwäbischen so munter Ernst gemacht wird, wie hier. In Stuttgart ist an das Stück nicht zu denken, da haben sie die Schorndorferinnen eines gewissen Winterlin, eine schnöde Farce, doch von einem Landeskind. Ich bin schon einmal mit meinem Ludwig dem Baiern dort übel angekommen, den man als eine Impietät gegen Uhland betrachtete. Nun will ich nicht das Mißvergnügen „unseres“ Winterlin erregen.

Ich weiß noch aus Deinem letzten Brief, daß Du Akt I des Alkibiades sehr nach Deinem Gusto fandst. Hoffentlich haben II. und III. sich nicht schlechter bewährt. Zum Glück sind mir alle Musen fern und ich lebe in helldunkler Dumpsheit meine Tage hin, lese jetzt Ohlenschlägers Aladdin und andere Danorum dona, die ich durchaus nicht fürchte und übe mich im Hoffen, wozu ich blutwenig Talent habe. Es wäre schön, Bester, wenn Du mich hier, wenn auch leider nur schwarz auf

weiß, heimsuchtest, da es mir an freundlicher Pflege gar sehr gebricht. Nicht zwar an Besuchen; die aber machen mir Mühe. Leider ist das Stuttgarter Theater so gar nicht verlockend und wird jetzt vollends durch die Geier-Wally unsicher gemacht. Musik fehlt mir am allerbittersten.

Hoffentlich ist Müller Radlauf glücklich eingetroffen. Ich konnte ihn vorher nicht einmal sehen, da ich halsüberkopf abreisen mußte. Sage ehrlich, ob es ein guter Abdruck ist. Ich halte mich dann an den Kunsthändler. Das Dichterbuch hab ich nur in drei Exemplaren erhalten, die sofort vergriffen worden sind. Es scheint ja gut aufgenommen zu werden. Ein Schelm gibt mehr als er hat.

Und nun grüße mir die liebe Frau und die vier Fräuleins, Bruder, Schwägerin, das kleine alte Fräulein und den guten Tönnies, wenn er Dir begegnet. Und freue Dich dieser milden Dezembertage in Haus und Garten.

Von Herzen Dein

P. H.

Berthold Auerbach ist kurz vor seinem Tode mit Hense in Cannstatt zusammen. Er reist dann am 7. Dezember nach Cannes in Südfrankreich, wo er am 8. Februar 1882 stirbt.

Bei der Karlsruher Uraufführung der „Weiber von Schorndorf“ am 25. November spielte Frau Lange die Bürgermeisterin Künkele. Die zweite Aufführung fand am 29. November statt.

Das Stück des Stuttgarter Oberbibliothekars August Winterlin (1832–1900), „Die Bürgermeisterin von Schorndorf“, ging im Jahre 1868 am dortigen Hoftheater zuerst in Szene.

„Die Geier-Wally“ ist ein Drama Wilhelmine von Hillerns (1836–1916), der Tochter der bekannten Dramenfabrikantin Charlotte Birch-Pfeiffer, nach ihrem gleichnamigen Roman.

Das „Neue Münchener Dichterbuch“, herausgegeben von Paul Hense, erschien 1882 in Stuttgart. Es enthielt von Hense außer dem Alkibiades — zweifellos einem seiner stärksten Dramen neben Elfride, Hadrian und Don Juans Ende — die Versnovelle „Der Traumgott“ und eine Reihe von Sprüchen.

104. Hademarschen-Hanerau, 7. Dezbr. 1881.

Daß Du in Cannstatt weiltest, schrieb mir Petersen, der — ob auf unser beider geschickte Insinuationen? — zum ersten Mal von einem Besuch cum uxore zwischen dem Fest redet; daß man aber aus einer Residenz so weit fort muß, um sich etwas Elektrizität in den Leib jagen zu lassen, begreife ich nicht recht. Deinen Alkibiades habe ich freilich ausgelesen und mit Neid — nein, mein Alter und Getreuer, mit Freude zu Dir aufgeschaut. Das ist wahrhaft schön. Nur ein Bedenken habe ich und einen kleinen Wunsch. Das Bedenken, daß die schließliche Beiseiteschaffung der Mandane dem Eindruck schadet (resp. denselben schwächt), der durch den Untergang des Griechenpaars hervorgebracht worden; aber freilich Mandane ist eine zweite Hauptfigur. War sie nicht vorher und ohne Tod zu beseitigen? Dieser, scheint mir, müßte das Vorrecht der beiden andern sein. Der Wunsch, daß die Rede der Timandra mit den Worten schließe: „und übern Rand sich neigt“. — Es braucht nicht mehr; ein weiteres ist für diese Situation (so wenigstens empfinde ich) nur abschwächend.

Erich Schmidt schrieb mir, daß er mit dem ihm befreundeten Lewinsky in den Zwischenakten über Dein Stück gesprochen habe und fährt dann fort: „Haben Sie es gelesen? Die zwei ersten Akte haben mich sehr hingerissen, von vornherein schon durch die hohe Form, der ein antiker klassischer Hauch nicht fehlt. (Gott! ich

hatte Tags zuvor im Burgtheater Laube'sche Verse gehört, prosaischer als Prosa.) Der langsam nüchtern hinterhaltige Perser — der glutvolle sanguinische herzbezwingende Athener — die heftige Perserin, die schweigsame Griechin. Und daß die Timandra keine Hetäre aus Hellas, sondern mehr ein entferntes Bäschen vom Heilbronner Rätchen ist, wird dem Stücke nicht viel schaden, das bis zum dritten Akte wirken muß — wenn man in Theaterdingen prophezeien darf. Zum Schluß habe ich kein Vertrauen. Er wird umwerfen; man beginnt kopfschüttelnd zu grübeln, wieso der Alkibiades plötzlich wieder da ist, in dessen Natur sonst gerade das wenig peinvolle unaufhaltsame Fortstürmen liegt. Trotzdem war mir das Stück ein Labfal" etc. Folgt eine bedauernd abfällige Beurteilung von Wilbrandts „Joh. Erdmann“.

Ich habe Dir Vorstehendes besonders deshalb mitgeteilt, weil in diesem Urteil ja jedenfalls auch das des praktischen Schauspielers Lewinsky mitenthalten ist und es Dir so oder so dienen könnte.

Ich kann mich zu dieser Ansicht nicht bequemen; denn 1. der Empfindung jedes Zuschauers muß es willkommen sein, daß der armen Timandra in ihrer Todesnot der Geliebte wiederkehrt, und dies Gefühl der Freude, da das Stück doch gleich weiter spielt, wird ihm, wenn er kein Kritiker von Fach ist, schwerlich Zeit zur Ventilierung des psychologischen Problems lassen.

Pro 2. weshalb soll eben eine so elementare Natur nicht auch einmal rückwärts gerissen werden! Ich wäre außerordentlich neugierig auf den praktischen Erfolg.

Gegen die zweite Hälfte Deiner Schorndorfer äußerte ich Dir mündlich mein Bedenken. Vielleicht meint ein Referent dasselbe, wie ich, wenn er sagt, in den zwei letzten Akten gegenüber den beiden ersten dränge sich der

Charakter des Lustspiels zu sehr vor. Mir beim Lesen ging die holde Täuschung verloren; ich konnte an dies Soldatenspielen der Weiber nicht mehr glauben, ich mußte an die „sieben Mädchen in Uniform“ denken. Doch wird auch hier die Praxis das Definitivum noch festzustellen haben. Ubrigens sehe ich bei Durchlesung Deines Briefes, daß die Praxis bei der zweiten Ausführung schon für Dich entschieden hat. Desto besser.

Der schönen Tage habe ich mich redlich gefreut, mir auch zweierlei Farren und (schwerwachsende) Hülfsen (Christdorn) aus dem Holz bringen lassen und in die Baumpartie beim Hause, wo der Rasenkeil hineingeht, außerdem Geißblatt, das noch nicht da war, und andres gepflanzt; zwischen meinen wintergrünen Tannen ist's ja noch immer ganz traulich im Garten. Seit gestern aber ist's kälter geworden und heute habe ich nach Osten unten und oben, also auch in meiner Stube, Doppel- fenster vor die großen unteren Scheiben setzen lassen; so ist das „wohlumschiefert“ Haus hoffentlich winterfest. Mir wird's auch schon ganz heimelig, ich wollt wir lebten noch in den Tagen der Romantik; heut Morgen war ich hier bei einem Buchbinder, der neulich eine teilweise sehr alte Leihbibliothek mit sich hier herübergesiedelt: „Die Verlobten des Todes“, ein Roman von Spieß in schöner aber sehr schmutziger Originalausgabe mit Titel und Titeltupfer, Rinaldo Rinaldini in Oktav und in Sedez, ich nahm einen Band mit und las bei der Nachmittagsruhe darin: „die unheimlichen Gäste“ von Marsano (wer ist Marsano? Nordhausen; Fürst 1836). Aber mir wurde immer weihnachtlicher zu Sinn; ich bekam ordentlich einen Abscheu vor meinem eigenen Arbeitsblock, an dem ich seit ein paar Wochen so nüchtern, psychologisch realistisch herumhaue. Diese schmutzige Leihbibliothek; endlich ein romantischer Fleck in Hademarschen.

Nächstens Rinaldo; wie freue ich mich auf dessen verspätete Bekanntschaft!

Der Müller Radlauf, der mir weihnachten helfen sollte, ist zu meinem Leidwesen nicht angekommen. Du hast doch Hademarschen-Hanerau in Schleswig-Holstein aufgegeben? Ich zittere, daß habgierige Hände ihn unterwegs aufgefangen. Bitte, wirke doch aus der Ferne ohne Verzug auf diesen Kunsthändler ein; denn ernstlich, das Blatt würde mir sicherlich eine Freude bereiten.

Gestern verschrieb ich zum Weihnacht für den Bruder Doktor in Husum Deinen „Alkibiades“, für meinen pfarrlichen Schwiegersohn Keller's „Sinngedicht“, zu jedem legte ich die neuen Doppelbände meiner eignen Sachen. — Du hast sie doch erhalten? — Da hab ich so meine stille Gedankenfreude, am Weihnachtsabend mit Dir und dem trefflichen Gottfried zusammen unterm Weihnachtsbaum zu liegen.

Weißt Du, was mich noch ärgert — daß ich damals an meinem Geburtstag, ich glaube aus verdammenswerter Bequemlichkeit (ich hatte ja an Dir genug) nicht unsern trefflichen nordischen Punsch bereitet hatte, der in der That — mir viel erprobt — das reine Zauberglor für die Dinge dieser Erde ist.

Deine Grüße sind bestellt und werden herzlich erwidert.

Lebwohl für heut, schreib Deinem Weibe, wie nett ich Dich besuchte, geneset und bleibe was Du bist

Deinem alten Th. Storm.

Der Schauspieler Christian Heinrich Spieß (1755–1779) war Verfasser zahlreicher Ritter-, Gespenster- und Schauerromane. Verfasser des Räuberromans Rinaldo Rinaldini ist Goethes Schwager Christian August Vulpius (1762–1827).

Feldmarschalleutnant Wilhelm v. Marsano (1797–1871) ist als Verehrer Henriette Sonntags mindestens ebenso bekannt wie als Autor einer Reihe frischer romantischer Dichtungen. Seinen literarischen Nachlaß vermachte er Anastasius Grün.

105.

Cannstatt, ohne Datum.

(Bemerkung Storms: Kurz vor Weihnacht 1881 erhalten.)

Hier, liebster Storm, mein Ausweis über die bis heut verlorene Liebesmüh. Das Blatt hat aus Frankfurt verschrieben werden müssen und wird, wenn's in gleichem Tempo weitergeht, vielleicht Punkt Heiligabend bei Dir eintreffen. Da es eine kleine „Verehrung“ für Dich sein sollte, so käm' es dann eben recht.

Dank für Deinen Brief. Es ist schön, daß ich Dich jetzt begleiten kann, wenn Du von Deinem Garten in Dein weitausschauendes Eckzimmer hinaufwandelst, Winterfenster einhängen lässest und Dich abends an den kinderumblühten Tisch setzest. Ich einsam Verschlagener werde es in vierzehn Tagen wieder so gut haben, mich in den eigenen vier Pfählen umzutreiben. Dann aber geht's wieder in die unwirtliche Fremde, freilich mit dem Hausgeist an der Seite, der mir überall eine Heimat schafft.

Ich kann heut nicht viel plaudern, ich bin noch müde von einem gestrigen Abendbesuch in Stuttgart, wo ich ins Theater ging, ein behagliches Benedix'sches Lustspiel sah und darin eine höchst anmutige junge Schauspielerin, von der seelenvollsten Einfachheit, eine Gestalt und ein Blick, wie man sie der Gesenheimer Friederike gibt. Ich werde sie heute besuchen, sie spielt in zweien meiner Stücke, die man hier wieder einstudiert, mir eine

Ehr' anzutun, nach der ich wenig frage, da ich nicht einmal dabei sein werde. Mein Gesamtzustand ist so hartnäckig, daß ich keine Torheiten begehen und meine Nerven mit neuem Aufregungsstoff belasten darf.

Sehr verwunderlich ist mir Erich Schmidts Anstoß am 3. Akt des Alkibiades. Arbeiten denn nicht die beiden ersten sichtbar darauf hin, daß jene Umkehr nicht als ein Theater-Coup, sondern als eine notwendige Folge aus dem ganzen sittlichen (und leiblichen) Zustande des Helden erscheinen muß? Er ist verwundet, müde, von stillem Ekel gegen die Dinge der Welt erfüllt. Sehr wahrscheinlich, daß ihn das persische Abenteuer über alle Bedenken fortrisse, wenn er dies alles nicht wäre, sondern der freche und fröhliche Realist, als der er in seinen früheren Tagen dasteht. Daß er sittlich wird erst am Ende seiner Bahn, daß seine erste Anwandlung von einer Rücksicht auf andere als ihn selbst und anderes als seinen nächsten Wunsch ihn zu Falle bringt, ist das nicht gerade das Spezifische der Tragik, die ich hier gesucht und gefunden habe? Wenn der 3. Akt ein Fehler ist, so ist das ganze Gedicht ein Mißgriff. Und überdies wage ich zu behaupten, daß diese Charakterwendung gar nicht so ungr Griechisch, so unhistorisch ist, wie manche denken mögen. Wir wissen ja nichts von den Motiven, die ihn dazu brachten, auf freiem Felde in der elenden Hütte zu übernachten, alle Vorsicht aus den Augen zu lassen und dies jämmerliche Ende selbst herbeizulocken. Ist das noch der überlegende, handelnde, staatskluge, über reiche Mittel gebietende Alkibiades? Und wenn ich für dies unbegreifliche Intermezzo, das sein letztes Abenteuer sein sollte, auch innere Gründe annehme, ist damit das Rätsel nicht glücklicher gelöst, als mit der Annahme eines elenden Zufalls? Aber möglich bleibt es bei alledem, daß dies alles nicht überzeugend genug



zur Anschauung kommt. Einstweilen bin ich dessen noch nicht überführt, selbst nicht durch die Tatsache, daß ein so feiner Leser wie Erich Schmidt etwas vermißt hat. Im echten Drama muß vieles zwischen den Zeilen bleiben. Ich appelliere an die Aufführung, freilich mit einem vollbürtigen Alkibiades.

Lebwohl! Mittwoch kommt mein Weib zu einem kurzen Besuch. Wir haben schöne sonnige windstille Tage. Genieße sie. Ich danke Dir auch sehr für die vier neuen Bändchen der gesammelten Werke. Wie sie mir gefallen haben, weißt Du längst. Grüß alles Deine.

Dein alter P. H.

Der Ausweis ist die Karte eines Kunsthändlers, der über die Schwierigkeit, den Steinleschen „Müller Radlauf“ aufzutreiben, berichtet.

Die höchst anmutige Schauspielerin ist Camilla Mondthal, die von 1880–1883 in Stuttgart wirkte. Ihr wahrer Name ist Sockl, aber aus Liebe zu ihrem Lehrer Sonnenthal nannte sie sich — be-scheidentlich — Mondthal. Sie war später in Frankfurt Heldenmutter.

In der Spielzeit 1881/82 wurde von Hesse in Stuttgart, dessen Hoftheater damals unter Wehls Intendanz stand, „Hans Lange“, „Ehre um Ehre“ und „Elisabeth Charlotte“ gegeben.

106. Hademarschen, in der Vorweihnachtszeit 1881.

„Ich muß Euch sagen, es weihnachtet sehr“. Th. St.

Zunächst aber, lieber Freund, mit Deiner Verschwendung an mich und mein Haus, Du mußt wahrhaftig unter Kuratel gestellt werden! Aber, gern gesteh ich,

wenn um die Tannenbaumzeit, zumal wenn wie jetzt draußen in der weiten Luft so die weißen Flocken fliegen, wenn dann der Postbote so eine Kiste und wieder ein Kistchen und noch eine von lieber Hand aus der Ferne ins Haus trägt — wenn's Leben nur leidlich geht, dann ist's eine heimliche kindische Freude, wie man sie nicht besser haben kann; und alles bleibt möglichst verschlossen und wird unterm Tannenbaum ausgepackt. Die Götter ziehen um, die lieben Toten mit ihnen, vielleicht guckt auch das Christkindlein aus seinem Himmelsfenster; so viel ist gewiß, die Tanne brennt und Geheimnis ist rings umher; Vergangenheit und Zukunft grüßen. Deine längliche Kiste aus München kam heut morgen gleichzeitig mit einer Marzipanschachtel angelangt, und beide sind als köstliche Vermehrung des Weihnachtschazes weggepackt; auch Deine Verehrung an meine Frau kommt unterm Tannenbaum und darf nicht eher gelesen werden. Du hast ihr damit natürlich eine rechte Freude und Ehre angetan.

Deiner Ausführung über Akt 3 des „Alkibiades“ stimme ich völlig bei, und ich bin überzeugt, daß bei ihm und Lewinsky eine praktische Bekehrung eintreten muß. Wenn Du sagst, die beiden ersten Akte arbeiten auf seine Umkehr hin, so sagte ich mir: jedes Herz verlangt sie und man atmet auf, wenn er wieder da ist; ich habe Dir's ja auch geschrieben. Und dies Gefühl, was ich stark und bewußt gehabt habe, bestätigt mir, daß Du richtig gearbeitet hast. Was sollte denn auch anders noch geschehen? Ubrigens machte ich mir hinterher arge Vorwürfe, daß ich in Deiner Kur Dich damit beunruhigt hatte. Ich werde übrigens weiter über diesen Punkt mit Erich Schmidt (also mittelbar mit Lewinsky) darüber korrespondieren. Die Sache interessiert mich an sich und als die Deine.

Erich Schmidt ist kein nicht feiner Leser; aber die allgemeine Tüchtigkeit in ihm steht mir doch voran.

Heute packen wir die erste Kiste, an Hans in Frammersbach; sie wird diesmal mit Freude und Hoffnung gepackt und es kommt alles Mögliche hinein.

Nach Weihnachten gönnst Du mir wohl wieder ein paar Zeilen und schreibst dann auch, welche Kinder Du am Tannenbaum gehabt hast.

Grüß mir Dein Weib; wir beide wissen solche Wesen ja zu schätzen. Lucie, Elsabe, Dodo grüßen sehr.

Dein alter und getreuer Th. Storm.

Deinen „Alkibiades“ wollte ich verschenken; aber er war nur im Dichterbuch zu haben.

NB. Eben einen schönen Vers gemacht, der mit einem Lehnstuhl an meine Frau Pastorin geht. Genieß ihn:

„Mit junger Kraft und Mitgeföhle  
Kommt hier ein Pfarradjunkt für alte Pastor=  
stühle.“

Du siehst, daß ich schon tief in die Weihnachtskind=schaft hineingerate. Will einmal das Bild hinten in Gockel, Hinkel, Gakeleia betrachten.

107.

München, 22. Dezember 1881.

Gestern Abend glücklich angekommen, heut schon als Christkinds=Vater weidlich umgetrieben, obwohl ohne die Feststimmung, von der Dein gestriger Brief durch=duftet ist. Ich werde Deinen zierlichen Gruß meinem lieben Weibe zu ihrer großen Freude überliefern. Heut schreib ich nur, um den guten Lewinsky von einem Ver=dacht reinzuwaschen, den sein langes Schweigen ihm zu=

gezogen. Inzwischen ist ein überschwenglicher, acht Seiten langer Brief von ihm erschienen, der die Wilbrandtschen Bedenken bekämpft und, wenn man etwas Schauspieler-Schauffement abzieht, doch ein sehr herzliches Wohlgefallen an der Sache dokumentiert. Bis man coram publico den Handel ausmacht, wird viel kastalisches Gewässer den Berg hinunterlaufen. Lebwohl, mein Teurer! Laß Dir Deine Freuden schmecken, denen Du „so freundlich begegnest“. Ich wollte, ich hätte diese Kunst fleißiger geübt. Mein „Alles oder Nichts“ hat mir von jeher böse Streiche gespielt. Grüße Dein ganzes Haus.  
Luus.

Josef Lewinsky, der an Heyse zahlreiche Briefe gerichtet hat, die verraten, daß er wirklich zu der seltenen Spezies der denkenden Schauspieler gehört, schreibt am 27. November 1881 über die Lektüre des Alkibiades: „Ich war noch nicht über die meisterhafte Exposition hinaus, als die Schwelgerei meiner Sinne und meiner Seele begann: Berauscht von der Schönheit des Werkes, warf ich einige Zeilen für meine Frau aufs Papier und schrieb ihr: Jede Zeile atmet Größe. In dieser Stimmung ging ich zu Wilbrandt, beihelt aber meine Meinung für mich, bis er es gelesen“. (Adolf Wilbrandt, Heyses naher Freund, war damals [1881–1887] Wiener Hofburgtheaterdirektor.) — „14. Dezember. . . Ich fühle mich erhoben durch die Schönheit, welche aus diesen Gestalten spricht, die ein Ausdruck ihres Inneren ist, kein akademisches Antlitz. Und spricht nicht Mandane selbst für die Wahrheit der Timandra?! . . .“

108. Hademarschen, 1. Januar 1882, abends.

Mein Neujahrsgruß kommt etwas spät, liebster Heyse, aber ich war krank im Fest, ganz wie nach

Deiner Abreise im September; eine neue Achillesferse, die das Alter mir gebracht und die ich gegen den Unerbittlichen zu schützen habe. — Das Märchenbild von Dir, als ich es dann beim brennenden Baum (in der großen Stube) entrollte, täuschte mich nicht, ich fand es, wie ich es in der Erinnerung trug. Ich danke Dir recht dafür; es hat mir Freude gemacht, auch daß Du so freundlich vorgedacht für mich. — Daß Du mit Lewinsky bekannt seist, wußte ich garnicht, ebensowenig, daß Dein Freund Wilbrandt, der ja jetzt an maßgebender Stelle steht, auch Bedenken hegt (gegen seinen „Johannes Erdmann“ hat E. Schmidt sich recht stark gegen mich ausgesprochen); schön, daß Du die Praxis auf Deiner Seite hast und jene Bedenken also wohl allein auf dem Professor bleiben. — Unten ist die ganze brüderliche Familie; auch ich muß mich endlich zeigen. Mit dieser Post geht auch ein Manuskript an eine Enkelin unseres alten Eichendorff nach Schloß Seldtnitz in Mähren zurück; sie heißt Margarethe.

Also — Deine Hand, mein Alter, zum redlichen Zusammenhalten für den Rest, und ein besser Jahr Euch, als die letzten. Das wünscht mit mir mein ganzes Haus.

Dein

Th. St.

Speziell herzliche Grüße an Dein Weib!

109.

Hademarschen, 22. Januar 1882.

... Nach Husum hatte ich Deinen Alkibiades mit, las ihn Reventlow, Deinem energischsten Widersacher, vor und zwang ihn zur fast unbedingten Anerkennung, namentlich war er in betreff des Einwandes ganz auf Deiner Seite und behielt sich nur seinen Protest gegen Deine auch hier zutage tretende Auffassung der Frauen

vor, die er, wie z. B. auch mein Aquis submersus, frivol nennt. Gleichwohl hatte er in letzterer Zeit doch mehrere Deiner Sachen gelesen. In betreff des Endes der Mandane meinte er ungefähr wie ich. Da aber stützte seine schöne Gräfin — ich wollte, Du kenntest diese prachtvolle Frau — die Knöchel auf den Tisch und sagte mit leuchtenden Augen und der ganzen Energie ihrer Betonung: „Ich kann mir nicht helfen; ich finde es wunderschön! Was wolltest Du denn mit der Mandane? Soll sie vielleicht ihrem Bruder die Haushaltung führen?“

Du siehst, das Stück erregt überall lebhaftes Theilnahme; unterlaß nicht, wenn Du einmal schreibst, mir den praktischen Verlauf zu melden. Ich bin sehr begierig darauf.

Keller schrieb mir (30. Dezember), daß Deine Kur in betreff Deines Ganges von so guter Wirkung gewesen. Ist das der Fall? Du selbst sagtest mir nichts davon. Sieh, ich will bescheiden sein, spendiere mir ein paar Worte auf einer Postkarte, damit ich doch erfahre, wie Du, wie Ihr es dorten habt.

Petersen war auch Logiergast bei Reventlow's Geburtstag. Jetzt hab ich ihm die Besorgung von Quittenbäumen aufgetragen, die die Frühlingssonne unten auf dem Rasen vorfinden soll; Du weißt, in unserem Norden ist das Land der Frucht- und Milchsuppen. Auch von den 78 gepflanzten Tannen, die sich schon zu breit machen, muß ich einen Theil ausnehmen und werde damit die grüne Wand nach meinem Nachbar dichter machen. Da habe ich denn innen und außen Arbeit und Hoffnung und zwar letztere auf ein nicht zu fernes Ziel, was allen Meergreisen höchst notwendig ist.

Doch da werd ich zu Mittag gerufen, um am selbstgebauten Kohl mich zu vergnügen. Leb also wohl und

grüß mir ehrerbietigst Deine Liebste! Mein ganzes  
Haus gedenkt Deiner aufs Freundlichste.

Dein alter

Th. Storm.

Keller schreibt am 30. Dezember an Storm über Hesyßs Ge-  
nesung: „Der Arzt in Cannstatt hat ihm mit der Elektrizität das  
Hinken in 3 Tagen vertrieben und er ist seit Wochen wieder in  
München. . . . So wollen wir guter Hoffnung sein“. Daß diese  
Nachricht irrtümlich war, beweist der Brief Hesyßs vom 24. Januar.

110.

Cannstatt, 24. Januar 1882.

Ich wollte warten, bis ich was Gutes zu melden hätte.  
Aber da kann ich lange warten und Dir möcht es zu lange  
werden. Habe Dank für Deinen gestrigen schönen, er-  
frischenden und erfreuenden Brief. Ich war so gern  
unter Deinem Dach, daß mich jedes Wort, das mich  
dort wieder einführt, ganz wunderbar anheimelt. Wir  
müssen noch einmal au grand complet — Frau Anna  
mit einbegriffen — um Deinen Tisch herumsitzen. Ich  
hab ihr soviel davon erzählt, daß sie großes Verlangen  
danach trägt. Heut soll ich Dich nur schönstens von ihr  
grüßen, da sie eine kleine Betthast durchmachen muß  
und darum nicht selber schreiben und für Deine liebens-  
würdige Weihnachtsgabe danken kann. Du glaubst  
nicht, wie heimelig es hier ist. Sie hat eine Menge  
schöner Bücher auf ihrem Tischchen liegen, da unser alter  
Freund Hensen, der Privatbibliothekar des Königs, uns  
mit ausgesuchten literarischen Leckerbissen überhäuft. Ich  
sitze in unserm großen Wohnzimmer nebenan, wo Primeln  
und Hyazinten an allen Fenstern blühen, zeige meine  
Kunst als Heizer und serviere bei Tische. Zweimal am

Tag hülle ich mich in meine Nebelkappe und stürme ein paar Gassen auf und ab. Und abends, wenn ich mir meinen Grog gebraut habe und wir uns wieder wundern, wo der Tag geblieben ist, werden tiefsinnige Gespräche geführt, bis ein traumloser Schlaf zum Guten das Beste bringt.

Dein Bericht über die Alkibiades-Vorlesung hat mich erst daran erinnern müssen, daß ich einmal ein literarischer Mensch gewesen bin. Laß Dir aber unter uns gestehn, daß mir aller Beifall schöner Gräfinnen durch Deine Freude an diesem Gedicht überwogen wird. Ich habe seitdem Nichts mehr darüber gehört, ich selbst verhalte mich ganz still oder gar abwehrend. Fände ich auch eine Bühne für meine dramatischen Träume, wo fände ich ein Publikum, das sie richtig deutete?

In Stuttgart wollen sie diese Woche den alten Hans Lange aufführen, dann soll „Ehre um Ehre“ folgen, worin eine liebenswürdige blonde Schauspielerin, die noch ein bißchen unreif und herbe, aber mit einer seelenvollen tiefen Stimme begabt ist, die Blanche spielen wird. Sie hat mich gebeten, ihr die Rolle einzustudieren. Aber was hilft so ein einzelnes grünes Reis in dem dürren Kranz der Ubrigen? Ich werde mich hüten, an jenen Abenden ins Theater zu gehen.

Eine sehr eigenartige Novelle — ohne Liebe! magst Du Graf Reventlow zum Troste sagen — habe ich hier komponiert. Wenn ich wieder so weit komme, etwas aus dem Vollen zu schaffen, wird dies mein erstes Beginnen sein. Auch das Stück ist jetzt ganz herangereift, nur viel schwerer auszugestalten. Ich darf davon nichts ausplaudern, so sehr mirs auf den Lippen brennt.

Überhaupt muß es für heute genug sein. Meine Hüterin wird schon ungeduldig über diesen langen Brief.



Seid Alle herzlichst begrüßt. Und Glückauf zur Heiligenhafner Novelle. In aeternum

Dein

P. H.

Wilhelm Hensen, an den Heyse schon am 31. Januar 1878 aus Rom einen ganz im Schatten der Trauer über Wilfrieds Tod stehenden Reisebrief in Hexametern gerichtet hatte, war seit 1870 Direktor der Kgl. Hofbibliothek in Stuttgart und starb 1885.

Storms Heiligenhafener Novelle ist „Hans und Heinz Kirch“, die das ihm sehr nahegehende Generationsproblem wieder aufnimmt.

111. Hademarschen, 14. Februar 1882.

Guten Abend, lieber Paul! Das war ein schöner Tag, hier in meinem Hause auf der Höhe. Beim Morgen-tee unten im Frühstückszimmer sah ich die Sonne glührot durch den Nebel brechen und ihre ersten Lichter auf die Bilder an der Wand werfen; als ich dann hinaufkam, war „meine Kammer voll Sonne“; und Dodo und ich arbeiteten ganz still und mutig neben einander, sie an einer Schürzenborde nach ihrer Lessingmappe, ich an meiner Heiligenhafnerin, und ich fühlte wieder einmal etwas von der Freude leidenschaftlichen Gestaltungsdranges; aber eben — grade jetzt pfeift der 6-Uhr-Zug vorbei — da die Sonne weg war und ich nach einem Gange durchs Dorf an meinem Fenster saß und in die blasse stille Landschaft hinaus sah, da war es anders. Wo war die Freudensonne des Lebens, die sonst die Himmels-sonne ersetzt hatte? O Jugend, o schöne Rosenzeit!

Doch — weg damit. Vielleicht kam diese Anwendung nur, weil Lute Ha (Du weißt doch, Gegensatz: Late Hu) und Ebbe unter mir die schottische Symphonie von Mendelssohn spielen. Ich habe so ein verflucht

sehnfüchtiges Gefühl, alle, die ich liebe, möglichst nah bei mir zu haben. Und so versprich mirs noch mal in Deinem nächsten Brief, daß Ihr Euch, wie Du schreibst, „au grand complet“ auf einige Wochen unser norddeutsches Dorfleben gefallen lassen wollt. Und nicht zu lange darf das ausstehen und in entsprechender Zeit vorher muß es festgesetzt werden, damit allen übrigen Besuchsanmeldungen ein „Besezt“ entgegen gehalten werden kann. Frau Anna und Frau Do werden sich schon vertragen und noch etwas mehr, hoffe ich. Grüße sie unterweilen herzlich von uns. Die Köstlichkeit Eures gegenwärtigen Lebens fühle ich bis in die äußerste Fingerspitze; als Arzt würde ich es Euch aber untersagen.

Neulich hast Du uns eine schöne Nachmittags-Teestunde bereitet. Wir lasen das allerliebste „Glück von Rothenburg“. — „Das ist aber gewöhnlich!“ rief Ebbe, als ich eben angefangen. „Wart nur!“ sagte ich. „Ja, Vater“, half dann Dodo, von ihrer Näharbeit aufsehend, „zwei Geschichten nacheinander im Izehoer Wochenblatt fangen so im Eisenbahnkupee an!“ „Geduld!“ sagte der Vater wieder, „die Welt ist ja so voll von Eisenbahnen!“ Und dann begannen sie immer eifriger zu hören und bald zu jubeln über die prächtige kleine Frau. Ich applaudierte im Stillen zu den Schlußwendungen der Generalin. Auch Ernst, der Richter, schrieb mir von dieser „reizenden“ Novelle.

Daß Du Dich freust, daß mich Dein „Alkibiades“ so freut, freut mich; aber meine Gräfin ist nicht bloß eine „schöne Gräfin“, das ist eine Frau auf Not und Tod für Alle, die sie liebt; sonst ginge sie auch mich nichts an. — Und nun — wie lange wirst Du wohl nach Deiner Schreibfeder schielen, bis der Versucher Dich an den Arbeitstisch wirft und Du auf einmal wieder auf dem Platze bist? Laß Dich herzlich bitten,

spare Dich! Ich möchte mich noch gerne an Dir stützen; es sollte nach unsern Jahren doch auch nicht anders sein.

Von Keller hörte ich seit Weihnacht nichts, dagegen hatte ich infolge Nichtantwortens allerlei Zuschriften von unsrer guten Hermine, die sich ihre Aussteuer noch scheint zusammenmalen zu wollen, in Rom und Gott weiß wo, auch Gedichte herausgeben will. Infolge meines Protestes gegen die Proklamation ihrer Schönheit schrieb sie, in unserem Freundschaftsverhältnis sei das ja total gleichgültig, der Geschmack sei freilich verschieden, und stille halten zum Gemaltwerden müsse sie zum Überdruß. Nun, ich glaube wohl, daß die Maler Brauchbares in ihrem Gesichte finden. Da ist es nun bei diesem Briefe schon  $\frac{1}{2}$  8 Uhr geworden; aber ich habe nicht immer geschrieben; ich war ganz still in Deiner Gesellschaft.

Sei herzlich begrüßt, Du und die Deine!

Ich habe nun noch einen Brief von einem ganz jungen Mädchen beizulegen, das aber eigentlich meine alte Frau ist.

Tuus

Th. Storm.

„Meine Kammer voll Sonne“ zitiert Storm aus Hesses schönem Jugendgedicht:

„Dulde gedulde Dich fein  
über ein Stündlein  
ist Deine Kammer voll Sonne“.

Frau Do Storms Brief fehlt.

112.

Venedig, 26. April 1882.  
Pension Aurora.

Ich bin Dir ein bißchen lang abhanden gekommen, lieber Freund. Dies kam aber nicht aus Bosheit und

Herzenshärte, sondern zunächst aus der Überlegung, daß von unser Cannstatter Idylle, gerade wie von den guten Frauen, nicht viel Redens zu machen war, da all diese Tage sich nicht nur folgten, sondern auch glichen, letzteres leider auch an Hoffnungslosigkeit, da mein Zustand keine Miene machte, sich im Geringsten zu ändern. Ich habe dann, als ich mit meinem 52sten Lebensjahr auf diese Art ziemlich mißtröstlich zu Ende gekommen war, mich zu der bescheidenen Erkenntnis aufgerafft, daß es nun wohl damit vorbei sei, aus dem Vollen zu leben, und daß ich vielleicht doch noch mein Auskommen fände, wenn ich meine halben und Viertelkräfte zu Rate hielte. Und so machte ich mich sacht an eine neue Arbeit von mäßigem Gehalt und gedämpfter Stimmung, leider aber unförmlicher Länge, und da ich merkte, daß ich nicht schlechter damit fuhr, als mit der völligen Unfruchtbarkeit, ja eher eine volle Ruhe für das Gehirn erschwang, wenn ich es täglich erst ein paar Stunden angestrengt hatte, so habe ich wieder etwas Zutrauen zu mir gewonnen und nur um die Vorschrift meines Leipziger Drakels wörtlich zu befolgen, mich Anfangs April mit meinem treuen Weibe hierher aufgemacht. In diesem Zaubernest, das mir nie märchenhafter erschien als diesmal, sind uns drei Wochen hingeschlichen, die Arbeit ist zu Ende gediehen, ein ganzes Nest noch unflügger Novellenmotive (nicht italienisch) ausgenommen worden, und so können wir etwas getroster in den Sommer hineingehen, der noch Manches reifen soll. Leider hat mich hier an der Riva der Slavonen, wo sich alle Stürme der Windrose gute Nacht sagen, derselbe Riesenkatarth überfallen, der mir schon vor drei Jahren das Spiel hier verdarb. Ich denke aber, wenn wir morgen nach Padua, Vicenza und den Seen aufbrechen, wird der Kobold wohl zurückbleiben, der Nie-

mand im Hause ungeschoren gelassen hat. Daß Du es noch einmal bis an die Piazzetta bringen mußt, steht mir fest. Du hast garnicht nötig, tiefer in den Süden zu gehn, um von italienischem Wesen einen vollen Geschmack auf der Zunge zu spüren. Und da dies doch der leckerste Bissen ist, der uns Kindern der gemäßigten Zone aufgetischt wird, wärs Sünd und Schande, wenn Du ihn ungekostet ließeest. Hier hatten wir allerlei gute Freunde, wenn auch nur im Fluge, zu begrüßen, Lazarus mit Frau und Geschwistern, Max Kalbeck mit seiner Frau, Lingg mit Töchterchen und jener jungen Sappho, die ich Dir und Freund Petersen vorstellte und die hier wie auf Flügeln schwebend herumging. Unser Schleswiger Freund selbst spukt in Brizen; er fühlt sich so unwohl, daß er sich nicht getraut, in das hiesige Gewimmel hineinzutauchen. Seltsame Nervenzustände, doch wohl auch eine Folge von Überreizung, machen ihn menschenabhold. Wir werden ihn aber in München sehen, wo wir am 7. wieder einzutreffen denken.

Dieses Haus wird von einem märkischen Fräulein Fink geführt. Denke, mit welcher Rührung ich gestern den Löffel erhob, als ich eine Schüssel mit roter Grütze (nicht ganz korrekt, doch sehr respektabel) mir präsentieren sah — hier am Kanal, gegenüber San Giorgio Maggiore! Trotz des Risotto und der Artischocken wurde der nordische Fremdling mit großer Anerkennung von sämtlichen Wandervögeln begrüßt. Was zögerst Du also noch? Es ist gerade die beste Zeit. Wir trafen noch Winterreste hier an, da man sich regelmäßig von der ersten Heuchelsonne verlocken läßt, hier schon an vollen Frühling zu glauben. Nun wird meine Frau ihre Sehnsucht nach Grün und Blumen desto gründlicher stillen können; der Comer und Luganer See sind

inzwischen drei Wochen älter geworden. Sie grüßt Euch sehr. Lebt alle wohl und gedenkt Eures getreuen  
Paul Heyse.

Max Kalbeck, geb. 1850, der bekannte Brahmsbiograph, lebt seit Jahrzehnten in Wien; seit seinen jungen Jahren war er mit Heyse, der ihm die Herausgabe seines Briefwechsels mit Keller übertrug, in Freundschaft verbunden. Als Dichter ist er auch im Münchener Dichterbuch vertreten.

Heyses Leipziger Drakel ist Professor Erb, der 1880—1883 in Leipzig lebte.

Riva der Slavonen = Riva degli Schiavoni heißt die Kai-straße in Venedig, gegenüber San Giorgio Maggiore.

Die Piazzetta ist der vom Dogenpalast und der Bibliothek begrenzte Teil des Markusplatzes in Venedig.

Jene junge Sappho ist die in München lebende Dichterin Frieda Port, die von Heyse und Lingg mannigfach gefördert wurde. 12 ihrer zarten von der Antike beeinflussten Gedichte sind in dem bereits erwähnten Münchener Dichterbuch enthalten. Auch schrieb sie Hermann Linggs Biographie.

113. Hademarschen-Hanerau, 1. Mai 1882.

In der That, lieber Paul, Du warst mir etwas lang abhanden gekommen; ich kann Dich für den Rest meines Lebens nicht gut mehr entbehren. Dein Brief hat mich um so mehr erfreut, als er mir jedenfalls ein Besser-Befinden anzeigte, und ich stimme Dir zu, mäßige Arbeit ist gewiß auch Deinem Zustande das Heilsamste, d. h. mäßige. Und was Dir nicht immer Alles zuströmt! Um das Novellenmotiv-Nest kann ich denn doch nicht umhin, Dich zu beneiden. Meine ziemlich lang gewordene Heiligenhafnerin ist längst an Westermann eingesandt;

da er sie aber für das Probeheft des neuen Jahrgangs benutzen will, so wird die Welt erst im Oktober wieder etwas von mir hören. Nun möchte ich wohl auch so ein Nest finden; aber dergleichen Nester findet man umso schwieriger, je leichter man draußen die Nester der fliegenden Lyriker findet; mich wenigstens macht da draußen die Frühlingswirtschaft völlig dumm, meine Phantasie bleibt völlig in der Gegenwart gefangen; ich kenne ja jeden einzelnen Baum meines Gartens, der jetzt wie in einem grünen Schleier liegt; da gehe ich jeden Morgen in den Garten, um zu sinnieren und es poetisch in mir keimen zu lassen, und wenn ich nach ein paar Stunden wieder auf mein Zimmer komme — der Wald drüben hat auch schon den grünen Hauch — so habe ich schließlich nur hundert und einige Knospen und Blütriebtriebe besichtigt, Rosen angebunden oder begossen etc. Hätte ich nur im Winter noch ein Zweites anspinnen können, so hätte auch ich vielleicht meine mäßige und gesunde Arbeit.

. . . . Wir haben auch noch Freude an einer Cannstatter Idylle; eine Venetianische würde uns, leider, zu teuer kommen. Du kannst wohl reisen; Ihr laßt die ledige Tochter zur verheirateten gehen, der Sohn ist ohnedies auswärtig, und so hören, wenn die Reisekosten anfangen, die Hausstandskosten auf; das, wie Du weißt, ist bei mir anders, und außerdem, ich muß ja noch sorgen, daß ich meine vier Ledigen nicht ganz der Fürsorge Andern bei meinem Tode überlasse; eventuell habe ich für die Aussteuer zu sorgen. „Entbehren sollst Du, sollst entbehren!“ Aber, mein lieber Freund, so wenig ich das ändern kann und will, so möchte ich nur, daß es Dir das Herz bewegte und Du und Deine Frau den recht aufrichtigen Entschluß faßt, einige Wochen bei uns zu leben; es wird dann auch schon behaglicher

sein, als voriges Jahr. Oben das Schlafzimmer und unten das kleinere Wohnzimmer würden wir Euch dann als Privatwohnung einräumen. Außer den Pfingstfesttagen, wo alle Jahr das Husumer Bruderhaus hierher vereinbart ist, wären Euch alle Tage offen; nur daß wir zeitig es besprechen.

### 7. Mai, Sonntag vormittag.

Heute also, an diesem herzerfreuenden Frühlingstage, zieht Ihr wieder in Euer eigen Haus und Garten ein. Möge es so sein, daß Ihr Euch daran erfreuen könnt! Ich sitze hier am kleinen Nordfenster und kann die Augen nicht vom grünen Walde drüben loskriegen; dabei ist die Luft ganz erfüllt von Lerchensingen. Gestern wurde vom besten Meister ein stattlicher Blitzableiter auf mein Dach gesetzt; noch hatten wir kein Gewitter in diesem Frühling hier gehabt; aber noch war die Leitung keine Viertelstunde fertig, der Geselle hing noch angeklammert an dem aufragenden Schutzrohr, um es mit Farbe zu bestreichen, da rollten von zwei Seiten schon die Donner heran; und dann kam das Wetter nach drei Stunden noch einmal und entlud sich prasselnd gerade über uns; ich stand mit Meister Kirchner (Peterfen wird von ihm wissen) und Dodo in der offenen Thür des Torfstalles, und wir sahen die goldne Spitze wie in weißem feurigen Dunste leuchten (St. Elmsfeuer). Frau Do hörte diesmal auch die Donner mit größerer Gemütsruhe. Und diese Frische des Gartens heute morgen nach all dem niederrauschenden Regen! Auch Deine junge Freundin, die Blutbuche, findet es endlich gut, sich zu entfalten; sie kommt aristokratisch etwas später als die Rotüre. Die Probe Spargel ist auch schon auf den neuen Beeten gestochen. — Da sehe ich aus den Ostfenstern eben die schöne und unschöne Welt



von Hanerau drunten auf der Chaussee auf ihrem Rückzug aus der Kirche vorbeispazieren — Hademarschener Idylle. Aus dem Fenster, woran ich sitze, sehe ich jetzt Dodo unten im Garten den Sonntagsstrauß zusammenspflücken; von der Küche herauf tönt heiter allerlei Geräusch, das, einen guten Mittag versprechend, mir schon in meinen Knabenjahren, oder vielmehr: eben damals, an Sonntag=Vormittagen so feierlich verheißend klang. Ja „schön ist's, sagt er, hat er gesagt“; aber wenn nach solchen goldenen Tagen jetzt die Schattenseiten kommen, dann legen sich auch die Schatten über die Seele, das war damals anders. Versprecht mir nur, daß Ihr einmal kommen wollt; das hülfte schon etwas; denn die Zukunftslosigkeit des Alters wird dadurch vermindert.

Die Meinen grüßen alle; so auch

Dein alter

Th. Storm.

114.

München, 8. Juni 1882.

Draußen wäscht der Regen, der heut die Fronleichnamsprozession von den Straßen wegzuschwemmen droht, und nebenan perlt der alte Bach (Johann Sebastian) meinem Töchterlein durch die Finger, so daß es schier vermessen ist, unter solchem Geräusch ein vernünftiges Plaudern anzuspinnen. Indessen währt mirs zu lange, liebster Storming, daß ich Dir für Deinen jüngsten Brief den Dank schuldig bleibe, und da ich mich morgen wieder in die Novellenschmiede begeben will, wo ich nur allzu viele Eisen im Feuer habe, muß heut geschehen, was nicht weitere vierzehn Tage anstehen soll. Ich gedenke nämlich mit meiner weisen Diät fortzufahren und während ich an etwas Neuem schaffe, meine ältesten Freunde zu

vernachlässigen, da es mit meiner Federkraft noch immer „man swack“ steht. Eine kuriöse Geschichte von einem sehr großen und sehr kleinen Manne habe ich glücklich zustande gebracht, mit ungemeinem eigenem Gaudium und Kontentement, vielleicht weil ich dabei über die mir von der Natur (meiner!) gezogene Schnur gehauen und mich an etwas gewagt habe, was ich nicht ganz bezwingen kann. Denn das Symbolische aus dem Wirklichen herauszuarbeiten bedarf es gewisser Kräfte und Uebermüthe, die mir bei meiner jetzigen Invalidität auf Halbsold weniger als je zu Gebote stehen. Dafür lenke ich mit dem Nächsten desto sicherer in mein eigenstes Fahrwasser wieder ein. Und daß ich überhaupt wieder flott bin, ist ja schon eine herrliche Sache.

Von Meister Gottfried habe ich gehört, daß er rüstig an seinen gesammelten Gedichten fortarbeitet, zu meiner großen Beruhigung. Ich fürchtete schon, es sei ihm entleidet. Desgleichen ist der Jenatsch-Meyer lyrisch gesinnt, und so werden diese beiden Schweizer um Weihnacht alle deutschen Singvögel zu Schanden machen, was mir nur um meinen alten Grosse leid tut, mit dessen buntem Kram ich meine liebe Not gehabt habe, bis ich seine Muse dahin brachte, nur die notdürftigste Toilette zu machen. Wenn nur endlich dem dummen Publikum darüber die Augen aufgingen, mit was für lyrischen Schreipuppen statt lebendigen Menschen er seither vorlieb genommen hat. „Und dies hat mit ihren Hirzen Frau Aventure getan“. Diese Pfenniglichtlein, die sich so dreist auf den Scheffel gestellt haben, werden zwar eilig herabgebrannt sein. Aber die „stilvollen“ Leuchter verführen immer neue Talgkrämer zu neuen Versuchen. Ihr da oben könnt Euch von dem Ingrimme schwerlich einen Begriff machen, mit dem man hier auf dem Mutterboden der sogenannten Renaissance all das Hätscheln

des ältesten Schnörkelwerks in Gerät und Gedicht mitansieht. Diese kleinen Buochlin mit antiquarischem Reimwerk sind ja nichts Anderes, als die Komplettierung einer altertümlich geschnitzten Hauseinrichtung, und dazwischen wandeln die phantasie- und gemütlosesten modernen Schächer und verkriechen sich hinter die Buzenscheiben, da sie freilich nicht wert sind, daß eine kräftige Sonnen-  
glut von heutzutage sie bis ins Herz hinein wärme.

Aus Bach ist inzwischen Beethoven geworden, da ist's vorbei mit meinem Geschreibe. Nur noch schönste Grüße an Dein gesamtes Frauenzimmer, Bruder und Schwägerin und die Hünengräber, zu denen ich damals unter Schmerzen hinaufhinkte. Heute ging es beflügelter. Auch das ist ja schon ein unschätzbare Gewinn. Vielleicht komme ich doch noch einmal auf ganz feste Füße, wenn auch nicht heut, wo, einem alten geheiligten Brauch gemäß, Freund Carrière mich zu einem Gäßchen aufgesparten Hofbräuhausbocks — der am Fronleichnam nicht fehlen darf — in die Museums-gesellschaft geladen hat. Diese Labung fehlt Euch nun doch auf Eurer nahrungsprossenden holsteinschen Erde!

Addio! Frau und Tochter grüßen.

Dein getreuer

Paul Heyse.

Die Pfenniglichtchen, die sich dreist auf den Scheffel — d. h. Joseph Viktor von Scheffel, den Dichter des Etkehart, des Trompeter von Säckingen etc. — stellen, sind die „Buzenscheibenromantiker“, von denen nur Julius Wolff (1834–1910) mit seinem „Eulenspiegel redivivus“, seinen Aventiuren „der Rattensänger von Hameln“, „der wilde Jäger“, „Tannhäuser“ usw., sowie Rudolf Baumbach (1840–1905) mit seinen „Liedern“ und „neuen Liedern eines fahrenden Gesellen“, „Spielmannsliedern“ etc. genannt seien.

Moritz Carrière (1817–1905) wirkte seit 1853 als Professor der Ästhetik an der Universität und als Lehrer der Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste in München. Er gehörte zu den „Krokodilen“ und zu dem Kreise der „Achaten“, den bei Achat kneipenden Freunden Henses, denen sich zuweilen auch Henrik Ibsen, durchaus ein Freund Hensescher Dichtung, zugesellte.

Die Museums-gesellschaft wurde 1802 gegründet und umfaßte fast das gesamte geistige München. Einen Haupttreiz bildete die große Zahl von Zeitungen und periodischen Druckschriften, die in den Räumen der Gesellschaft auslagen. Hermann Lingg war dort beispielsweise fast täglich zu treffen.

115.

Hademarschen, 7. Juli 1882.

Als ich Deinen letzten Brief erhielt, saß ich gerade mit Freund Petersen beim Morgentee in der Veranda; nachmittags vorher, da ich mit Ebbe, etwas durch mein Unwohlsein gedrückt, nach Hanerau spazierte, nahm ich dem begegnenden Postboten ein ebenso munter Schreiben von unserm alten Meister Gottfried ab. Wenn Du inmittest nicht von ihm weißt: seinen begonnenen Roman hat er liegen lassen, weil er ihm noch nicht reif genug geworden und statt dessen drei Stoffe, die er immer zu dramatischen Versuchen hinter der Hand gehabt, novel-listisch in Angriff zu nehmen begonnen; daneben, während er sonst darüber wie über ein lästiges Geschäft geklagt, scheint ihm jetzt das Überarbeiten der alten und das Expedieren neuer Gedichte unsäglichen Spaß zu machen; nur meint er, müsse man soviel dabei im Felde oder in der Stube herumlaufen. Möge ihm noch lang die Schaffenskraft erhalten bleiben; ihm selbst und uns zur Freude! Er ist der bescheidenste aller Menschen.

Den qu. Meyer überschätzen aber Du und Keller als Lyriker; er kommt doch vom „Gemachten“ nicht los;

ihm fehlt für die eigentliche Lyrik das echte „Tirili“ der Seele. Ich entnehme das aus den 12 Gedichten, die ein mir von Keller geschicktes Heft zum Besten eines Kinderspitals enthält. Der literarische Ekel, von dem Du schreibst, steht uns hier freilich nicht so unmittelbar ins Haus; aber durch Zusendung und Aufforderung kommt denn doch so ein Mundschmack, worauf ich nie verfehle, ein nicht mißzuverstehendes deutsches Wort zu erwidern.

Hier sonst Alles wohl. Ich und die Meinen grüßen Euch herzlich.

Dein

Th. Storm.

Das Heft zum Besten eines Kinderspitals mit Gedichten von E. F. Meyer heißt „Zürcher Dichterkränzchen. Gewunden von Gottfried Keller, Ferdinand Lehender, E. Ferdinand Meyer für den Basar des Kinderspitals (Eleonorenstiftung) 15. und 16. März 1882. Als Manuscript gedruckt. Zürich. Drell, Füßli & Co.“. Dartin von Meyer u. a. „der Hengert“, „die gefesselten Musen“, „Abschied von Korsika“.

116.

München, 17. Juli 1882.

Gerade jetzt, wo ich wieder müde und beklommen herumwanke, da ich die Freundesvölkerwanderung, die durch mein Haus strömte, vielleicht auch die letzte unerhört schwere Arbeit büßen muß, sehne ich mich in Eure Stille, wenn ich auch nicht wie Geibels Zigeunerbub im Schatten dieser Kastanien begraben sein möchte. Mich still in Deinen Garten zu setzen, der nicht so an der Heerstraße liegt, wie der unsere, die Blutbuche zu streicheln, mit Dodo kluge Gespräche zu führen und rote

Grüße zu essen, das möchte ich noch einmal in Fleisch und Bein erleben. Auch Frau Annina träumt von solchen idyllischen Freuden, und da wir jedenfalls unsere Nordpol-Expedition ins Werk setzen, wenn auch erst, nachdem sie dänisch gelernt hat, sind wir Euch so gewiß, wie Menschen einander nur immer sein können. Das herrliche Blatt kam aber gerade recht, um auch anderen Süddeutschen, die wir zu Gast hatten, Respekt und Liebe vor und zu Euren tropischen Frühlingen beizubringen, Frau und Tochter Gutzkows unter Anderen; das Fräulein, als es Deine Handschrift sah, geriet in helle Begeisterung. Sie gestand mir, daß sie es fast mit ihrem Vater verdorben habe durch ihre Schwärmerei für Theodor Storm. Da schreibt man neunbändige Romane, habe der Papa ausgerufen, und die eigene Tochter verliebt sich in solche kleine Stimmungsbilder. — Freilich ist die Elle ein sonderbarer Maßstab für das Poetische.

Der Lyrik aber ziehst Du doch wohl zu enge Grenzen, Liebster, wenn Du sie auf die Naturlaute der Seele beschränken willst. Es ist, als wolltest Du nur die Gewächse zu den Blumen rechnen, die Duft haben, wobei Georginen, Astern, Sonnenblumen, Kamelien und andere Kinder Gottes übel wegkämen, oder als Wein nur anerkennen, was eine Blume hat. Wieviel leidenschaftliche Konfessionen starker und tiefer Herzen klingen durch die Welt und rühren an unser innerstes Empfinden, ohne daß man jenes „Tirili“ in ihnen zu entdecken vermöchte! Der ganze Byron! Und von unsern eigenen Größten so viel Unvergängliches, das wie ein intimes Selbstgespräch zwischen Betrachtung und Gefühl in der Mitte bleibt. Ich weiß nicht, welche Gedichte von E. F. Meyer Dir gerade vorliegen. Doch scheinen mir auch die geringeren echte Lebensäußerungen und wenn

nicht Alles aus dem Herzen entsprungen ist, gehört's doch wohl jenem Reiche an, das Alles umfaßt, was „in Kopf und Herzen schwirrt“. Freilich ist unser Meister Gottfried noch ein ganz anderer Mann.

Was sagst Du dazu, daß sie mir in Weimar den Alkibiades aufführen wollen? Ich weiß nicht, ob sie tanti sind, aber sie haben so viel Lust und Mut dazu, daß ich's nicht hindern mag. Hier kommt Ende August die Elfride. Man hat sich wieder einmal darauf besonnen, daß ich in München lebe und einiges Dramatische gedichtet habe. Nun soll Königsmark, Colberg, Maria Moroni — Gott weiß was sonst noch folgen. Inzwischen komponiere ich sachte weiter an meiner Sylter Komödie. — Mein Weib grüßt sehr, wird nächstens selber danken, hat heut alle Hände voll zu tun. Eläre ist bei ihrer Schwester, die ihrer in der Erntezeit dringend bedarf, um sich selbst ein wenig Ruhe zu gönnen. Unser Haus ist öde, aber es blüht rings umher. Sähet Ihrs doch einmal!

An Frau und Tochter 1000 Grüße.

Immer Dein treuer

B. H.

Gesbels Zigeunerbub: „Der Zigeunerbube im Norden“ („Fern im Süd das schöne Spanien“).

Die Weimarer Alkibiades-Aufführung fand am 12. Oktober 1881 statt. In Weimar wurde, besonders unter dem Intendanten von Bronsart, überhaupt eine große Reihe Hefsescher Dichtungen erfolgreich aufgeführt: Kolberg, Ehre um Ehre, Ehrenschulden, Elisabeth Charlotte, Frau Lukrezia, Die glücklichen Bettler (nach Gozzi), Hans Lange, Jungfer Justine, Nur keinen Eifer, Prinzessin Sascha, Das Recht des Stärkeren, Ein überflüssiger Mensch, Die Sabine-rinnen, Die schlimmen Brüder, Die Weisheit Salomos, Welt-  
untergang.

117.

Tosflund, 28. Juli 1882.

Lieber Freund, Dein Brief traf mich schon hier, wo ich mich in der Junggesellenwirtschaft meines judex Ernestus trefflich befinden würde, wenn ich mich nicht eben schlecht befände, so daß ich bei einfachem Brieffschreiben absetze. Mein Magen will noch immer nicht wieder; ob er noch einmal wieder wollen wird, muß ich in Vorsicht und Geduld abwarten. Zunächst soll nun mein Bruder Dr. mich in Husum von Sonnabend bis Mittwoch observieren. Mit Ferd. Meyer, das wollen wir abwarten; ich fasse, was ich von der Lyrik im weiten Sinn verlange, auch nicht so eng, als wozu mein etwas kleinlicher Ausdruck verleiten konnte; aber, was die Lyrik im engsten Sinn erfordert, daß die Empfindung die Arbeit ganz beherrsche, das muß ich auch bei der im weitem Sinn verlangen. Ubrigens — nous verrons und können dann weiter reden.

Das mit Fr. Guzkow ist sehr nett, Du hättest ihr den „Herrn Etatsrat“ als Stimmungsblättchen empfehlen sollen, der bis in Kurland hinein fortfährt, bei zarten Frauen und jungen Predigern Schrecken zu erregen. Daß Guzkow als Grossierer auf mich herabsah, erfuhr ich schon vor 28 Jahren in Potsdam von einem Kollegen, der sein Schulkamerad war; er wird mich schon derzeit ad acta geschrieben und weiteres von mir nicht angesehen haben. Es mag ihm eben nicht sehr zu verdenken gewesen sein, mit einem gewissen Paul Heyse ging es ja nicht viel anders, obschon es sich hier für mich in dauernden Lebensgewinn verkehrte. Ubrigens ist es mir in ganz anderen Lebenspartien ganz ähnlich ergangen, wovon ich viele Beispiele erzählen könnte; meine Knochen lagen eben unter zu weichem Fleisch; aber sie waren da, und aus meiner Lyrik hätte man es sehen können. Jetzt sieht man auch die Knochen an meinem armen Leibe.





aus jenen Sternen von der Größe  
von der Unendlichkeit des Alls ein Schimmer  
ein Flammenwink sich herniedergöffe  
und unsres Daseins Ziel noch immer  
über all unser Fürchten und Hoffen weit  
viel weiter noch hinausstreckte  
als es je die Vergessenheit  
und der ungeheure Tod bedeckte.

Der Brief mit Heyses Kritik der Storms'schen Novelle „Hans und Heinz Kirch“ fehlt. Er enthielt — lt. Storms's Brief an Petersen vom 18. September 1882 — unter anderem folgende Worte:

„Est, est, est und von Deinem allerfeinsten und aus dem besten Mutterfasse. Dieser starke Trunk, den ich gestern auf einen Zug genossen, hat mir alle Adern schlagen machen, und ich fühle noch, wie er mir ins Blut gegangen.“

118. München, 8. September 1882.

Wir sind gestern Abend von Alexanderbad zurückgekehrt, wo wir 14 erquicklich stille Tage trotz ewigen Regens genossen haben. Ich bin dort in neun Tagen mit meinem auf Sylt ausgeheckten Schau-Lustspiel ins Reine gekommen, ohne sonderliche Ermüdung, denke das Stück morgen vorzulesen und übermorgen einzureichen. Gegen den 17ten treten wir über Prag, Dresden, Berlin unsere Rundfahrt nach Leipzig und zu dem Weimarer Alkibiades an. — Daß Ihr das Haus wieder voll hattet, las ich mit stillem Neide auf die Durchzügler. Auch wir sind hier viel heimgesucht worden, die Bremer (Chata Bildemeister) und Menzelino waren die erfreulichsten Gäste. Lebwohl! Ich stecke mitten im Auspacken. Gruss an Deine liebe Frau und die Töchter, auch von meinem Weibe.

Dein getreuer

B. H.

Die Sylter Komödie ist „Das Recht des Stärkeren“.

Clara Bildemeister ist Felicie, die Gattin des berühmten Übersetzers Otto Bildemeister („der Übersetzer-gilde Meister“). Als Nichte Clara Ruglers hatte Heyse sie in ihren Kinderjahren kennen gelernt und sie zu seiner „Wahlschwester“ gemacht.

119. Hademarschen, 15. September 1882

Ich wollte lieber Heyse, Du hättest diesen Geburtstag mitgemacht; außer dem notwendigen Sonnenschein war diesmal auch ordentlich „aufgebaut“, wie Ihr Berliner sagt; die Frauen waren glücklich über ihre kleinen Einfälle, und mit Rosen und Briefen wurde ich überschüttet. Wir waren sehr froh mitsammen, nach dem lebhaften Tage aber abends allein. Auch gings und geht es mit meiner Gesundheit doch etwas besser. Dank im voraus für das in Aussicht gestellte Exemplar Deiner Sylter Komödie, auf die ich denn doch neugierig bin; und vergeblich es nicht, mir über die Aufführung Deines Alkibiades doch ein paar Zeilen zukommen zu lassen; das liegt mir wirklich am Herzen. Mein „Hans Kirch“ fährt fort, wohin er kommt, große Wirkung zu tun. „Eine erschütternde Geschichte“ schreibt auch Freund Petersen, nach dessen Geschmack derlei Sachen eigentlich nicht sind, und fügt dann die für ihn charakteristische Bemerkung hinzu: „bei welcher Sie selbst doch wohl einigermaßen gelitten haben.“

Unter meinen Blumensträußen gestern war einer, von dem mir ein besonders warmer Schein ins Herz fiel, den hatte unser Hans in Frammersbach aus selbstgebaute Blumen mir gebunden und geschickt, mit einem Brief, worin die Worte standen: „Gott sei Dank, es ist anders geworden; ich kann dem Leben jetzt fester in die Augen sehen.“

Und nun leb wohl, grüß Deine Frau Anna von mir und allen und findet Freude und Gesundheit auf Eurer schönen Reise.

Dein

Th. St.

120.

München, 30. Oktober 1882.

Lieber Storming, wir sind uns ganz verschollen, mea culpa, da ich seit Wochen ein fahrendes Leben geführt und den Gebrauch von Feder und Tinte fast verlernt habe. Ich fand einen solchen Berg Freundesliteratur hier vor, daß es Zeit und Kräfte kostet, sich durchzufressen, zumal es nicht überall Pfannentuchen sind, sondern Grauwacke, Schiefer und Konglomerat. Von Dir ist leider nichts dabei, doch wird Dein Herbst wohl auch Früchte getragen haben, wenn sie auch noch am Spalier hängen. Ich denke, Du hast schon irgendwo gelesen, daß Dein Freund Alkibiades in Weimar mit offenen Armen aufgenommen wurde. Dies hat mich ermutigt, der Welt, in der man sich sonst zu langweilen pflegt, wenn von Griechen und Römern etwas verlautet, die aber doch einige Winkel umfaßt, in denen man mehr auf das Herz als auf die „nackten Füß“ regardiert, abermals etwas Altes aufzutischen, womit ich mir den Winter über meine liebe Not und Pflege aufgeladen habe, da es ein 25jähriger Bengel ist, der hier noch nachträglich getauft und konfirmiert werden soll. Ferner habe ich noch ein Freundschaftsnovellchen in petto und einige Italiener für die Mußestunden. So reißt der Faden, den die Spinne aus ihrem eigenen Leibe spinnt, nie ab; wenn später etliche Mücken daran hängen bleiben, kann man zufrieden sein.

Im Ernst, ich hätte Dich gerne in Weimar gehabt. Es ist dort ein Resonanzboden für Halbtöne, Natur=

laute und leidenschaftliche Akzente, wie er sonst in deutschen Theatern kaum noch zu finden ist. Nun wurde ich gleich hier von der leidigen Pflicht in Beschlag genommen, meine Sylter Komödie zu revidieren, über die mir auf die drolligste Weise Zischen und Applaus guter Freunde fast an einem Tage zu Ohren kam. Ich habe mir das meinige daraus entnommen, das andere in seinen Würden gelassen, und jetzt soll Anfang Dezember das Stück hier in Szene gehen.

C. F. Meyer hat mir seine Gedichte geschickt. Die Welt wird ihre Stumpfheit ihnen gegenüber bewahren, auch ist so manches darin schrullenhaft und spröde genug, aber doch ein höchst eigenwertiges Naturell, das Du nicht verachten sollst, weil es den eigentlichsten lyrischen Zauber entbehrt. Bild und Ballade überwiegt das Seelenhafte, und eine gewisse Lust an herber Unerbittlichkeit in der Wahl der Stoffe macht das Eindringen nicht immer leicht. Doch lohnt sich's am Ende.

Um diese Zeit hat Meister Gottfried hier erscheinen wollen. Ich hoffe, er hält Wort. — Ferner las ich „Briefe eines Unbekannten“ (Wien bei Gerold), die Du durchaus Dir verschaffen mußst. Daß er an einer Stelle gut von mir und an einer andern nicht gut von Gottfried Keller spricht, darf mich nicht abhalten, diesen Menschen all denen nahe zu bringen, denen ein Mensch mehr ist als ein Buch. Solch ein Natursinn, solch ein Lebensverstand, so viel tiefsinnige Unbestechlichkeit, Schlichtheit und Genußkraft — nun, lies nur! Das heißt, kauf es Dir. Du hast nie ein paar Mark besser angelegt.

Addio! Ich hoffe, dies Blatt findet Dich froh und frisch unter allem Vergilbenden und Verwesenden dieser Tage. An Dein ganzes Haus unsere schönsten Grüße

Dein

Paul Hense.

Keller hatte sich zwar angesagt, kam aber 1882 nicht nach München. Verfasser der „Briefe eines Unbekannten“ ist Alexander von Villers, Mitglied einer geistig produktiven Emigrantenfamilie aus lothringischem Adel, 1812 in Moskau geboren und nach kurzer Diplomatenlaufbahn 1880 auf seinem Zuskulum bei Wien verstorben. Diesem ästhetisch gerichteten, geistvollen Aristokraten mit romanischem Einschlag konnte natürlich Kellers „Romeo und Julie auf dem Dorfe“ nicht gefallen — er urteilt noch schärfer als Gustav Freytag — noch auch Jeremias Gotthelf, doch schätzt er Heyses Novellen, deren beste er nicht einmal kennt, sehr hoch (S. 61 f. u. a. D.).

121. Hademarschen, 15. November 1882

Heut nachmittag 2 Uhr, mein Paolo, fahren denn endlich Frau Do und ich auf eine ungewisse Zahl von Tagen nach Hamburg, zum reinen Pläsier, oder eigentlich, um mal ganz füreinander da zu sein, was, wie Du wohl gemerkt haben wirst, hier seine Schwierigkeiten hat. Aber zuvor noch einen Gruß auf Deinen lebens- und schaffensfrohen Brief. Gewiß, wie gerne hätte ich Euere Freude und Genugtuung in Weimar geteilt! Aber das liegt ja vor all dem Neuen nun schon weit hinter Dir; Keller hat es in der Tat getroffen, wie er in seinem letzten Briefe nach einem Unmutschütteln über das freche pecus imitatorum ausruft: „am besten macht es Paul der Heyse, der fröhlich mit ganzen Flottillen auf der See einherfährt und das Zeug unter seine Riele bringt.“ Ist er jetzt bei Euch, so schüttelt ihm kräftig in meinem Namen die Hand, ich schreibe wohl noch von Hamburg an ihn.

„Die Briefe eines Unbekannten“ und „Meyers Gedichte“ werden auf meinem Weihnachtstische liegen; das was Du sagst, finde ich auch schon in dem Häuflein,

das mir an Meyerschen Gedichten vorliegt, und freilich weiß ich auch das zu schätzen.

Ich selbst stecke wieder in einer so psychologisch düftigen Geschichte, wie der „Hans Kirch“, leider ohne dessen kräftiges Knochengerüst. Ich hasse das, dieses Motivieren vor den Augen des Lesers, ich habe es sonst stets nach Möglichkeit zu verschlucken gesucht und nur das daraus Resultierende in die Außerlichkeit Tretende darzustellen gesucht; aber jetzt sitze ich dennoch wieder mitten drin und muß annehmen, daß es eine Alterskrankheit — oder Schwäche ist. Die Sachen werden dabei länger, als nottut, und, was vom Goldschimmer der Romantik in mir ist, geht dabei viel leichter in die Brüche, als bei der „symptomatischen“ Behandlung, die ich für den einzigen wahren, poetischen Jakob halte. (Aquis submersus, Ekenhof etc.) Zum Troste habe ich zwei Konzepte und sie durch die mit Blaustift geschriebene Bezeichnung „Psychologische Novelle“ und „Romantische Novelle“ bestimmt, während ich nun die erstere schreibe, liebe äugle ich mit der andern.

Bleibt froh und gesund und gedenkt unser freundlich.  
Alle grüßen Euch.

Dein

Th. Storm.

122.

Hademarschen, 13. Dezember 1882.

Zunächst, lieber Freund, meinen Dank für Deinen schönen Novellenband; das Neue darin war mir „Unvergessbare Worte“. Ich las mit großer Freude; mit besondrer Theilnahme die Rede über das Tragische, da es wesentlich mit dem stimmt, was ich darüber vor Jahr

und Tag als Niederschlag meiner tragischen Novellistik niederschrieb (ich zeig's Dir, wenn Ihr hier seid) — nur als ich an die „unvergeßbaren Worte“ selbst kam, kriegte ich einen kleinen Schock; mir war, als werde mir statt der Viktoire eine andere Person untergeschoben; ich fühlte etwas Künstliches. Nachdem ich die Stelle aber als ein Gegebenes hingenommen, war es wieder sehr schön. Möge die nächste Sammlung ebenso reich und mannigfaltig werden.

Wir sind nun schon eine hübsche Strecke hinter unseren Hamburger Tagen, wo ich die besondere Freude hatte, den 77. Geburtstag meines besonders von mir geliebten Lehrers aus meiner Lübecker Schulzeit, damaligen Professors, dann Direktor des Frankfurter Gymnasiums, zuletzt des Johanneums in seiner Vaterstadt Hamburg, meines alten Joh. Classen (er war mit Frau und Tochter im Sommer auch hier) mitzufeiern. Trotz aller Freundschaftsbeweise, mit denen man uns wahrhaft übersättete, habe ich Leib und Leben doch ganz leidlich wieder nach Hause gebracht; nun habe ich aber doch einige Furcht vor der Husumer Reise am 5. Januar, zunächst zu Reventlows Geburtstag, dann aber weiter, obgleich ich im Vorwege mir Ausbedungen, nicht wie auf Stapfsteinen von „Diner“ zu „Souper“ und vice versa weiter zu schreiten.

Zum Weihnachten wird außer den Jüngsten Dette (Gertrud) und Dodo nur mein „stillter Musikant“ aus Barel hier sein. Das Neue an unserem diesjährigen Weihnachtsbaum werden lebensgroße Kreuzschnäbel in verschiedenen Stellungen, sowie ein ebensolches Rotkehlchen neben seinem Nest mit Eiern und ein dito einzelnes sein.

Im übrigen bin ich jetzt fleißig an einer düffeligen Novelle, wo ich zufrieden sein werde, wenn ich nur mit



Anstand davon komme; der Stand der Familie wäre — wenn ich nur für Lucie ein entsprechendes Unterkommen hätte — recht befriedigend; meine Weihnachtsgaben (inkl. der reichlich 50 zu verschenkenden Bücherbände) habe ich fast sämtlich unter Dach; für mich selbst auf Deine Verantwortung, die „unbekannten Briefe“, auf meine die „Gedichte“ und den „Jenatsch“ von Conrad Ferdinand, wovon mich wohl keins gereuen wird. Daneben liegt ein Buch von einem Satansweibe aus Prag „kritische Studien“ von Ida Klein, auf der großen beigelegten Visitenkarte steht aber Isabella Nowotny geb. Edle v. Grab, worin sie mich erst mit souveräner Leidenschaft anschwärmt und dann erklärt, meine Poesie sei doch im Kerne ungesund; nur „Psyche“, so was habe kein Mensch geschrieben: Wenn sie jung ist, möchte ich wohl ihre Bekanntschaft machen; sie schreibt ihre Tollheiten mit einer wohlthuenden Verachtung aller Vernunft.

Wir, die Meinen mit mir, grüßen Euch herzlich

Dein

Th. Storm.

Die „kritischen Studien über berühmte Persönlichkeiten“ von Ida Klein (Isabella Nowotny) Prag 1882 (II. Bd. 1891) beschäftigen sich in nicht gerade wesentlichen Aufsätzen mit Storm (S. 73 ff.), Stifter, Grillparzer u. a. Besonders Storms „Psyche“ ist ein Liebling der Verfasserin: „Wir haben in unserm ganzen Leben nie etwas Zarteres, Seelenvolleres, Reineres als Psyche gelesen.“

Johannes Classen (1805–91), der Mitherausgeber von Niebuhrs byzantinischen Historikern, war ein ausgezeichnete klassischer Philologe. Von 1833–53 war er Professor am Catharineum in Lübeck, wo auch Storm seinen Unterricht genoss.

123.

Husum, bei Reventlows, von Sonn-  
abend an bei meinem Bruder Doktor,  
Sonnabend darauf wieder zu Haus,  
9. Januar 1887.

Also, gut Neujahr, lieber Freund, und Dank für den „Maximilian“, den Du mir angehängen, und der mir, soweit solches mit 65 noch geht, auch Freude gemacht hat. Nun rate mir weiter, damit ich bei Euch nichts verfehle. Eurem Kapittelsmeister Döllinger habe ich eben geschrieben und mich zu freudigem Dank bekannt für eine Auszeichnung, bei der ich die Wertschätzung einer Reihe hervorragender Männer unseres Vaterlandes vor- aussetzen dürfe.

Zum Sylvesterabend-Punsch und zum Neujahrstag hatten wir den lieben Erich Schmidt bei uns; vorher war Ferdinand Tönnies, der in Kiel staatsphilosophische Kollegien liest, auf seiner Reise ins Elternhaus als Weihnachtzugvogel bei uns gewesen. Seit dem 5. ds. Mts. sind wir denn nun hier.

In die E. F. Meyerschen Gedichte und die Briefe des Unbekannten habe ich schon mannigfach hineingeguckt und auch allerlei daraus zum Besten gegeben. Ich besitze beide Bücher gern; wie mein Verhältnis zu beiden schließlich sein wird, ist mir noch nicht klar. In den Briefen ist mir etwas zu viel Gedankenmacherei, wie es bei einem Manne erklärlich ist, der — wie es das Vorwort andeutet — schließlich wesentlich in seiner Korrespondenz gelebt hat. Jedenfalls kann man sich manche Anregung darauf holen und übrigens — ich muß erst tiefer hineinkommen. Bei Meyer hoffe ich noch das Gedicht zu finden, was mich ganz gefangen nimmt; ich fühle noch überall etwas zu viel Absicht und Arbeit. „Das Münster“, „Die gefesselten Musen“, „Das Zeichen vor der Stirn“, „Die sterbende Meduse“, „Der Hengert“ habe

ich recht gern gelesen und sind gern gehört worden; hübsch ist das Bild „Ein Erntegewitter“.

Aber noch eins in puncto „Maximilian“. Die Adresse des Döllingerschen Briefes war: An den „Schriftsteller“ Th. Storm. Unter einem solchen verstehe ich einen Mann, dessen Leistungen nicht in Schöpfungen der Phantasie bestehen (Lessing wesentlich, Herder usw.), aber solche Leistungen habe ich ja gar nicht aufzuweisen. Da nun diejenigen, welche eine amtliche Stellung oder Handhabe haben, mit dieser betreffenden Qualität eingereicht sind, so möchte ich Dich auf meinen „Amtsgerichtsrat a. D.“ (Schade, daß er nicht mehr „Landvogt“ ist!) hinweisen.

Für heut nicht mehr. Von meiner Frau und mir herzliche Grüße Dir und den Deinen.

Dein Th. Storm.

Der Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft, der auf Henses Fürwort Storm verliehen wurde, war am 28. November 1853 von Maximilian II. für bedeutende deutsche Gelehrte und Künstler gestiftet worden. Die Wahl erfolgte damals noch lediglich durch das Ordenskapitel. Erst die Statutenänderung vom 16. Dezember 1886, von der noch die Rede sein wird, die den Einfluß des Kapitels zugunsten des Königs fast völlig aufhob, machte diesem idealen Zustand ein Ende, nahm damit auch gleichzeitig dem Orden seine zweifellose Bedeutung. Ordensmeister war zur Zeit der Ordensverleihung an Storm der berühmte katholische Theologe und Politiker Johann Joseph Ignaz Döllinger (1799–1896).

124.

München, 12. Januar 1883.

Meiner guten Mutter Geburtstag.

Lieber Freund und Landvogt a. D.!

Beiläufig magst Du wissen, daß man bei uns viel zu rücksichtsvoll ist, um einem Poeten den Titel „Dichter“

so geradezu an den Kopf zu werfen, da man von jedem anständigen Menschen voraussetzt, daß er höchstens in seinen Mußestunden dies bedenkliche Metier als eine noble Passion betreibe, im übrigen aber ein bürgerliches Gewerbe gelernt habe, das seinen Mann nährt, wär's auch nur das sehr bescheidene eines Schreibers oder Schriftstellers. Der Landvogt ist durch den seligen Geßler doch allzu sehr in Mißcredit gekommen, als daß Du seinen Abgang bedauern solltest.

Von mir ist nichts Besseres zu melden, als daß es mir im neuen Jahr nicht schlechter geht, als im alten. Ich habe mich von den Elfride-Strapazen, bei denen ich obenein kaum auf meine Kosten kam, da der Anblick eines eigenen Kindes, das unter die Zigeuner geraten, nicht gerade erfreulich ist, durch eine schöne kleine Novelle erholt, die ich Dir am liebsten vorläse. Drei andere sind im Kopf so gut wie fertig, warten aber auf günstigen Fahrwind. Da meine Dramen alle den Fehler haben, daß sie gut gespielt sein wollen, was freilich bei der heutigen Bühnenmisere eine unverschämte Prätention ist, wird mir das Handwerk, das ich am liebsten triebe, bei jedem neuen Versuch, Ernst damit zu machen, wieder aufs neue verleidet. Also werde ich noch ein Duzend Geschichten erzählen und dann „so von hinnen eilen mit tief verschlossenem Visier.“

Leb wohl! Mit allen Grüßen

Dein

Paul.

„so von hinnen eilen mit tief verschlossenem Visier“ ist ein Zitat aus Hermann Kurz' erschütterndem Gedicht „Nachlaß“ (vergl. Bd. I dieses Briefwechsels S. 91).

125.

Hademarschen, 19. März 1883.

Lieber Paul — ich weiß nicht, weshalb ich Dich heute notwendig beim Vornamen nennen muß — man sagt Dich zwar in Berlin, hoffentlich trifft Dich dies aber wieder daheim, wo Du Dich ein Stündchen mit mir zufrieden gibst. Ich lese eben Deinen Brief vom 12. Januar und werde ganz klein von dem unerhörten Reichtum, der darin aufgezählt wird: eine „schöne Novelle zur Erholung und drei andere so gut wie fertig im Kopfe!“

Schwindelnd! — das hab ich nur einmal so gehabt, als ich die Märchen schrieb, die fast gleichzeitig in mir fertig wurden, so daß ich — als ich maserkrank im Bette liegend mit Bleistift und bei verhangenem Fenster die „Regentrude“ schrieb, meinen Ernst hereinrief und dem Jungen „Bulemanns Haus“ erzählte, damit er später meinem Gedächtnis zu Hilfe komme; dann ging's, während dies daran kam, ebenso mit dem „Spiegel des Cyprianus“, doch das gehört fast einem anderen Menschenalter an. Mein neuestes Machwerk (dies Wort ist ganz am Platze) habe ich sehr mühsam von den Fingern losgekriegt, doch aber vor 8 Tagen mit einem Notdach und einem Nottitel versehen an die „Deutsche Rundschau“ geschickt. Würste ich Dich in München, so schickte ich Dir einen der Korrekturabzüge, die ich dieser Tage schon erhalten werde; an dem Ganzen ist leider nichts zu bessern. Der Stoff war freilich wohl etwas spröde und die Kraft nimmt ab. Dennoch, wenn's auch nicht der äußeren Existenz zur Hilfe käme, ich fühle, es wird schwer sein oder werden, das Spiel so ganz beiseit zu legen, zumal mein Begehren, mein appetitus, nach allen Richtungen hin noch ganz derselbe blieb.

Deine Dramenklage fühle ich sehr mit Dir; aber dies Schicksal ist mit Dir geboren; die Region, in der Deine künstlerische Kraft liegt, verlangt nun einmal die

feinen Züge und Schattierungen, welche von einem Dutzend auch der besten Komödianten ans Licht gestellt, notwendig zum großen Teil verloren gehen müssen; das würde, mehr oder minder, zu allen Zeiten ebenso ergehen und ergangen sein. Und, besinne Dich nur: es geht mit unserer Novellistik nicht viel besser; den feinsten Hauch, vielleicht das Beste können wir mit den schwarzen Lettern nicht übertragen oder deutlich machen; Du selbst sagst: „die ich Dir am liebsten vorläse“. Ja, ich hätte Dir auch dies und jenes gern selbst vorgelesen. Und wie steht es nun andern gegenüber? Wie oft habe ich erfahren, wenn ich selbst gelesen: „Ja, wir kannten es wohl; aber — o nein — das ist doch ganz was anderes“! Du wirst das selber wissen; wir erfahren in der Epik nur diese stille, um Dein Wort zu gebrauchen „Verzigeunerung“ unserer besten Herzenskinder nicht so ins Gesicht; von dem, was wir, und gerade wir beide — darin ist ein Gleiches zwischen uns — hinausgehen lassen, kommt meist nur das Größere an Ort und Stelle. Das darf uns nicht anfechten; denn: „Einige sind, und einige sind genug!“

Die Notierung über Deinem Briefe als Deiner guten Mutter Geburtstag habe ich mir still zu Herzen genommen.

In Husum waren wir vom 5. bis 22. Januar, doch ging, da ich meine Maßregeln getroffen hatte, diesmal die „Storm-Saison“ ohne zu großen Sturm für die Gesundheit vorüber; auch jetzt steht es damit bei mir und in der Familie ganz leidlich.

Seitdem ist allerlei längerer und kürzerer Logierbesuch, jung und alt, dagewesen; einsam wirds hier nimmer. Und da stoßen denn meine Gedanken auf eine böse Stelle; so eine leise dolos vorbereitende: „wohin die Sommerwinde uns verschlagen, wissen die Götter“. In einem

Zulibriefe vom v. J. heißt es: — „so sind wir Euch so gewiß, wie Menschen einander nur immer sein können.“ Ich bitte Dich, geh nicht so leichtsinnig mit mir um und laß mich nicht auf den Gedanken kommen, daß Du Dich mit dem „Maximilian“ von mir hast loskaufen wollen! Erst im Februar, als der Frühling vorspukte, habe ich in Gedanken an Euch noch allerlei gepflanzt: große Birken, Geißblatt, Kastanien; auch wirst Du mich für den Hausgebrauch noch nicht gealtert finden. Jetzt freilich bläst draußen ein grimmiger Nordost; nur das Fenster am Sopha ist offen, wodurch trotz alledem warmer Frühlingssonnenschein in meine Kammer kommt; das andere Südost- und das schmale Nordostfenster sind mit allem Winterapparate bedeckt; denn hier auf unserem „Botterbarg“ „da weihst de kole Wind.“

Von Dänemark aus hieher und retro geht nun regelmäßig ein Frage- und Antwortspiel zwischen mir und dem gewissenhaften und liebenswürdigen, dazu ganz findigen Übersetzer, Realschuldirektor Magnussen in Lemwig, was mitunter ganz lustig ist, zumal wenn wir Wortspiele mit anderen Worten herauskriegen müssen. Er meint, seit Anfang der siebziger Jahre habe ihre Literatur wieder einen Aufschwung genommen; bei Abnahme der nationalen Selbstüberhebung sei wieder die Möglichkeit da, etwas ordentliches zu leisten; auch sei das jüngere Dänemark in richtiger Erkenntnis zum Anschluß an Deutschland sehr bereit.

Wenn Dir das neue Buch von Heiberg „Ernsthafte Geschichten“ erreichbar ist, so bitte, lies doch darin „Emmi Geuze“ und „Ulrike Behrens“, und Du wirst mit mir das Talent des Mannes anerkennen, wenn auch in letzterer die Partie in Hamburg trotz psychologischer Folgerichtigkeit nicht besser ist als die ersten Ehestandsszenen zwischen Sidonie und Riesler in dem Daudetschen Roman,

und wenn ich in ersterem auch für die Preisgebung der Heldin keine Entschuldigung finde. Heiberg ist so reich an kleinen charakteristischen Zügen, so fein und verständnisvoll für die tiefsten Seelenregungen und so fähig, diese zum knappen poetischen Ausdruck zu bringen, dazu von einem Naturgefühl, das alledem zu Hilfe kommt. Sein Vater, der Dr. jur. Heiberg in Schleswig, war ein natürlicher Sohn des großen Schauspielers Schröder und eines adeligen Fräuleins, von dem er in Schleswig geboren wurde, seine Mutter eine Gräfin Baudissin, (eine jener Naturen), die auch neben etwas oder viel Bummeligem poetisch beanlagt sind und teilweise den Teufel im Leib haben. Also lies einmal, es ist diesmal recht ernst gearbeitet.

Mit Deinem Villers habe ich mich nun auch so befreundet, daß er mich ein paarmal um die Nachmittagsruhe betrogen hat. Den „Jürg Jenatsch“ las ich in der Familie vor; schade um das matte und brutale Ende; der Verfasser ist aber sichtlich zwischen dem ihm von der Tradition Gegebenen und seiner Um- und Neubildung in der Klemme; denn Kellner schreibt mir, daß in ersterer zwar von einer Bluträherin, aber von einer dem Jenatsch selbst nicht bekannten die Rede sei; nun will uns der Verfasser noch dazu das Nebenmotiv zumuten, daß die Lucrezia ihre Fleischhauertat halbwegs aus Liebe verübt, weil sie den sichtlich Verlorenen nur von der Hand will sterben lassen, die Rache und Liebe in sich vereint. Man müßte ihn bitten, das neuzumachen; denn dieses Buch wird im übrigen vorausichtlich sein Bestes bleiben. Wo fände er solch einen und für ihn passenden Stoff noch einmal.

Leb wohl, ich verzehre jetzt meine letzte Sonne, der Vormittag geht zu Ende und damit die eigentliche Zeit meines Existierens. Nachmittag überkommt mich oft,



als sei das Weiterleben nur durch Selbstbetrug noch möglich; und der wird uns, je weiter hinein, je schwerer.

Was an Familie im Hause ist, — Ebbe ist von der Schwester noch immer nicht losgelassen — also mit mir Frau Do, Dette und Do, die sehr groß und frauenzimmerlich wird, grüßen Euch aufs wärmste und hoffen doch noch auf den Sommer.

Und nun laß auch von Dir und Weib und Kindern etwas hören.

Getreulich Dein                    Th. Storm.

Hermann Heiberg (1840–1910) war Buchhändler, geschäftlicher Leiter der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, der Spenerschen Zeitung usw. und seit 1880 Schriftsteller. Am bekanntesten ist wohl sein Roman „Apotheker Heinrich“ geworden. Seine Novelle „Emmy Geuze“ erscheint in Bd. 21 des Neuen deutschen Novellenschatzes, herausgegeben von Heyse und Ludwig Laistner.

Alphonse Daudets (1840–1897) berühmteste Dichtung, der Sittenroman „Fromont jeune et Risler aîné“ (1874), war 1876 deutsch erschienen.

Julius Magnussen (geb. 1848) hat sich als dänischer Übersetzer für die deutsche Dichtung von Schiller bis Heyse sehr verdient gemacht.

Hier scheint ein Brief Heyses zu fehlen, der den Freund nach dem Inhalt des folgenden Briefes „mit Güte überschüttet“.

126.                                    Hademarschen, 27. März 1883.

Lieber Paul — ich muß Dich wieder bei Deinem Vornamen nennen — ich will Dir eine Geschichte aus meiner Knaben-, vielmehr Kinderzeit erzählen, denn ich mag damals nicht über 6 oder 7 Jahre gewesen sein; sie ist buchstäblich wahr.

Ich hatte mir aus einer alten Zuckerkiste auf unserem Hofe eine Jahrmarktsbude zusammengeklütert und bedurfte nun, als die schwierige Arbeit fertig war, auch der Waren — Manufakturwaren sollten es sein — und bei der Größe meiner Bude einer ziemlichen Quantität, die ich darin feil halten wollte. Meine bei uns lebende Großmutter war in ihrer Güte und Heiterkeit zwar stets zu aller Aushilfe bereit, aber die verschiedenen „Blümschiebladen“ waren unter Herrschaft und Verschluss meiner Mutter. Da diese indes an dem betreffenden Vormittage stark in Haushaltsgeschäften steckte, so wagte ich mich nicht recht heran. Endlich überwog die Begier, welche all die in Verschluss gehaltenen bunten Lappen vor meinen Augen tanzen ließ.

Zu meinem Erstaunen wurde ich nicht aufs Warten verwiesen, sondern meine Mutter ließ alles andere stehen und liegen und kniete bald im Saal, bald auf dem Hausboden unermüdtlich mit mir vor allen Schubladen und Schränken und suchte mir selbst aufs freundlichste einen ganzen Haufen, eine ganze Welt von herrlichen bunten Lappen zusammen; noch seh ich deutlich einen großen hell und dunkelbraun gestreiften vor meinen alten Augen.

Es war eine gute Mutter, meine Mutter, aber sie hatte doch gegen die allzu überschwängliche Güte meiner Großmutter (ihrer Mutter) in gewisser Weise Stellung genommen, und daher wurde ich von dieser so augenblicklichen und alles übersteigenden Erfüllung meiner Wünsche ganz betäubt in meinem Kindskopfe. Tagsüber, als ich mit dem Reichtum in meiner Bude wirtschaftete, vergaß ich zwar daran, aber als ich abends oben allein in meinem Trallenbette lag, überkam es mich wieder; diese unerhörte Güte mußte eine ganz bestimmte Ursache haben; was konnte es sein? Und als ich weiter

grübelte, hatte ich es endlich herausgefunden: meine Mutter wollte mich ermorden! Ein Entsetzen überfiel mich, und als meine Großmutter, wohl um, wie sie pflegte, noch einmal nach mir zu sehen, in die Stube kam, fand sie mich in Todesangst und Tränen über mein erbärmliches Geschick. Als ich ihr gebeichtet, holte sie auch meine Mutter, und beide Frauen konnten mich erst nach langer Zeit beruhigen.

Seltzam übrigens, daß ich meine Mutter, obgleich ich sie erst vor vier Jahren verlor, später niemals an diese Geschichte erinnert habe.

Lieber Paul, der Fall mit Dir liegt ähnlich; Du bist ebenso gut wie meine Mutter; aber Du überschüttest mich jetzt so mit Güte, daß ich trotz meiner reiferen — ach sehr — Jahre auf sehr ähnliche schwarze Gedanken komme: Du willst mich nicht ermorden, nein, so kindisch bin ich nicht mehr, so etwas zu glauben; aber — Du hast es vor, mich zu verlassen. Thu das nicht, mein lieber Paul!

Dein alter

Th. Storm.

Ubrigens, die Steinlesche „Märchenerzählerin“ hat mich recht erfreut und Deine Zuschrift darauf nicht minder; möchte wohl nochmals ein rechtes Märchen dichten können.  
Grüß Dein Weib!

Ein Stück dieses Briefs hat bereits Gertrud Storm im I. Bde. des Lebensbildes ihres Vaters abgedruckt.

127.

München, 30. März 1883.

Ich will Dir nur sagen, lieber Freund, daß ich fürs erste nicht schreiben kann, da ich in hitzigem Tragödien begriffen und sonst zu allem Guten träge bin. Da Du aber, wenn ich so fortschwiege, am Ende doch glauben möchtest, es sei etwas daran mit dem „Ermorden“ oder „Verlassen“, so will ich wenigstens in aller Kürze zu Protokoll geben, daß nichts derart von mir zu befürchten steht. In etwa drei Wochen meld' ich mich wieder, quasi re bene gesta, wenn nicht etwa mein Esel auch diesmal wieder unterwegs hinfällt, wie im Herbst, als ich ihn den Aventin hinauffspornen wollte.  
Lebwohl! Mit allen Grüßen

Dein alter getreuer

Paul.

128.

Hademarschen, 2. Mai 1883.

. . . . . Nun aber — — — in einem Punkte haben wir beide so etwas in Bildern und Symbolen gesprochen; jetzt also ohne diese: wenn ich von „verlassen“ sprach, so wollte ich meine Besorgnis ausdrücken, daß Ihr die freundliche Absicht, diesen Sommer auf einen reellen Logierbesuch zu uns zu kommen, könntet aufgegeben haben, was mir bei der Unsicherheit und voraussichtlichen Kürze meines noch übrigen Lebensrestes bitter leid sein würde. Kannst Du mich darüber beruhigen, so unterlaß es, bitte, nicht.

Ich war heut viel im Garten; aber es wird alles Staub, wenn ich nicht endlich begießen lasse; doch ist jetzt einige Hoffnung, daß endlich das köstliche erste Frühlingsrauschen beginnen werde. Vorgestern abend (30. April) mit Dunkelwerden sah ich aus meinen Fenstern meilen-

weit hinaus und dann auch nach den anderen Seiten überall die Maifeuer brennen. Unbewußt diente das Volk seinen alten Göttern, mir war, als fühlte ich das Ende der elektrischen Kette in der Hand, die zu ihnen in die Tiefe führt.

Nimm Gruß von mir und den Meinen für Dich und was Dein ist!

Dein alter und getreuer

Th. Storm.

129.

München, den 9. Mai 1883.

Ich habe gestern ein Wüstlingsleben zu Ende geführt, liebster Storm. Du begreifst, daß ich mich heute noch einigermaßen erschöpft fühle. Dennoch will ich ein Blatt den Winden geben, die eben sehr lieblich von Süden her über Haus und Garten säuseln. Wir hatten schon bei unserm alten Geibel anfragen wollen, ob er auch in diesem Jahre der Meinung sei, es müsse doch Frühling werden. In den Tagen des stark überheizten Winters fuhr mir ein Schnupfen ins Blut, der mich seit Mai-anfang zu Hause und gegen jede Menschenrede verschlossen hielt. In diesen 8 Tagen habe ich eine alte Schuld rüstig abgetragen und ein seltsames Trauerspiel „Don Juans Ende“, das ich schon zweimal mit zu schwachem Anlauf zu bezwingen versucht, nun endlich zum dritten — und hoffentlich letzten — Mal durchgearbeitet. Ich hätte Dir eigentlich nichts davon verraten sollen. Ein Poet phantasiert sich aus dem Titel sein eigenes Stück zusammen und ist dann jedenfalls enttäuscht, ein anderes zu finden. Nur so viel noch, daß ich es durchaus nicht auf einen Gegen-Faust damit abgesehen habe. Hierzu ist die Idee des schrankenlosen

Genusses viel zu dürftig und alle früheren Don=Juan=Dichter haben auch richtig wieder eine Art Faust daraus machen müssen, während Genuß und Reflexion sich doch ausschließen. Nun will ich ein Weilchen spazieren gehen; es liegen drei Fässer Wein in meinem Keller, die abgezogen sein wollen, im Garten ist allerlei zu beschicken, der Starnberger See wartet auf seinen Frühjahrsbesuch — item, wir wollen Ferien feiern.

Dein „Schweigen“, Liebster, ist trotz alledem Gold. Gegen das Ende ist eine Legierung mit unedlerem Metall nicht zu verkennen, wie Du ja selbst beklagst. Ich sagte meinem klugen Weibe kein Wort davon, sie kam mit dem Heft wieder zu mir und sagte: Es ist sehr schön. Schade, daß die Lösung nicht ganz überzeugt und zurechtgemacht erscheint. Aber — wiederholte sie immer — es ist doch sehr schön, und ich habe dabei geweint. Wie nun zu helfen wäre, weiß ich einstweilen nicht. Es müßte die Katastrophe wie aus der Wurzel des Problems herausprießen, was nicht so leicht zu veranstalten ist, zumal mit einer erschöpften Tragiker=Phantasie. Daß er sie noch verwundet, daß noch der Maiblumenstrauß dort liegt, daß er sie — den ungeheuren Weg! — nach Hause trägt — dies alles ist viel zu uneinfach. Aber es wird sich schon finden. Weißt Du, daß ich dennoch die dunkle Lösung erwartet hatte? Ob mit Recht, kann ich nicht sagen. Man sollte dergleichen gute Sachen nur in bester und freier Stimmung lesen, damit sie sich in einer reinen Psyche spiegeln können. Aber ich griff eben begierig danach, weil es Dein war. Sehr schön und echt und fein ist alles Detail, die Figur der Mutter vortrefflich, der schließliche Eisgang erschütternd. Nein, Liebster, noch hast Du das Gespenst der Senilität nicht von fern zu fürchten. Daß man ein Motiv einmal nicht gleich auf den ersten Griff sich selbst zu Dank

entwickelt, begegnet einem in jeder Epoche. Und gäbest Du Dich mit Dramen ab, würdest Du wissen, daß die Geige desto besser klingt, je öfter sie zerbrochen und wieder zusammengesimmt worden ist.

Grüße mir Dein Haus. Der Contino hats zweimal schlecht getroffen, gestern traf ich ihn garnicht, ich will ihn nun zu mir laden. Er machte bei einem ersten flüchtigen Sehen den günstigsten Eindruck eines reinen, hellen und warmherzigen Juvenils.

Lebwohl! Von meiner Frau schönste Grüße.

Dein ältester und ewigster

Paul Heyse.

Der Contino ist Ludwig Reventlow, der Sohn des Husumer Landrats, den Storm für sein erstes Münchener Studiensemester an Heyse empfohlen hatte. Sein Bruder Ernst wurde ein bekannter alldeutscher Politiker.

„Ein Wüstlingsleben zu Ende führen“ — anlässlich der Tragödie Don Juans Ende — erinnert an die Audienz, die der unglückliche Maler Benaventura Genelli (1798–1868) seinerzeit bei König Max von Bayern hatte. Vom König befragt, was er treibe, wollte er mit diesen Worten sagen, daß er eine Folge von Zeichnungen, die gemeinsam das Leben eines Wüstlings darstellen, beende. Der König aber mißverstand ihn, kehrte ihm den Rücken und bekümmerte sich nicht mehr um ihn.

130.

München, 18. Juli 1883.

Nun wird es mir nachgerade unheimlich, teurer Tacitissimus. Die freundliche Gewohnheit des Brief=

taubenflugs war doch schon zu tief gewurzelt, um sich so ohne weiteres entbehren zu lassen. Daß ich nicht früher wieder anklopfte, hatte seine guten Gründe. Mein Don Juan hat mich ein paar Monate lang mit unentrinnbarer Macht in Atem gehalten. Als ich das Manuskript endlich an Hertz schicken konnte, war ich dergestalt ausgeschöpft und einer Neuauffüllung bedürftig, daß ich meine liebe Frau unter den Arm nahm und einen Schlendengang den Rhein hinab begann, der freilich schon in Oberwesel ins Stocken kam. Die Glut und Weiche der Luft übermannen uns Hochländer so unerträglich, daß wir, so oft wir uns ansahen, in Lachen ausbrachen über unsere Tollheit, das kühle eigene Dach zu dieser Jahreszeit mit engen, schwülen Gasthofszimmern vertauscht zu haben. Doch hat der zwölfstägige Schlummer aller Geisteskräfte mir jedenfalls wohlgetan und ich denke, die Novelle, die seitdem entstanden und für die ich in Limburg a. d. Lahn Terrainstudien gemacht, wird davon zeugen. Diese Geschichte soll den 2. Band des Buches der Freundschaft eröffnen, an dem ich über den Sommer con amore fortarbeiten will. Ich vermute fast, Du hast mir über den ersten so vielerlei zu sagen gehabt, daß die Unlust, eine lange kritische Epistel zu verfassen, Dich verstummen machte.

Von Frau Annina herzliche Grüße und alles Gute  
Deinem ganzen Hause. Treulichst

Dein alter Paul Heyse.

Die Limburger „Terrainstudien“ macht Heyse für eine seiner feinsten wahrhaft „tröstsamem“ kulturhistorischen Novellen „Siechen-trost“.



131.

Hademarschen, 20. Juli 1883.

Lieber Paul!

Während ich einen Brief an Dich auf dem Herzen trug, fühlte ich mich immer Dir so nahe; mir ist, als sei fast nur deshalb das Schreiben selber nicht zu Gang gekommen. Das ist freilich ein unsinniger Zirkel, und Dein liebevoller Brief hatte so Dummes nicht verdient. Er hat mir ausdauernd wohlgetan.

Ob Dein Verdacht trotzdem nicht auch ein wenig begründet ist, mag ich nicht entscheiden. Meine Frau sagte mir, daß es sich in den „Grenzen der Menschheit“ in Deinem Freundschaftsbuche um einen Zwerg und einen Riesen handle, gegen welche Figuren ich aus Boz einen sonderbaren Abscheu eingesogen habe, und so ist es unter Hinzukommen anderer Dinge gekommen, daß ich dieses Stück, und somit das Buch noch nicht ganz gelesen habe. Über Numero eins fiel ich gleich her, und habe es zum Schluß mit tiefer Befriedigung aus der Hand gelegt; einmal, aber nur sehr kurz, dachte ich: „o weh, das wird peinlich!“ (ich kenne ja dergleichen, leider, an mir selbst), das war aber nicht die Verführung des Mädchens, die unsrem Meister Gottfried zu viel gewesen, sondern das Verstößen des Hundes; die Erzählung nimmt dann aber gleich wieder eine frische Wendung; später, wo der Eduard endlich gegen seinen David — vortrefflich das Lampen-Schaukeln — das Wort gewinnt, wird einem bis in den tiefsten Winkel die Brust gelüftet, und wenn der Jonathan auch nach dieser starken Priße beim Feste bis an die äußerste Grenze der Unverfrorenheit gelangt, so rechtfertigt sich das doch aus der ganzen Anlage seiner Person hinlänglich, um das auftauchende Bedenken „konnte derselbe Mensch soviel Poet sein, als der Dichter uns zuvor hat glauben machen?“ bis auf eine leise stumme

Frage in uns zur Ruhe zu bringen; und das durch Eduards Schuld an ihr und die mit ihr geteilte Verzauberung so wohl motivierte Ende ist ebenso künstlerisch gerechtfertigt, als menschlich erquicklich. Ich hätte sie auch geheiratet. Mehr kannst Du nicht verlangen. Wenn Du Fremdes ansehen magst, so lies einmal in den letzten Hefen oder dem letzten Heft von „Süd und Nord“ Wilhelm Jensens Novelle „der Wille des Herzens“, in der derselbe Konflikt wie in Deinem „David und Jonathan“ nur statt in der Freundschaft in der Liebe behandelt wird. Es ist schon lesenswert, obgleich er auch hier die Linie des Schönen nicht innezuhalten verstanden hat.

Im „Nino und Maso“ bin ich Dir ebenso gerne und gläubig gefolgt, wie im „David“ — bis auf den Schluß! Diese so logisch korrekt beschlossene Tötung der Zauberin macht mir mehr den Eindruck einer Kuriosität, als des Ausgangs einer menschlich begreiflichen Leidenschaft; als wenn sie wohl in ein Blaubart-Märchen, aber nicht in eine Novelle gehöre; freilich wird darin der Hauptpunkt der Ueberlieferung dieser Geschichte liegen. Und mir ist, als wäre diese Wendung Dir selber im Traktus der Novelle etwas unglaublich geworden; denn die Darstellung wird kälter, und doch müßte der Leser, wenn die Sache ihm einigermaßen plausibel sein sollte, die Empfindung haben, daß dieser extreme Beschluß aus der äußersten, nur jetzt anders gewandten, Leidenschaft entspringe. Das Weitere ist dann freilich wieder vortrefflich. Laß mich einmal mit ein paar Worten (hören), was Du selber dazu denkst. Vielleicht hätte sich diese Geschichte besser ohne alles Vorkehren psychologischen Motivierens erzählen lassen: im Ton der Sage, von oben herab. Meinen Dank übrigens für die treue Mitteilung Deines reichen Schaffens. Wie begierig bin ich auf Deinen „Don Juan“; ganz wirst Du doch nicht um das Faustische herum kommen können.

23. Juli.

Nun also — was meine Schreibfeder wesentlich zurückgehalten? Einmal das Knappern an einer neuen Arbeit, was bei der Sommerunruhe zumal nicht gedeihen will. Hab ich's erst fest in der Arbeit, dann bin ich auch zu allem andern frei. Dann: meine Lucie — sie war, wie ich wohl schon derzeit schrieb (bis etwa v. März) ein Jahr in Tondern bei Ernsts Schwiegereltern. Von dort aus hatte sie mit Hans brieflich vereinbart, sie wolle zu ihm nach Frammersbach und so mit ihm einen kleinen Hausstand führen. Wir hatten auch, als es uns eröffnet wurde, nichts dawider: er, häuslicher Behaglichkeit bedürftig, wie er sich denn auch seine Wohnung durch Blumen, Vögel etc. immer etwas freundlich zu machen sucht, konnte ja durch die Schwester einen weiteren Halt, sie dadurch, daß sie ein kleines Reich selbständig zu regieren hatte, an Energie gewinnen, die ihr, auch in Folge ihrer körperlichen Leiden (Gesichtsschmerzen) immer etwas gefehlt hat. Es ist nun auch so geworden in den letzten Wochen, und wir erhalten gute Nachrichten. Günstig für Lucie ist, daß er aus dem Dorfe Frammersbach nach dem freundlichen Städtchen Wörth a. Main in Unterfranken übergesiedelt ist, wo es an entsprechendem Umgange nicht fehlen wird, und wo auch ein protestantisches Kirchdorf mit jungen Pfarrersleuten ganz nahe (in Hessen, mein ich) ist. Was mich dabei quälte, war, daß dieser Ortswechsel dadurch herbeigeführt wurde, daß Hans sich mit dem Vorstand der Gemeinde in Frammersbach uneinig hatte, dadurch sein Fixum dort verlor (er hat es freilich in Wörth größer wieder erhalten) und wohl anzunehmen ist, daß seine alte nicht ganz besiegte Schwäche die Veranlassung gegeben; ja, mir ist, als habe ein Gefühl solcher Schwäche ihn nach der Schwester verlangen lassen, die freilich auch jetzt seine liebevolle

Freundlichkeit nicht genug zu rühmen weiß. Mir lag das Ganze recht schwer auf dem Herzen; sie sah so jung und hübsch aus in der letzten Zeit, ihre Augen oft so hilflos, und obgleich ich weiß, daß sie es im Innersten eigentlich nicht ist, ich ließ sie schwer von mir. Am 16. Juni reisten wir beide zuerst nach Eppendorf zu Freunden, dann nach Hamburg. Ich selbst war dann noch 8 Tage im Heiligenhafner Pfarrhause bei unsren Kindern. Dann kam ich nach 3 Wochen allein wieder heim und das war, wie immer, ein Tag des Glückes. Und hier bin ich an dem gewissen Punkt: ist Euere nordische Reise ein für allemal aufgegeben? Sonst wüßte ich für uns, leider, keine „mündliche“ Gelegenheit; denn, obgleich ich noch so einen traumhaften Wunsch in mir bewahre, eine Freundschaftsreise durchs Deutsche Reich und bis zu Euch mit meiner Frau zu machen, so reicht es doch in diesem Jahr nicht mehr. Also Ihr kommt vielleicht zu uns? Wann? In der kleineren Südstube unten würdest Du — etwa im September oder Ende August — trefflich eine Freundschaftsnovelle verüben können. Ich sitze dann indessen oben zu stümpfern.

Alle lassen Euch grüßen; sie wollen die Frau Anna (pfui! nicht: Annina!) doch endlich auch nun kennen lernen.

Dein getreuer

Th. Storm.

Verzeihung für jenen Parathesenausruß! Ich habe eine gute Freundin, die heißt Doris, und nannte sich auf ihren Karten erst „Dora“ und dann „Dorita v. J.“. Ich riet ihr Doritita. „Also Hinc illae . . . .“

Boz ist der frühe Deckname von Charles Dickens (1812–1870), dem großen englischen Humoristen. Unter seinen Zwerggestalten ist

besonders der dämonsich böshafte Dullp aus „Old curiosity shop“ hervorzuheben.

132.

München, 6. August 1883.

Wir waren Deines Briefes sehr froh, lieber Alter, dessen heitere Klarheit alle bösen Nebel von Sorge und Gespensterfurcht zerstört hat. Dies hätte ich Dir gleich auf frischer Wohltat gesagt, wenn ich nicht alle Hände voll zu tun gehabt hätte, meinem Don Juan den letzten Arbeitsstaub vom Wams zu klopfen. Du wirst ihn sehr nächstens zu Gesicht bekommen und ich bin sehr auf das Deinige begierig, das Du mir dann nicht lange vorenthalten darfst. Da ich nur ans Hören und Schauen, nirgend ans Leben dabei gedacht habe, wirst Du in Deiner Bühnenfremdheit vielleicht manches vermissen, wohl gar schon an der Prosa-Form Anstoß nehmen. Ich wollte aber gerade von vornherein jede Erwartung eines reflektierenden, symbolisierenden, faustisierenden Gedichtes abwehren und zu erkennen geben, daß es mir einzig um die Lösung eines sittlichen Problems zu tun gewesen. Einstweilen bin ich noch mit mir zufrieden, — bis auf den unvermeidlichen Rest nicht rein zur Anschauung gebrachter Motive. An eine Aufführung werde ich erst denken, wenn wir in Deutschland einmal Schauspieler haben von Naturell, Bildung und Bescheidenheit gegen höhere Aufgaben.

Was jene Trockenheit betrifft, die Dir in Nino und Maso bei der Katastrophe empfindlich war, so kann ich nur sagen, daß gerade diese Partie im Vorlesen einen höchst energischen Eindruck machte. Hier quillt das magere Wort überraschend auf, und die Sparsamkeit der Töne wirkt als Naturlaut. Versuch es einmal selbst und wende einige Kunst daran; es wird sich lohnen.

Da Du ein Eingeweihter bist, wird es Dich interessieren, wenn ich Dir vertraue, daß mir die ganze Geschichte eines Morgens zwischen 6 und 7 Uhr bis auf jedes Detail, Namen und Szenerie einfiel, nachdem ich Tags zuvor in Lenbachs Atelier einen schönen Frauennackten gesehen hatte.

„Grenzen der Menschheit“ solltest Du aber doch zu lesen Dich überwinden. Ich kenne jene Dickenschen Vorgänger nicht, da ich überhaupt nicht sehr in ihm belesen bin und seine dürftige schematische Technik, mit der er freilich blendende Effekte erzielt, nie geliebt habe. Jedenfalls wirst Du in meiner simplen Geschichte nichts Fragenhaftes, sondern ein nachdenkliches Kapitel vom Weltelend und den Heilmitteln dagegen finden. Die Ausführung genügt mir selbst nicht. Ich wüßte schon jemand, der das fruchtbare Motiv weit höher hinauf getrieben und mit größerer Hand ausgestaltet hätte. Aber man streckt sich halt nach seiner Decke.

Wir gehen nicht nach Alexandersbad, wo es früh herbstet. Wie es aber mit unserer Nordfahrt steht, weiß ich selbst noch nicht, da ich von den Theatern abhängе. Noch bin ich nicht entschieden, ob ich „das Recht des Stärkeren“, das Du ebenfalls demnächst lesen wirst, in Hamburg spielen lasse. Geschieht dies, so dringen wir jedenfalls bis in das Hanerauer Freundeshaus vor und sollten wir hineinschneien müssen. Herzlichen Gruß meiner Frau an Euch beide, von mir auch an das brüderliche Nachbarhaus.

Und lebwohl!

Dein

Paul Hense.

Mit diesem Jemand, der das Motiv mit größerer Hand ausgestaltet hätte, ist Gottfried Keller gemeint, den Hense als den „Shakespeare der Novelle“ rühmte.

133.

Hademarschen, 8. August 1883.

Lieber Paul!

Dank für Deinen Brief; aber ich hätte diesen auch sonst geschrieben, um mir Entschuldigung dafür zu erbitten, daß ich in meinem vorigen den Rosenamen Deiner Liebsten so frech bemäkelt. Nehmt's nicht so genau mit mir; ich bin im Detail nicht immer genügend lebenswürdig. Aber ein Spiel, das man die Häßliche hat treiben sehen, wird einem auch bei der Schönen leicht verleidet: und die „goldne“ Rücksichtslosigkeit — ist dann nicht immer eine goldne.

Aber nun tu mir doch den Gefallen, oder vielmehr die Liebe und laß Dein „Recht des Stärkeren“ in Hamburg spielen! Welche historische Dekoration steht Dir da zur Seite, und wie das hilft, habe ich im „Hans Kirch“ aufs deutlichste erprobt.

Deine Menschheits=Grenzen habe ich schon vor Tagen und, da es, wie Du richtig sagst, eine schlichte Erzählung mit Vermeidung alles Fragenhaften ist, auch gern und mit Teilnahme gelesen. Eine Gefahr hat dieser Stoff von selber an sich, die nämlich, daß die beiden Helden bei ihren Sologesprächen sich allzusehr in ihre Begriffe auflösen, und der Leser dadurch mehr den Eindruck der Bearbeitung eines vorgesezten Themas als der Erzählung eines Geschehenen erhält; das beste Detail hilft nicht immer dagegen; aber je weiter hinein, desto mehr habe ich beim Lesen dies Gefühl verloren. Vielleicht hätte der Stoff noch etwas mehr ausgeben können; aber welchen Jemand hast Du dabei im Sinne gehabt. Keller? — Ich weiß doch nicht. Deine Eröffnung über „Nino und Maso“ ist mir recht unerwartet gewesen; ich dachte, Du hättest den Perpendikel=Anstoß aus einem alten italienischen Schmöcker. Der Versuch mit dem Lesen soll aber aller=

nächstens mit Vor- und Umsicht angestellt und demnächst darüber Dir berichtet werden.

Die Meinen grüßen und bitten mit mir, das Stück in Hamburg spielen zu lassen.

Dein

Ih. Storm.

Die goldnen Rücksichtslosigkeiten stammen aus Storms berühmtem Gedicht für meine Söhne, das er dem ersten Briefe dieses Briefwechsels (vgl. Bd. 1 S. 1) beigelegt hatte.

134. Hademarschen, 8. August 1883.

Nachtrag zu meinem Briefe. Erst jetzt werde ich mir bewußt, daß das „Recht des Stärkeren“ ja ein Deiner neuen Dramen ist und daß es sich um dessen Aufführung handelt. Wie im Traum nahm ichs für eine neue Novelle, zu der Du den Schauplatz suchtest. Du siehst also —

Dein

Ih. St.

Aber — jedenfalls in Hamburg und nicht zu spät.

135. München, 11. August 1883.

Quoad Annina: Der Name ist durch Adolf Wilbrandt eingeführt worden, Zitat eines Novellenbandtitels „Annina — Im Grafenschloß“. Ubrigens ist dies Diminutiv wohl so tolerabel wie gewisse Mädchen=Mißnamen in Deiner nächsten Nähe und darum keine Feindschaft, da de gustibus bekanntlich nicht zu streiten ist. Lachen muß ich, daß Ihr so eifrig dazu ratet, das Recht des Stärkeren in Hamburg „spielen“ zu lassen,



was ja ohnehin juvante Thalia geschehen soll. Ich warte nur ab, was ich aus Berlin darüber höre, dem ich gern den Vortritt ließe. Dort aber haben sie „sittliche Bedenken“ wegen eines illegitimen Kindes! — Hermine hat hier zwei Bilder auf der Internationalen und eins davon (recht hübsch) zur Verlosung verkauft. Ist mittags und abends bei uns. Grüße.

Dein

P. H.

Die Novelle „Annina“ (1860) ist jetzt in Bd. 8 der Gesammelten Werke (Bd. 5 der Novellen) Henses, „im Grafenschlosse“ (1861) in Bd. 4 (bzw. Bd. 1) enthalten.

Es folgt eine Anfrage Henses wegen Aufnahme von „Aquis submersus“ in den von ihm jetzt mit Ludwig Laßner (1845 bis 1896) herausgegebenen Neuen deutschen Novellenschatz.

136.

Hademarschen, 23. August 1883.

Lieber Freund Paul!

Deine beiden Dramen habe ich mit Dank erhalten und den „Don Juan“ auch sofort gelesen; Du bist wahrhaftig um den Faust herum gekommen: Deine beiden Faktoren, die Geschlechtslust und die natürliche Liebe zu den Kindern gehören ja beide dem sinnlichen Menschen, der sie mit der ganzen (doch nicht: ganzen) Kreatur teilt. Mir scheint Deine Konzeption eine sehr glückliche; ich habe sie so gefaßt: dem Don Juan, der in dem Egoismus seines Geschlechtsgenusses sich niemals um die daraus entspringenden Pflichten gekümmert, wird jetzt durch das Erkennen seines Sohnes zur Erfüllung derselben die Gelegenheit geboten; er aber will den Sohn nur besitzen, wie er die Weiber besessen hat, nur sich zur Freude; diese zweite Loslösung eines gewaltigen Naturtriebes

von seiner höheren Menschennatur bereitet ihm den Untergang. Dieser selbst aber entspringt seinem höheren Menschen, welchen letzteren Du, um jenen (den Untergang) herbeizuführen, in durchaus plausibler Weise im letzten Teile erwachen läßt; zu spät, um den Leib zu retten, aber nicht zu spät, um das für den Helden der Tragödie notwendige Mitleid heraufzubeschwören und seinen (so glücklich lokalisierten) Tod mit einer gewissen Verklärung zu umgeben.

Mir leuchtet Deine Fabel ein. Bei der Ausführung entbehre ich doch zuweilen den Vers; der sinnliche Wohlklang des Verses scheint mir zu diesem Stoffe durchaus zu gehören. Ich glaube nicht nur deshalb, weil mir die Mozartsche Musik freilich tief im Blute liegt.

Über die Ausführung ist mir eine Frage gekommen, oder sag ich ein Bedenken: ist diese heftige eifersüchtige Leidenschaft für den gefundenen Sohn so eifersüchtig, daß sie ihm die Liebe zum Weibe nicht zu gönnen vermag, dem Zuschauer genügend plausibel gemacht? Beim Lesen habe ich etwas gestutzt; beim Wiederlesen freilich nicht mehr so, vor der Bühne war es mir vielleicht garnicht gekommen. Hätte es sich um eine Tochter gehandelt, so hätte ich leichter mitempfunden. Ein Einwurf soll das übrigens nicht sein, nur eine Mitteilung; doch noch dies: nur die Tochter, nicht aber der Sohn, der Mann, geht der Vaterliebe durch die Geschlechtsliebe verloren.

Übrigens, es hat mich ein paar Mal beim Lesen gut genug gepackt. Nur die Seitenfigur des Leporello kommt mir etwas zu dürftig fort; doch das kommt freilich auch von dem Mozartschen Don Juan.

Und nun krieche zunächst nur in Deine Hängematte und faullenze Dich gesund und vergeß Hademarschen nicht und seid beide herzlich von uns begrüßt!

Dein

Th. Storm.



Paul Hepses Münchener Heim in der Luisenstraße



137.

Alexandersbad bei Wunsiedel,  
28. August 1883.

Es freut mich, lieber Alter, daß Du meinem Sünder einen General-Pardon gibst, wie er ihm auch bisher von all meinen theaterkundigen Richtern zuteil geworden. (Nur Bernays behauptet, die Gestalten seien ihm „nicht lebendig geworden“. Sie sind noch nicht tot genug dazu. Denn der Lebende hat in seinen Augen immer Unrecht, da sich über seinem Haupte noch nicht Staub genug gesammelt hat, um darin wühlen zu können.) Wegen des Leporello habe ich dasselbe Mißgefühl, daß er schlecht weggekommen. Ich setzte mehrmals an, ihm ein schärferes Profil zu geben, erlahmte aber immer über dem eifrigsten Bemühen. Ist Dir aber wirklich so zu Mute, als ob er in der Oper eine recht leibhaftige Figur darstelle? Wenn man ihn mit anderen Graziosos vergleicht, ist er doch sehr im Nachteil und nur in der Gastmahlsszene tritt er uns persönlicher entgegen. Überhaupt scheint mir der Mozartsche Gestaltenkreis nicht sonderlich ausgearbeitet zu sein in diesem Stück, Notabene soweit der Dichter das Seine getan. Wir werden nur durch die göttliche Musik darüber hinweggetäuscht. Was die „Eifersucht“ des Vaters betrifft, so hast Du sie doch wohl selbst hineingetragen. Er würde dem Sohn hundert Liebchaften gönnen, nur diese eine nicht, die ihn ganz zu umstricken und ihm selbst für immer zu entziehen droht. Für meine Ghita erwarte ich noch ein eigenes Lob; ich liebe diese Gestalt wie mein eigenstes Fleisch und Blut. Nun hoff' ich, wirst Du die Bekanntschaft meiner Liddy gemacht haben, die auch mein Herzblatt ist. Und diese Zeilen sollen im Grunde nichts weiter, als Deinem Brief entgegenreisen.

Das Oktoberheft der Rundschau wird meine Limburger Novelle bringen. Ich dachte hier in aller Stille

eine 5. Freundschaftsgeschichte mir vom Herzen zu schreiben. Doch näher am Herzen liegt mir die Faulheit. Wenn sie nur Heilung brächte! Es ward aber allzuviel verschüttet.

Lebwohl, Theuerster! Freue Dich Deiner späten Rosen in jedem Sinne.

In alter Treue

Dein

Paul Heyse.

Michael Bernays war damals Professor der Geschichte an der Münchner Universität. Er ist der Bruder von Heyses Bonner Lehrer und Freunde Jakob Bernays.

Liddy und Ghita sind die weiblichen Hauptgestalten der beiden Dramen „das Recht des Stärkeren“ und „Don Juans Ende“.

138. Hademarschen, 16. September 1883.

Ich hätte Dir längst wieder geschrieben, lieber Paolo aber allerlei Krampfzustände (altgewohntes Zeug) hatten mich etwas mehr als sonst zu fassen. Inzwischen habe ich Deinen „Don Juan“ vorgelesen und eine vorzügliche Wirkung dabei erzielt, auch durch die Art, wie ich mich beim Lesen verhalten mußte, und wie mir dabei sich manches lebendiger, als beim Alleinlesen, zurecht rückte, den Glauben gewonnen, daß Du es diesmal für die praktische Darstellung getroffen habest, voraussetzlich, daß dabei das letzte Ende, das in=den=Tod=gehen des Helden, zu kräftigem Ausdruck gelangen kann. Der erste Akt, glücklicherweise der erste, scheint mir der unlebendigste, das Fundamentlegen etwas zu sichtbar, und bei dem Mönch wird man vielleicht nicht zu dessen Gunsten an den gewaltigen, steinernen Gast und dessen Befehrungsszene

erinnert — denn, wohl zu merken — ohne die Mozartsche musikalische Gestaltung können wir uns keine der Personen denken — aber schon mit dem Beginn des 2. Aktes, wo die ganz bestimmte Handlung mit Lebendigkeit beginnt, ist, wenigstens mir, das Gefühl einer absichtlichen Verführung verschwunden. — — Daß der Held seinem Sohne 1000 Liebchaften gönnen würde, hab ich mir wohl schon selbst gesagt, aber ob, wofür ein großer Teil des Publikums überhaupt keine Unterscheidung hat, es für die Darstellung stark genug hervorgehoben ist, daß es sich hier um eine große lebenumfassende Liebe und nicht um einen vorübergehenden Rausch des Blutes handle, das möchte ich Dir noch einmal zu bedenken geben, und ob es nicht — ich höre zu meiner Freude, daß in Wien Aussicht zur Aufführung ist — rätlich sei, dem Don Juan die oben angestrichenen Worte oder diesem Sinn entsprechende gradezu in den Mund zu legen.

Aber ein Einwand noch: unten S. 98 gibt Don Juan als Grund seiner Handlung, als „edle Quelle“ an, daß er seinen Sohn von einer hoffnungslosen Liebe losreißen wollte, womit er ja die Unwahrheit sagt, da er daran zuerst, als der Impuls ihm kommt, nicht mal gedacht hat. Diese Unwahrheit ist mir mit der Stelle, wo sie steht, unvereinbar.

Für die Ghita soll Dir das beste Lob nicht vorenthalten sein; sie hat auch beim Lesen jedes Herz entzückt. Freund Schleiden kann sich nicht dabei beruhigen, daß in Deiner Dichtung „das großartig tragische Motiv des bis ans Äußerste durchgeführten titanischen Trostes“ habe „überboten“ — „vertieft“ — werden sollen. Er kann es nicht ertragen, daß den Don Juan nicht mehr der Teufel solle geholt haben. Ich ersehe daraus, daß Du allerdings den Kampf mit einer kräftig lebendigen

Tradition zu bestehen haben wirst — wir werden ja dann sehen; ich bin nicht allzu besorgt.

Das „Recht des Stärkeren“ hat mich beim Lesen außerordentlich gefesselt, es ist durchweg eine große poetische Beredsamkeit darin; ich muß es nun aber erst vorlesen, um über das Ganze klar zu werden. Der arme Fernow kommt übrigens recht schlecht bei der Sache weg, gleich meinem Bernhard im „Schweigen“, den ich deshalb krampfhaft vom Vordergrund zurückzuhalten suchte, was in Deinem Stück nicht wohl anging; als weises Gegenmittel hast Du freilich Deinem Fernow den Humor beigegeben, der meinem Bernhard fehlt. Nächstens darüber noch ein Wort.

Ich hatte schönes Geburtstagswetter . . . . . Eine ganze Fruchtausstellung stand auf und unter den Tischen und der wachsende Haufen von Briefen, Zeichnungen etc. zeigte, daß ich nicht vergessen sei und ich dachte, ich werde doch nicht ungeliebt zu den Toten gehen.

Ich hoffe und glaube, ich werde auch das demnächst mit Ruhe besorgen, obgleich mir noch jetzt die Welt oft gar wunderschön erscheint.

Schluß für heut. Grüß Dein Weib und behalte mich lieb.

Dein

Th. Storm.

139.

Hademarschen, 24. Oktober 1883.

Ich habe Deinen „Siechentrost“ gelesen, lieber Freund, und mit großem Genügen; so ein kleiner Streifzug ins romantische Land, so eine Weltflucht tut wirklich wohl; mir ist, als hättest Du das ganz eigens für mich geschrieben, und das alte Lied „Ich wollt, daß ich daheim wär“ kann einem beim Lesen ganz das Herz bewältigen. Nur



Eins möchte ich, daß Du Dir für die Buchausgabe noch einmal anfähest; S. 31 sind die Reden des Vaters von seinem Standpunkt zwar recht vernünftig; aber sie sind es nur zu sehr; der Duft der Sage löst sich hier zu sehr in einfache Lebens-Prosa. Greif um die Ecke und laß ihn meinetwegen von Ledertapeten und Plüschfesseln im alten Erbhaus oder vom Urtheil Salomonis in der Rathausstube reden und, was er will, durch solch Gerümpel hindurch blitzen; vielleicht gar würden die langen Reden am besten durch ganz anderes ersetzt. Ich kämpfe jetzt selbst mit solchem zu-deutlich-werden, zu direktem Losgehen, und Du wirst demnächst schon Deinerseits sehen, wie ich unterliege, vielleicht ganz und gar; wenigstens schieb ichs oftmals fort, und halt mir vor: geduldig ins Leere sehen, bis es sich füllt! das geht nun freilich langsamer als einst bei mir.

In Betreff Deines „Recht des Stärkeren“ schrieb mir Petersen neulich, diese Badegesellschaft stehe zu tief für Deine Feder, er hab's Dir auch geschrieben. Ich glaube, ich kann diesen dunklen Spruch interpretiren; es ist dasselbe, woran auch ich ein Bedenken genommen; diese Damen aus jener Gesellschaft sind für das immerhin recht ernste Stück zu derbe Lustspielfiguren, Du zeigst sie, und zwar im schärfsten Lichte, nur von der Seite, von welcher sie Dir dienen sollen; und beruht darauf nicht im letzten Ende die Karikatur? Und da wäre denn die Frage, ob dafür die Damen nicht zu wesentlichen Faktoren des Stückes sind, was Du übrigens besser beurteilen magst, als ich; aber ich glaube, das ist es, was Petersens Äußerung veranlaßt hat. Laß mich in Deinem nächsten Briefe doch auch wissen, wie es mit der Aufführung — wie und wann — Deines „Don Juan“ steht, den ich mir noch oftmals im Kopfe rekonstruiere; der muß trotz der bösen Mozartschen Konkurrenz, die ja auch Freund Gottfried trotz seiner

Zustimmung zu Deiner Arbeit nicht ganz beiseite bringen kann, doch jedenfalls seine Wirkung tun. Bitte, vergiß nicht, wie weit das gediehen!

Dein „Im Bunde der Dritte“ habe ich neulich vor gespannt hörendem Publikum gelesen; diese Entwicklung des eigentümlichen Konfliktes nimmt steigend unsere ganze Teilnahme in Anspruch bis — ja bis zuletzt die Rechtsgeschäfte kommen, die sind mir doch zu künstlich, zumal für einen Juristen; noch dazu was die guten Leute da machen, ist alles nichtig: Rittergüter kann man nicht zedieren, und wenn die Schenkung eine testamentarische war, so war sie der Helene bei Lebzeit des Andreas noch gar nicht zugefallen, und sie konnte bei seinen Lebzeiten überhaupt gar nicht darüber verfügen; die Hauptsache ist mir aber, daß der Andreas mir etwas zu schulbubenmäßig dasteht, wenn ihm all sein Edelmut so wieder heimgepackt wird.

Ja, was hab ich denn da auf den vier Seiten gemacht? Dir allerlei am Zeuge zu flicken gesucht. Nun, Du kannst es vertragen, mein Alter; und weißt wohl, die Liebe kritisiert am schärfsten. Mich freilich mußt Du als altes Kind bald wohl ein wenig hätscheln; oder doch lieber nicht: „de Wahrheit klingt as en Klock“, sagte meine alte Großmutter; auch die nur subjektive. Bleiben wir dabei!

Ich hätte noch allerlei Persönliches auf dem Herzen; aber mein Körper verlangt für heute Schluß. Die Meinen grüßen Euch herzlich.

Dein

Th. Storm.

140.

München, 27. Oktober 1883.

Lieber Storm!

..... Was steht zu tief für die Feder eines Schauspieldichters, als was eben nicht zu seinem Problem

gehört und nur auf einen billigen Theaterereffekt abzielt! Wenn ich das Recht eines starken und wahrhaftigen Herzens gegenüber der konventionellen gesellschaftlichen Lüge nachweisen will, muß ich doch auch diese in einigen starken Exempeln vorführen. Nun ist freilich die Gefahr vorhanden, daß diese satirischen Streiflichter in allzu greller Ausführung als Karikaturen wirken; aber wäre das meine Schuld? Kann nicht Julias Amme ebenfalls als eine widerliche „Charge“ über die Bühne wandeln, und ist Shakespeare dafür verantwortlich? Eine andere Sorge ist freilich begründeter: daß die Szene der Toutlemonde im 2. Akt selbst in feinerer Darstellung zu heiter wirken möchte, um die ernstesten Szenen, die folgen, noch ganz zu ihrem Recht gelangen zu lassen. Dies wäre ein Fehler des Kalküls, denn Steigerung der Wirkung ist Lebensbedingung jedes Bühnenwerkes. Aber Du schriebst doch in Deinem ersten Brief nichts davon, nur von Deinem lebhaften Wohlgefallen an dem Stück. Wie kann nun das Urteil Petersens, der immer einen romantischen Zug hat und vom modernen Wesen in der Poesie nicht viel wissen will, Dich umgestimmt haben? — Ich werde auf den Proben sehen, wie sich die Dinge ausnehmen, wenn sie greifbar vor mich hintreten. Ubrigens ist der alte Maurice so warm für das Stück und verbürgt sich mit seiner 52 jährigen Erfahrung so eifrig für den Erfolg, daß ich doch meinen guten Mut aufrecht halte. Zu Euch, Liebster, kommen wir in dieser späten Jahreszeit nicht; ich will meiner Frau Euer schönes Land und Dein trauliches Nest in vollem Glanze zeigen; auch eilt es uns aus mancherlei Gründen mit der Heimreise über Berlin, wo das Stück hoffentlich auch noch im November in Szene geht; und über Zschölkau, wo Kinder und Enkel unser harren. Aber in Hamburg uns wiederzufinden, wäre eine gar schöne

Sache. Nur werdet Ihr mit einem abgehehten Feuerprobensträfling vorlieb nehmen müssen, was nicht so schwer ist, da seine bessere Hälfte hoffentlich desto wohlaufer sein wird.

Ganz unverständlich ist mir Deine Bemerkung über „Im Bunde der Dritte“. Ist es denn juristisch undenkbar, daß jemand in einem regelrechten Testament sein Rittergut (das ja notabene kein Fideikommiß ist) einer Dame vermacht und ihr eine Abschrift der Urkunde in einem versiegelten Dokument übergibt? Und daß sie „bei seinen Lebzeiten“ erklärt, sie werde dies Vermächtnis nicht annehmen? Und selbst wenn juristische Mißstände vorlägen, kommt es denn hier nicht auf die Absicht von beiden Seiten an, die ja beide keine Juristen sind? Und wo ist ein Zug im Andreas, der ihn „schulbubenmäßig“ erscheinen ließe? Sein guter Wille? Seine Unfähigkeit, die Freundin andern Sinnes zu machen? O Lieber, ich glaube, Du hast hier um die Ecke gesehen und das, was vor der Nase liegt, übersehen. Auch hat nicht ein einziger weder beim Lesen noch bei der Aufführung nur von fern ähnliche Anstöße gefunden.

Hierüber wäre noch mehr zu sagen, wie auch über Deine Bemerkung zum Siechentrost, an der etwas Wahres ist. Nicht die zu große Vernünftigkeit in dem Spruch des Vaters, aber die zu direkte Form. Will sehen, ob mir da noch was einfällt. Im übrigen reicht es heute nur noch zu schönsten Grüßen. Ich bin ein wenig abgehezt von Novellenschatzgräberei. Mit allen Grüßen

Dein

P. H.

141.

Hademarschen, 29. Oktober 1883.

Ja, Lieber, das kommt von der geschriebenen Schrift; es ist mir nicht eingefallen, den vortrefflichen Eindruck,

den mir Dein „Recht des Stärkeren“ machte, vor mir oder Dir wieder herabzusetzen oder auch nur zu mindern. Das schließt aber nicht aus, daß mich bei einer Partie ein leichtes Bedenken überslog, das ich nicht erheblich genug hielt, um es Dir auszudrücken; nun kommt P. mit seiner an sich natürlich unberechtigten Bemerkung, aber ich glaubte zu erkennen und halte auch noch dafür, daß ihm, ohne daß er den wirklichen Grund sich klar gemacht, beim Lesen ein ähnliches Gefühl wie mir gekommen, und da kam mir der natürliche Mitteilungsdrang; vielleicht — wenn Du auch nur in einem kleinen Etwas zustimmtest, und eigentlich tust Du das ja in Betreff der Toutlemonde-Szene im 2. Akt — konnte es Dich dann ja zum Vorteil der Sache zu irgend einem kleinen Zusatz oder dergleichen veranlassen. Den, und zwar völlig berechtigten, Erfolg des Stückes im ganzen ist mir nie eingefallen zu bezweifeln. Auch hoffe ich, wenn das Stück in der zweiten Hälfte des November in Hamburg zur Aufführung kommt, Deinen Triumph dort mit Euch zu erleben. Schreib mir nur jedenfalls, sobald Du kommst, das betreffende Datum; vielleicht würde es Dir dann auch möglich, mir einen Platz in Deiner Loge zu besorgen. Ich sehe wohl, ich darf Dich mir nicht entziehen lassen, wenn ich Dich noch haben will.

In Betreff des „Siechentrost“ war, wie auch wohl mein Brief ergibt, mir die aus dem Ton der Sage herausfallende zu direkte Form, die Du ja zugibst, der eigentliche Anstoß; weiter nichts. Es ist sonst alles trefflich.

„Im Bunde der Dritte —“. Nur das Juristische, was ja freilich poetisch nebensächlich: an ein mir durch Testament vermachtes Rittergut habe ich, solange der Testator lebt, absolut kein Recht, zumal kein Eigentum; das erwerbe ich erst durch dessen Tod und (als nicht

Noterbe) durch den Antritt der Erbschaft meinerseits, der ja lediglich von meinem Willen abhängt. Ich kann also bei Lebzeiten des Testators — der überdies sein Testament in jedem Augenblick ändern oder ganz zurücknehmen kann — das mir für den Todesfall des Testators Vermachte nicht auf andre übertragen.

Außerdem kann man das Eigentum an einer Sache nicht zedieren; dies ist die Form für Übertragung von Forderungen. Eigentum wird durch Kauf, Schenkung, Erbgang etc. und die hinzukommende Tradition der Sache erworben.

Über das andre mündlich; den Ausdruck „schulbubenmächtig“ nehme ich feierlich zurück. „Herz schon so alt und noch immer“ etc. . . . .

Übrigens begreife ich vollkommen; Du bist müde von all dem Schaffen, den vielen Hin- und Herreden aller Freunde und Bekannten, von den praktisch-dramatischen Geschäften rechts und links. Du hast das vollste Recht, etwas knitterig zu sein; und ich hätte freilich dafür Fühlung haben sollen.

Und nun sei mir herzlich begrüßt!

Dein

Th. Storm.

142.

München, 31. Oktober 1883.

Das ist ja sehr schön, Liebster, daß wir uns sehen werden. Auch meine Frau Schwester Bürgermeisterin will kommen und wenn inzwischen der Himmel nicht einfällt, wird am 17. Dame Thalia ihre Arme öffnen, um eine so auserlesene Gesellschaft zu empfangen. Habe auch Dank für alles sonstige, was Dein Briefchen bringt. Nur wegen der Zedierung des Vermächtnisses

kann ich noch nicht schweigen. Möge dies immerhin rechtsungültig sein, so lange der Testator lebt — wie soll die gute Helene so viel juristische Bildung erlangt haben, dies zu wissen? Hat ihre Zession denn überhaupt einen anderen Sinn, als zu erklären: Diese beabsichtigte Schenkung nehme ich nicht an, sie gehört nicht mir, jetzt hat jemand anderes nähere Ansprüche daran? Wer denkt in diesem Moment allgemeiner Rührung an die legale Form? Und ein Poet denkt daran? O wir unjuristischen Ignoranten sind doch bessere Menschen! Nichts für ungut und herzlichen Gruß Deines alten

P. H.

Heynes Tagebuch erzählt über die Hamburger Uraufführung des „Rechts des Stärkeren“ und das letzte Zusammentreffen mit Storm:

13. November: Um 1 Uhr Ankunft in Hamburg, von den Freunden Oppenheim empfangen.

14. November: Um 10 Uhr Probe, die Wittong vorzüglich leitet.

15. November: Anna mit in die Probe, die bis 1/2 Uhr dauert.

16. November: In die 3. Probe. Anna holt Chata und Lissy vom Bahnhof ab (Frau Gildemeister, die Bremenser Bürgermeisterin, und Tochter). Abends ein außerordentlich warmer, begünstigter Erfolg, unvergleichliches Spiel. Zweimal nach dem zweiten, viermal nach dem dritten Akt muß ich heraus. Hernach mit Oppenheims, Mays, Hermine, Storm, Filger und Maurice in Wilkes Keller.

18. November: Abschiedsbrief an Maurice. Um 4 reisen die Bremerinnen. Zu Dr. Schleiden gefahren, dort große Gesellschaft, der alte Herr sehr lebenswürdig. Storm, Pfarrer

Spörrl, Hans Speckter. Gesang einer jungen Dame, Brahms, Beethoven.

19. November: Um 11 Uhr fort, Abschied von Oppenheims. Um 4<sup>1/2</sup> Uhr kommen wir in Berlin an.

143. München, 26. Dezember 1883.

Gerade als ich, eine halbe Stunde vor dem Heiligabend, über mir allein saß, kam das Bild von dem wohlumschweiferten Hause, das mir so liebe Erinnerungen weckte. Ich strengte mich leider vergebens an, mit bewaffneten Augen in den Fenstern und auf der Veranda die bekannten Gesichter zu entdecken. Da hättet Ihr Euch nicht zurückziehen, sondern zwischen dem Gesträuch hervorschauen sollen! Wenn ich einmal unser Häuschen abkonterfeien lasse, stellen wir uns in pleno auf den Balkon. Meine Frau war über Dein „Schweigen“ so erfreut, daß sie das ihre gern bräche, wenn nicht die weihnachtlichen Nachwirren sie ganz in Beschlag nähmen. Einstweilen ihren schönsten Dank durch mich. Ich würde meinen Siechentrost Deiner lieben Hälfte dagegen senden, aber Ihr habt ihn ja schon in der Rundschau und werdet ihn noch einmal im Buch bekommen. Eben habe ich an Erich Schmidt ein Wort des Dankes und Staunens über sein stupendes Buch geschrieben. Über das Corpus lyricum unseres Meisters Gottfried denke ich wie Du. Wann und wo kommt Dein Jüngstes? Der Einakter lag als „heimliche Handarbeit“ auf dem Tischchen meines lieben Weibes, die ihn bereits approbiert hat. Doch ist's nur der erste Hinwurf. Jetzt bin ich dieses Jahres müde und verschliefe gern den Rest. Leb wohl und nimm heut so vorlieb.

Dein

Quissimus.



Erich Schmidts stupendes Buch ist seine Lessingbiographie (1884-1892)

144. -Hademarschen, 4. Februar 1884.

Lieber Freund, daß es Dir in Berlin so gut geworden, wußte ich aus der Zeitung. Mir scheint, man gibt Dich jetzt allerorten. In Erfurt hat (Elisabe) in diesen Tagen von den Weimaranern, mein ich, auch Dein „Recht des Stärkeren“ neben Lessings „Philotas“, der sie sehr gelangweilt, gesehen. Mög es so weiter gehen! Sie ist dort bei Freunden, um einmal eine firme Saison durchzumachen, tanzt ungeheuer und schwimmt in Freuden; aber es ist ein teurer Spaß.

Unser Freund in Schleswig will noch vor Ostern wieder auf seine große Reise, wobei er denn auch Dich und Keller aufsuchen wird; er hält es für gesundheitsnotwendig. Ich sah ihn in Husum auf Reventlow's Geburtstag; meine Frau Dodo und ich waren 16 Tage in Husum von 5. Januar an, wie alle Jahr; halb bei Reventlow's, halb bei meinem ärztlichen Bruder. Ich habe viel Fasanen, Puter und Haselhühner dort verspeist, Bquem und römischen Punsch (zu heißer Suppe eine große Erfindung) dort getrunken etc., bin aber doch heil wieder nach Hause gekommen und suche nun „Grieshuus“, von dem Sonnenthal in Wien in diesen Tagen wohl bis Buch 2 wird gelesen haben, von den Fingern zu kriegen, was mir wieder Not macht.

Seit gestern habe ich die Freude, meinen Toftlunder Amtsrichter mit seiner kleinen Frau bei mir zu sehen; nun gibts hier wieder allerlei.

Fast habe ich die Absicht, im März einmal 2 oder 3 Wochen nach Berlin zu gehen. Dich wird man dort wohl nicht treffen. Wenn Du Hermine siehst, so grüß

sie, bitte, und sag ihr, daß ich für ihren Brief ihr danke.  
Und nun seit alle von mir gegrüßt! Die Meinen  
tun desgleichen.

Dein

Th. Storm.

Adolf von Sonnenthal (1834-1909) war von 1856 Schauspieler  
später auch Oberregisseur am Wiener Hofburgtheater, dessen große  
Tradition er als berühmter Träger klassischer und moderner Rollen  
aufs würdigste fortsetzte. Vermittler dieser flüchtigen Beziehung  
zwischen dem Dichter und dem Schauspieler war Erich Schmidt.

145.

Hademarschen, 28. März 1884.

Lieber Freund! Ich habe „Grieshuus“ am 11. Dezember  
an Westermann gesandt, der bis Buch 2 im Oktoberheft  
und den Rest im Novemberheft bringen will. Ich sagte  
Dir wohl schon, es ist wie Novelle und Erzählung. In  
Wien wird Sonnenthal den ersten Teil nun erst im Mai  
lesen, weil er nach Moskau ist. Ich bin nicht überall  
zufrieden damit; es sind Stellen darin, die ich noch jetzt  
nachträglich wiederholt ansehe und wo mir das Rechte  
nicht kommen will.

Ich habe gestern Deine „Schwarze“ in Westermann  
gelesen und finde das Ganze sehr glücklich; Du hast die  
schwerste Schuld auf sie geworfen, wo man am ersten  
zu entschuldigen geneigt ist; aber etwas müßte sie doch  
zu tragen haben. Sehr nett, daß Du Frau v. S. wieder  
hast mitspielen lassen. Und jetzt also Dramen! Laß  
mich gelegentlich hören, was Neues darin geschehen ist.  
Bei Schleiden haben sie Dein „Colberg“ mit verteilten  
Rollen gelesen, was vorzüglich durch den trefflich von  
Pastor Spörri vorgeführten „Nettelbeck“ und den „Würges“

von Senator Kropp gewirkt habe. Ich glaube, Du mußt nur selber kommen, so wird Deine Absicht Dir gelingen; selbst Gottschall in der letzten Gartenlaube war gnädig gegen Dich.

Was sagst Du zu Ossip Schubin! Trotz unleugbaren nicht geringen Talentes mir nicht behaglich; es ist etwas Forciertes in dem Frauenzimmer, etwas Un-deutsches; ich habe nur die „Geschichte eines Genies“ von ihr gelesen.

Wir leben hier so ruhig weiter; nur daß die schlanke Dodo Ostern konfirmiert wird.

Kurz vor oder nach Ostern denke ich 8 Tage zu Schleiden nach Hamburg und dann auf drei Wochen zu meinem alten Wuffow (Ministerialrat) nach Berlin zu gehen. Wie ich da durchkommen soll — Theodor Mommsen, Prof. Paulsen, Geheim. Justizrat Delius, Adolf Menzel, Fontane, Böllner, Pietsch, Paetels, Wilhelm Herz, Ludwig Löwe usw. — das ist mir zwar noch etwas düster; aber aufschieben hilft ja nicht, obgleich eben mein Magen jetzt eine unverschämte Rücksicht verlangt. Meine Frau denke ich für die letzten 14 Tage in Berlin nachkommen zu lassen. Euch führt der Weg wohl nicht dahin um die Zeit?

Gestern erhielt ich von unserem Petersen einen Brief aus, ich lese Lienthal in der Schweiz. Er ist ganz entzückt von dem Aufenthalt bei W. Jensen (dessen „Pfeifer von Dusenbach“ ich vom 2<sup>1/2</sup>ten Heft an, wo nicht so viel Geographie und Leuchten und Feuchten darin ist, mit Vergnügen gelesen habe) und bei Keller und wird ja nun wohl bald zu Dir kommen. Grüß' ihn dan; er hat mir in seinem Briefe keine Adresse angegeben.

Ich schliesse, es ist jetzt kalt und windig hier und doch hatten wir Tage, wo man ohne jeden Überzieher umherstrich; aber unser Frühling hier ist noch fern; aus

Wörth schickte unsere Lucie vor 14 Tagen eine Zigarrenkiste voll hell- und dunkelblauer, weißer und bräunlicher Beilchen; sie wüchsen dort an den Abhängen wild. Jetzt kommen sie trotz der Kälte freilich auch in unsrem Garten.

Doch — sei gegrüßt mein lieber Freund, mit Deinen Lieben; die Meinen grüßen auch Dich.

Dein

Th. Storm.

Die Schwarze ist „die schwarze Jakobe“, eine Novelle Heyses.

Rudolf von Gottschall's bestimmt widerwilliges und elend stilisiertes Urteil über Heyses Dramen in einem längeren Aufsatz in der Gartenlaube „Das neue deutsche Bühnendrama“ lautet folgendermaßen: „Paul Heyse, der hervorragendste deutsche Novellist und feinfühligste Dichter, hat vorzugsweise mit seinem Schauspieler „Hans Lange“, das sich durch genrebildliche Szenen und charakteristische Kraft auszeichnet und durch sein von patriotischem Schwung befeeltes und in den Volksszenen mit feiner Laune charakterisierendes Drama „Colberg“ die Bühnen auf die Dauer erobert; seine neuesten Trauerspiele, „Graf Königsmark“ und „Elfride“, denen sich der in Weimar aufgeführte „Alkibiades“ anschließt, verdienen mehr Anerkennung, als sie gefunden; sie sind mit feinem künstlerischen Geist komponiert und auch die Sprache hat lebhafteren dramatischen Pulsschlag, als die früheren Stücke des Dichters. Neuerdings hat er ein durchaus originelles und geistreiches Drama „Don Juans Ende“ geschaffen, in welchem er uns den spanischen Libertin als Vater eines wieder aufgefundenen Sohnes vorführt und ihn wie einen neuen Empedokles in den Flammen des Atna untergehen läßt. An dieses Stück haben sich die Bühnen noch nicht gewagt, während sein Schauspiel „Das Recht des Stärkeren“, obwohl in seinen Grundzügen durchaus novellistisch, in Hamburg und Berlin mit Erfolg aufgeführt wurde.“

Ossip Schubin (geb. 1851), eigentlich Lola Kirschner, ist eine begabte und formklare Novellistin, die als 16jährige zu schreiben

begann. Ihren nom de guerre hat sie Turgenjew entwandt. Sie gehört in ihrer oberflächlichen und parfümierten Nervosität trotz ihrer größeren Begabung in eine Reihe mit Hermione v. Preuschen und findet in modernen Schriftstellerinnen nach Art der Marie Madeleine würdige Fortsetzung.

Der alte Wussow ist der frühere Landrat Alexander von Wussow aus Heiligenstadt, dem Storm damals in seiner preussischen „Exilzeit“ herzlich nahe trat.

146.

München, 30. März 1884.

Nur eiligen Dank, lieber Freund, für Deinen heutigen Brief, und eine Bitte. Herz wünscht gegen den Herbst aus meinen drei lyrischen Bänden einen Gesamtband wie den Kellerschen zu machen; obwohl ich ihm nun fleißig und ehrlich davon abgeraten habe, kommt er doch darauf zurück, und so wird das Verderben wohl seinen Gang gehen. Hierbei ist aber guter Rat teuer, und ich will ihn gern zu jedem Preis bezahlen, wenn ich ihn überhaupt kriegen kann. Wolltest Du Dir nun die Mühe nicht verdrießen lassen, die Gedichte, das Skizzenbuch und die Verse aus Italien mit Muße und einiger Liebe durchzugehen und zu notieren, was Dir entbehrlich erscheint? Ich kanns nicht beschwören, daß ich hernach mich strictissime an Deine Winke und Weisungen halte, da wir doch Verschiedenes wollen und bedürfen; doch in den meisten Fällen werde ich mirs zehnmal überlegen, ob ich ein von Dir „gezeichnetes“ Stück konservieren möchte. Ich lasse natürlich alle Übersetzungen weg, auch das Festspiel „Der Friede“. Aber die Frauenemanzipation? Und die Gelegenheitslichkeiten, Prologe usw. Sieh Du nach dem Rechten, Lieber! Wenn Du täglich ein Duzend absolvierst, kommst Du endlich auch ans letzte Blatt. Und die meisten sind Dir ja gut

bekannt, daß es kein langes Prüfen bedarf. Ich möchte ein recht schönes corpus lyricum, so weit ichs vermag, zusammenbinden. Daß die schwarze Jakobe Gnade gefunden — auch Fontane schrieb mir heut in gleichem Sinne — überrascht mich angenehm. Ich war in meiner selbstzerknirschenden Laune auch gegen dies arme Wesen unhold geworden.

Grüße Dein ganzes Haus! Und freue Dich des Frühlings, der jetzt nicht mehr zu verleugnen ist.

Dein alter

P. H.

Fontane schrieb damals über „die schwarze Jakobe“ an Henze: „In den letzten Tagen haben wir in Westermann „die schwarze Jakobe“ gelesen. Es hat mir sehr gefallen und rangiert ebenbürtig neben „Grenzen der Menschheit“. Neue, schöne, schwierige Aufgaben glänzend gelöst.“

147.

Hademarschen, 2. April 1884.

Nur soviel, lieber Freund, daß ich selbstverständlich gern Deinen Wunsch in puncto der Gedichte erfülle. Die Schwierigkeit für mich liegt nur darin, daß die Lyrik auf eigne Faust eigentlich nicht Deine Sache ist, daß es Dich so selten scheint gedrängt zu haben, eine Summe der Empfindung auf einmal und ein für allemal lyrisch auszuprägen; Deine Lyrik ist mit wenigen Ausnahmen da am stärksten, wo sie sich mit dem Epischen paart und — wenn das Leben Dich speziell recht arg gepackt hat, wie in den Kinder-Terzinen. Die kleineren in der Form mehr lyrischen Sachen sind meist schwächer, und ich weiß nicht, ob davon nicht viel zu beseitigen wäre. Doch das nur vorläufig. Willst Du es mir anvertrauen, so will ich's in Treuen und mit Liebe tun, so gut ich kann.

Übrigens schreibt mir Keller neulich, in einer Kritik einer konservativen Monatschrift über seine Gedicht-Ausgabe habe der Autor gesagt, „die Meinung, das Buch sei zu dick, d. h. ohne Auswahl zusammengestellt, sei nicht haltbar; denn es sei alles so gleichmäßig schlecht, daß entweder alles oder nichts habe gedruckt werden müssen.“ Ein anderer habe gesagt, es sei zu viel be-seitigt.

Ich bin übrigens schon sehr in Deinem Bande „Gedichte“, „Frauenemanzipation“, so hübsch sie sich liest, würde ich bei den gesammelten „Novellen in Versen“ lassen; „Gelegentliches“ jedenfalls mit Auswahl aufnehmen, die „Briefe“ in „Verse aus Italien“ rechnest Du wohl nicht dazu; die müssen, so weit ich mich entsinne, alle mit.

Doch davon später; sobald ich etwas fertig habe, schreibe ich Dir. Zweiten Ostersonntag gehe ich nach Hamburg, Dr. Schleiden b/d. Strohhause. Sonnabend oder Montag darauf nach Berlin (Geheimer Oberregierungsrat v. Wuffow in Berlin W., Potsdamerstr. 35).

Ich würde übrigens großen Druck (etwa wie bei Keller) mir ausbedingen.

Mit Gruß Dein

Th. Storm.

D. K. besprach in der „Allgemeinen konservativen Monatschrift für das christliche Deutschland“ (1881 I. S. 369f.) die gesammelten Gedichte Kellers und kommt zu folgendem bezeichnenden Ergebnis: „Kalte, nüchterne Reflexion hatte alle Wärme der Poesie verdrängt, von poetischer Blut findet sich kaum eine Spur.“ Ein anderer Kritiker, Paul Nerrlich, vermischte zu viel aus der lyrischen Frühzeit des Schweizlers (Otto Sievers Akademische Blätter 1884, S. 173 ff.).

148.

München, 4. April 1884.

Schönsten Dank, lieber Freund, für Deinen guten Willen, dem die gute Tat schon auf dem Fuße folgt. Damit Du aber mich nicht der Böswilligkeit zeihest, will ich gleich heute bemerken, daß vieles, was mir selbst wenig nahesteht, durch zahlreiche Kompositionen eine Art Bürgerrecht gewonnen hat, so die Mädchenlieder und ähnliches aus dem Jungbrunnen. Das läßt sich nun doch nicht mehr verleugnen. Auch will ich in diesem Buche nicht als ein anderer erscheinen als ich bin. Mit dem höchsten Maßstabe der absoluten Lyrik und an Goethes Muster gemessen — wie wenig es bliebe überhaupt übrig! Das Kriterium kann doch nur sein, ob etwas in seiner id est in meiner Art rein herausgekommen ist. Ich sammle meine Gedichte, nicht meine Lyrik. Dies nur zu unsrer Verständigung. Die Sprüche bleiben alle weg, da ich mit einem eignen Spruchbüchlein umgehe. Leb wohl. Alle Grüße von Haus zu Haus!

Dein

P. H.

149.

2. Juni 1884.

Lieber Freund, ich bin seit 14 Tagen wieder zu Hause, nachdem ich einen ausgiebigen Mund voll welscher Luft und toskanischen Chianti zu mir genommen habe, welches beides mir sehr wohl bekommen ist. Du hast Dich inzwischen in Berlin anfeiern lassen, was Dich hoffentlich erfrischt und erwärmt hat, und sitzt wieder in dem wohlumschiefertem Hause, Deinen Rosen auf-lauernd, ob sie nicht blühen wollen. Könntest Du mir nun die Früchte Deines Lesefleißes, die angemerkten und ausgemerzten Stücke, zukommen lassen? Ich will mich



sachte daran machen, zwischen ernstlichen Arbeiten, den Band zu ordnen. Ich erlasse Dir gern jedes Raisonnement. Bezeichne nur Seite und Überschrift — und basta. Der 2. Freundschaftsband wird Dir indessen ins Haus gebracht worden sein. Nun hängt die Novellenleier am Nagel für lange Zeit und mag ruhig rosten. Der Übergang ist durch den Anfang deutlich bezeichnet. Das Kaulquäppchen hat den Schwanz verloren und die Hinterfüße angefügt. Vale  
P. H.

Alle Grüße von Haus zu Haus! Pfingstmontag.

Über Storms Aufenthalt in Berlin und Fontanes Eindruck von ihm vergleiche die Einleitung zu Bd. I dieses Briefwechsels S. XXXIII f.

150.

Hademarschen, 6. Juni 1884.

Du wirst mit mir nicht zufrieden sein, lieber Freund; 6 Wochen fort, und jeder Tag eine wahre Hetzjagd; Freunde oder Bekannte in allen Regionen ist mehr als meine 66 aushalten können; wenn Ruhe war, freute man sich, auf dem Rücken zu liegen. Zuletzt noch silberne Hochzeit meines Bruders, zu Haus einen Siebertag im Bett, und dann das Haus voll Pfingstgäste bis gestern; Petersen war auch einen Tag da und brachte als Reisebeute Kellers Kindermütze und Fallhütchen, wovon der auch mir einmal geschrieben, mit nach Hause.

Ich habe Deine „Verse aus Italien“ von 1880 durchgesehen und bin jetzt in dem „Skizzenbuch“; die erhebliche Schwierigkeit, für mich, steckt darin, daß so sehr viel ziemlich gleichwertig ist und doch sehr viel auszuscheiden ist, wenn es in einen Band soll.

Von den ersten Sonetten mußte ich etwa S. 9, 25 und 26; aber Du wirst die letzten nicht missen wollen, S. 35 VIII und IX? S. 113 ist mir von „Ruhig ist die ewge Stadt“ an entbehrlich. Nun das Tagebuch! Ich habe mich durch Lesen und Vorlesen überzeugt, daß für jeden, der Dir, Euch nicht sehr nahe steht, erheblich gekürzt werden muß; einen fremden Toten so immer wieder mitbeklagen, da muß für einen dritten eine erhebliche poetische Kraft eingesetzt werden, wie in „der Mond stand überm Palatin“ oder dem folgenden; ein guter einzelner Gedanke auch in guter Form genügt nicht, wenn so viele davon kommen. Nimm also etwa: S. 139, 140, 143, 162, 165, 166. Von den Rispetti nur 1 bis 4 und 8. Von den Sonetten ließe ich fort: 180, 186, 187, 188; ferner S. 192, 197, 198. — S. 200 mir zweifelhaft, der letzte Reim ist wegen zu großer Ferne unwirksam. Aber es muß doch mit. Weiter wüßte ich über diesen Band nichts, als etwa: Soll S. 30 in Zeile 1 vor Nr. II nicht ein Komma hinter „Eros“? Die Briefe, auch den an Deinen Schulmeister, habe ich mit Freuden wieder gelesen; ebenso die Sonette aus Rom S. 205 folgende.

Im ganzen aber ist mir, als nütze ich Dir nicht viel. Aber das Skizzenbuch — ich bleibe jetzt unaufhaltsam dabei — in 8 bis 10 Tagen!

Bei dem Verona-Sonett mußte ich an unsern sich absolut körperlich gleichbleibenden Menzel denken; er führte mich in sein Atelier und zeigte mir seinen „Markt von Verona“ mit dem Volksgewühl, der dort in heiliger Stille geschaffen wird, jetzt schon ins dritte Jahr. Du wirst ihn ja auch gesehen haben. Er, Menzel, stand mit seinem langen Malstock sinnend davor. „Man meint, ich male schnell“, sagte er, etwas melancholisch sinnend. „Ich tu es nicht!“ Auch eine Menzel-Ausstellung, kleine entzückende Sachen, sah ich in der Nationalgalerie. Fontane fand ich sehr nett, aber sich etwas vereinsamend, wie ins Altenteil sich zurückziehend; am heitersten und glücklichsten von unserer alten Garde den Chevalier mit

liebenswürdiger Frau und dito Sohn und Tochter. Rührend war es mir, statt Friedrich Karl Eggers in dem Rytgli, der noch immer aufrecht erhalten wird, zu finden, dem Bruder in dem weichen Organ und Ausdruck der Augen so ähnlich; den zweiten Rytgli machte ich in dessen, den ersten in August von Heidens Hause mit, der aber selbst nicht da war. Es war überhaupt so etwas wie Erinnerung auf Ruinen. Ubrigens war auch Lazarus vorhanden.

Der Festabend selbst war ganz nett, ich meine den für mich; übrigens hatte ich mich dagegen, aus Abneigung gegen das, was „Presse“ heißt, gewehrt. Glaub nur nicht, ich hätte das gesagt, was die Zeitungen referieren; ich freute mich, als ichs las, daß ich vorher doch manches hatte drucken lassen. Mein Garten ist prächtig, die Rosen voll Knospen, die nächstens aufbrechen; meine Blutbuche schon ein Baum. Ich habe ihr im Frühling die Kinderkleider ausgezogen d. h. bis 6 Fuß Höhe die Zweige und Büschlein abgeschnitten und so den schlanken Stamm herausgeschält.

Also — nächstens mehr; freu Dich dieses schönen Sommers und übernimm Dich nicht an Dramen! Grüß auch Dein Weib herzlich!

Doch noch: In Berlin hab ich cum uxore einen Mittag ganz allein und sehr nett bei W. Herz getafelt; danach gingen wir zu Romeo und Julia ins Deutsche Theater. Am letzten Abend sah ich im Königlichen Wildenbruchs „Karolinger“ und es war mir doch mitunter, als hörte ich den Schritt der großen Tragödie, insonders in Akt II. Freilich, er hält nicht ganz aus (der Graf von Barcelona?)

So, auf Wiederschreiben.

Dein Th. Storm.

Der Festabend zu Storms Ehren wurde vom literarischen Berlin am 19. Mai im Englischen Hause veranstaltet. Storm hielt eine längere Ansprache, in der er ironisch bezweifelte, daß er gelesen werde, und die Grundsätze seines künstlerischen Glaubensbekenntnisses über das Wesen der Novelle nicht ohne Polemik aussprach. (Vergl. L. Pietschs Aufsatz in der Vossischen Zeitung vom 14. Mai 1884, Nr. 223.) Theodor Mommsen, der älteste der Freunde, toastete auf Frau Do Storm.

Damals begann der glänzende Aufstieg des ungemein überschätzten Dramatikers Ernst von Wildenbruch (1845–1908) mit der Schillerpreisfrönung 1884. Die Karolinger hatten den Dichter bei der Erstaufführung am 6. März 1881 in Meiningen berühmt gemacht.

151. Hademarschen, 16. Juni 1884.

Vom Skizzenbuch, lieber Hesse, würde ich in Abtteilung I fortlassen, nach altem Eindruck und wiederholtem Lesen, S. 21 „Das Spinet“, obwohl es in Anthologien und Schulbücher übergegangen.

Woher hast Du S. 49? In ähnlicher Weise steht es in Daumers „Polydora“ Band II, S. 183.

Von „Neues Leben“ würde ich nur aufnehmen 85, 88, 89, 90, 92, 93, 98, 100, (?) 105, 108, 110, 112, aber die letzte Strophe fort, 120, 124, 125, 126, 129, 131, 133, 134, 135, 136.

Von den „Vermischten Gedichten“ S. 142 und etwa S. 141, wenn's Dir am Herzen liegt. S. 147 ist mir zu tüftelig, zu uneinheitlich.

Aus den „Kindern der Welt“ nur S. 150, 156, 158. Wirft Du S. 163 missen können? Aus dem „Paradiese“ S. 167. Von einschließlic S. 173 würde ich fortlassen: S. 177, 178. Bei den von reizender Stimmung getragenen Landschaftsbildern mit Staffage bemerke ich nur S. 211, 3. 6 muß es „an das“ statt „ans“ heißen: S. 223 muß ein ander Wort für „Richern“ (zu Heinish).

Soll von den „Zwiegesprächen“ etwas fallen, so würde ich S. 249 weglassen. Also um 8 bis 10 Tage die „Gedichte“.

Nun eine kleine Bitte: mir ist ein Stoff zugekommen, der in Florenz spielt, nicht zwischen Dortigen, sondern zwischen einem Deutschen und einer Engländerin. Kannst Du mir nicht eine Art guide über Stadt und Umgebung auf einige Zeit verschaffen oder nachweisen? Komm ich definitiv dazu, werde ich Dich wohl noch hie und da damit plagen.

Mit Gruß! Dein

Th. Storm.

Auf S. 49 des Skizzenbuchs steht die Geschichte „Jan! ach armer Jan“, auf S. 163 das Terzinengedicht „Edwin“.

S. 211 Zeile 7 von unten ist zweifellos ein Druckfehler im Skizzenbuch (1877).

152.

Hademarschen, 22. Juni 1884.

Lieber Paul!

Ich bin nun auch mit den Gedichten fertig, freilich mit dem Bewußtsein, daß ich Dir die Arbeit durch meine Meinungsäußerung nicht erleichtere. Aber ich habe den Vorteil davon, daß ich nun alle diese Deine Lebenszeugnisse nacheinander durchgegangen bin. Es ist ein rechter Reichtum darin; übrigens, ich habe dabei durchweg die Empfindung gehabt, daß das rein Lyrische, obgleich einzelnes wie „Drunten auf den Gassen“ oder „Ich lag und schlief im Windgebraus“ und noch einiges ganz nach meinem Herzen ist, hinter den anderen doch zurücksteht. Denn Dich stört und zerstreut dabei der naschende Geist, der Funken sprüht, aber nur selten zuläßt, daß Du unbekümmert nach dem Einen in die Tiefe tauchst.

„Mirakel“ hat mich wieder sehr entzückt. Bei dem schönen „Reisebrief“ 1, S. 173 hab ich bei der Zeile am Ende „unsrer Herzen, der untrennbar eins geworden“, aus dem Zyklus „Margarethe“ die Worte: „des Lebens Krone fiel aus meinem Haar“ nur nicht vergessen können; ein Stachel wandte sich gegen meine eigne Brust.

Von den Gelegenheitsgedichten würde ich nur das auf „Beethoven“ und die 2 auf „Schiller“ mitnehmen; das auf Grillparzer wiegt mir kaum schwer genug. Den „Frieden“ würde ich Wilhelm Herz überlassen, ob er noch hintenan ins Buch geht. Weglassen würde ich ferner: S. 3 „Morgenwind“ und S. 5 „Lied“ usw. Es ist doch mehr nur Melodie, etwas Eichendorffsch. S. 6 „Gnadewahl“, S. 7 „Dämmerung“ und „Abschied“ S. 8 „An \* \*“ soll das Unsterblichkeitsgedicht S. 17 mit ? S. 46. (Aber du magst wohl nicht an diesen Liedern rühren.) S. 43 „Im Walde“, „An Marianne“ und „Ernst“ ist nach meiner Meinung nicht zu rühren. Das Schönste ist fast S. 186 II; nein, es ist schwer zu sagen, welches Gedicht das schönste ist. Aber in diesen Sachen ist auch echte Lyrik. . . . .

Ich habe das Gefühl, daß ich Deine Erwartung absolut getäuscht habe. Zürne mir nur nicht, ich bin zu alt dazu.

Sagte ich Dir, daß ich in Kastans Panoptikum Ruglers und Eggers Totenmasken unter Glas beisammen liegen sah. Ich habe lang davor gestanden; denn vor allem Rugler war sprechend ähnlich, und das wie lebendig gefärbte Gesicht, als ob er schlafe. Lazarus war auch da und ich ein paarmal mit ihm zusammen. . . . Wir entbehren hier etwas Wärme und Sonnenschein. Der Garten ist so schön, ein wahres Laubnest, und gestern gelang es auch, Teestunde darin zu halten.

Schreib mir nur einmal, wie es mit Deiner dramatischen Werkstatt steht; Keller meint, Du könntest wohl einmal eine Trilogie auf breiter Basis schreiben.

Lebwohl für heut; es ist Sonntag; und Du heut  
Abend wohl unter guten Freunden, die ich hier entbehre.  
Die Meinen grüßen Dich, ich auch Deine liebe Frau.

Dein

Th. Storm.

153.

München, 25. Juni 1884.

Nun sollst Du einen allerschönsten Generaldank haben, lieber Freund, für alle Mühe und Not, die Dir meine junge Brut gemacht hat. Du hast mir sehr viel genützt, vornehmlich durch die Lust zur Sache, die Du wieder in mir erweckt, indem Du Dich selbst dafür erwärmtest. Nicht alles hat mir eingeleuchtet, vor allem nicht, daß Dir manches einleuchten mochte, was ich verwarf. Willst Du nun noch ein Letztes tun und einen Blick auf meine Zusammenstellung werfen? Ich füge vier Blättchen mit Liedern aus dem Jungbrunnen hinzu, der denn doch auch mitanklingen muß, wo sich um ein ganzes liederliches Leben handelt. Sieh, ob sie Dir passend dünken. Manches Gleichwertige habe ich überhaupt nur aus Rücksicht auf den Umfang weggelassen. Anderes, weil mirs nicht genügte. So die zwei Schillergedichte, das Friedensfestspiel, die sehr spielerischen Lazerartenlieder, die unangenehme „Schüler- und Studentenliebe“ usw. Doch mochte ich aus den Zwiegesprächen nichts missen. Ferner hatt' ich mit dem Tagebuch aus Rom einen schweren Stand. Ich weiß, daß nicht alles zu einem vollen dichterischen Ausdruck gereift ist; das gehört aber zum Tagebuch-Charakter. Und was die Monotonie der Stimmung betrifft, so ist hier zu sagen: wer überhaupt mit einem schwergetroffenen Gemüt sympathisiert, der versteht eher eine Wiederholung und

Barrierung desselben Grundgefühls, als Dürftigkeit des Aussprechens. Wir finden Rückerts Totenlieder nicht zu wortreich. Du glaubst nicht, wie häufig mir von Leidensgefährten gesagt wird, daß ihnen dies Tagebuch wohlgetan.

Gleichwohl hab ich auch hier einiges ausgeschieden. Sieh's doch einmal darauf an, ob es nun so bleiben kann. Auch ob Dir die Gruppierung die rechte scheint. Nr. II (Reiseblätter) gehört des Tones wegen doch wohl gleich zu den Jugendliedern, obwohl dem Stoffe nach vor Nr. VII. Ich habe der Versuchung tapfer widerstanden, neues hinzuzutun. Nur das Gedicht an Geibel möcht ich nicht entbehren, da es zugleich eine ästhetische Konfession enthält und allgemein sehr lebhaften Eindruck gemacht hat.

Was Dir im Durchsehen des Katalogs trotz alledem als entbehrlich erscheint, bezeichne mit einem Strich. Ich werde mir's dann noch dreimal überlegen.

Aber Deine Definition des Lyrischen ist doch viel zu eng. Sie paßt nur auf die leisen oder starken inkommensurablen Stimmungshauche, die reinen Naturlaute. Danach wäre Byron kein Lyriker. Ich will gern zugeben, daß diese lyrischen Offenbarungen das Höchste der Gattung sind. Aber nicht die ganze Gattung. Überall, wo eine Menschenseele ihr Innerstes rein und voll ausspricht, mag auch der Geist sich einmischen, der Charakter mit anklingen, werden wir vom Reiz des Persönlichen berührt, worauf es doch vor allem ankommt. Daneben steht dann das Lied als solches, das die Stimmung einer Gesamtheit oder ein Allgemeingefühl wiedertönt. Und dann noch so Vieles.

Aber ich schliesze. Ich habe vor etlichen Tagen meinen dritten tragischen Einakter im Entwurf beendet, daraus siehst Du, daß ich an Leib und Seele wohlauf bin.



Und jetzt endlich Sonne auf unsern Rosen. Möge sie  
Euch gute Tage bringen.

Lebwohl!

Dein getreuer

Paul Heyse.

Die Jungbrunnenlieder lagen den Briefen nicht mehr bei.  
Der 3. tragische Einakter ist „Simson“.

154. Hademarschen, 27. Juni 1884.

Dein Brief, lieber Freund, hat mir eine Herzbe-  
klemmung genommen. Daß ich manches nicht notiert,  
was Du verwarfst, liegt wohl darin, einesteils, daß mir  
vielfach die Objekte unbekannt waren, andernteils in der  
Zaghastigkeit, bei Nichteignem nur so ganz grade durch-  
zugehen. Deine Zusammenstellung hat mir im ganzen  
wohl gefallen, auch daß Du Schüler- und Studentenliebe  
und die Schillergedichte fortgelassen. Warum Du die  
Lazerten so gezüchtigt und nicht wenigstens das anmutige  
sub V mitgenommen, weiß ich nicht; denn hier ist das  
Spielerische am rechten Platz. Das Gedicht an Geibel,  
das in Berlin einigen Staub aufjagte, muß natürlich  
mit; ich hatte nur nicht daran gedacht.

Meine Ansicht vom Lyrischen betreffend, so muß ich  
doch daran festhalten; daß eine Menschenseele ihr Innerstes  
rein und voll ausspricht, das verlange auch ich nur;  
nur noch eins dazu, die Menschenseele soll, wenn sie das  
tut, nicht sein, wie sie heut oder morgen, sondern wie sie  
in den höchsten oder tiefsten Momenten des Menschen-  
lebens ist, die ziemlich selten vorkommen, wie es Dir in  
„Drunten auf der Gassen stand ich sein zu passen“, das  
alle die übrigen Mädchenlieder sehr totschrägt, oder mir

in „Heute nur heute“ (Immensee) gelungen ist. Nun — ganz vereinen wir uns da wohl nicht.

Deine vier Gedichte aus dem „Jungbrunnen“ sind mir nicht recht. Soll der repräsentiert werden, so muß das Geheimnißvoll-Märchenhafte, womöglich das Uebermütig-Jugendliche gegeben werden, die fremde Welt.

Ich würde aus den „Jugendliedern“ eine Abteilung machen.

Aus: Der Jungbrunnen, „Märchen von einem fahrenden Schüler“, alte Ausgabe.

S. 81

Mußje Morgenrot

Lieber Schatz was machst Du.

Jungfer Abendbrot

Lät mich schon zu Bette legen.

S. 35

Waldesnacht, Du wunderkühle.

S. 56

Kehr um, kehr um.

S. 102

Strophe 1 und 3

Von Sorgen wie bin ich.

(Vielleicht nur Strophe 1.)

S. 131

Mühlen still die Flügel usw.

Die von Dir gewählten sind Sachen, die ihrem ganzen Wesen nach den Anspruch auf reine Lyrik machen; aber sie erfüllen ihn nicht.

Wenn die von mir gewählten Sachen zu sehr an Brentano und Eichendorff anklingen, so, scheint mir, tut das nichts; das tut der ganze Jungbrunnen; ohne die hätte er nicht da sein können. Du bist als Ausgewachsener ja Du selbst genug. Verwirf meine Auswahl nicht zu leicht.

Sonnabend, 28. Juni.

Soweit schrieb ich gestern, und ließ es liegen, um nochmal zu überlegen. Ich dachte erst, Dein „Vorüber“ noch mitzunehmen, bin aber davon abgegangen. Ich glaube, ich habe genommen, was der „Jungbrunnen“ in seinem eigentlichen Wesen hergeben kann.

Gern hätt' ich noch mit: Neue Ausgabe, S. 90: „Liebste Jungfer Abendbrot!“, nur müßten Zeile 11–13 geändert werden. Das wäre von Deinen späteren poetischen Meister-Episteln eine vor-gängige parodische Probe. Auch wäre es nicht übel unter einer Nummer folgen zu lassen: Neue Ausgabe 82: „Pumpelnäs und Singesteert usw.“ 79: „Sonn' ist eben aufgegangen“ usw.

Zu erwägen: Neue Ausgabe: S. 158, 37 (mit erläuternder Überschrift) etwa S. 35 (statt: Kätti: Puppe).

So wäre ein märchenhafter, geheimnisvoller, bunter Abschnitt hergestellt. Überleg's einmal gründlich; ob's Dir nicht so lieb wäre; denn nur darauf kann's an-kommen.

Dein

Th. Storm.

„Der Jungbrunnen, neue Märchen von einem fahrenden Schüler“ war Herbst 1849 mit der Jahreszahl 1850 anonym bei Alexander Duncker erschienen. Heyses Vater hatte diese entzückenden Märchen aus Heyses Primanerjahren während der Bonner Studienzeit des Sohnes zum Druck gefördert. Das ganz verschollene Buch erlebte 1878 eine nicht sehr glückliche völlig veränderte Neuauflage. Das unter 5. genannte Gedicht „Von Sorgen wie bin ich“ steht in der alten Ausgabe auf Seite 167 in dem Märchen „Fedelint und Funzifudelchen“. Storms Rat zur Aufnahme dieser frühen Gedichte hat Heyse leider nicht befolgt.

155.

München, 2. Juli 1884.

Dies kann ich Dir denn doch nicht zuliebe tun, Bester. Musje Morgenrot und Jungfer Abendbrot in Ehren: ihre Privatangelegenheiten gehören denn doch nicht in die ausgewählten Gedichte, und „Pumpelnäs und Singesteert“ ist nicht einmal von meiner Fabrik,

sondern ein Kinderreim, den mir meine Mutter vorsang. Die vier Säcklein dagegen, die ich Dir geschickt, machen durchaus nicht „den Anspruch auf reine Lyrik“ in Deinem Sinne, sondern sind eben „Lieder“, die an den Volkston anklingen. Der Refrain:

„Ich scheide nicht weit,  
Gott weiß die Zeit,  
Wiedersehen bringt Freude“

ist sogar einem alten Volksliede entlehnt. Wenn ich einen Jungbrunnen-Winkel in meinem Buch anlegen will, muß ich mich, sollt' ich denken, all solcher Spezimina enthalten, die einzig und allein im Verlauf der Märchenfabel Reiz und Sinn und Verstand haben. Dagegen scheint es mir wohlgetan, an den Grundton zu erinnern, der durch diese fahrende Schülerpoesie geht (der Ausdruck erinnert ein wenig an „Geschweiftes Möbelgeschäft“ was ich dieser Tage auf einem Münchener Schilde las). Und daß Lieder auch zur Lyrik gehören, selbst wenn sie nicht „den höchsten oder tiefsten Momenten des Menschenlebens“ entsprungen sind, wirst Du doch nicht in Abrede stellen. Auch das Volkslied hat eine breite Skala von Stimmungen, leichte und schwere, frivole und fromme, flatterhafte und tiefgründige. Warum sollen wir nur diejenigen gelten lassen, die uns am tiefsten bewegen? Und wenn Du das „Spielerische“ in den Lazertenliedern in Schutz nimmst, hätte es nicht auch hier seine Berechtigung, falls nur das Spiel naiv und lieblich ist, wie das der Kinder? Freilich ist mit dem Spiel viel gesündigt worden.

Auch das an Grillparzer möcht' ich nun doch mit aufnehmen.

„Jan, ach armer Jan“, hat seine Quelle in J. W. Wolfs Niederländischen Sagen. Eben daher stammt eine Bearbeitung, die ich neulich in Schorers Familien-

blatt fand, merkwürdigerweise im selben Vermaß. Die in der Polydora ist mir unbekannt.

„Waldesnacht du wunderkühle“ will ich auch noch aufnehmen. Es sind ohnedies genug von den vielkomponierten weggeblieben.

Ubrigens geht das Geschäft des Richtens und Sichens noch fort, und Deine ferneren Einfälle über prendre ou laisser werden stets willkommen sein. Ich habe Herz vorgeschlagen, einen Miniaturband zu machen (etwa 32 Bogen), nicht einen so ehrbar unförmlichen Wälzer wie den codex lyricus unseres Zürcher Poeten, der mir, je öfter ich ihn in die Hand nehme, je problematischer erscheint. Doch ist freilich in den meisten Fällen schwer zu sagen, was wegzulassen gewesen wäre, da Alles doch ihn, diesen einzigen wundersamen griligen erhabenen echten und inkommensurablen Menschen bezeichnet, wenn auch der Dichter nicht immer voll zur Erscheinung kommt.

Lebwohl und sei begrüßt!

Dein ältester

Paul Heyse.

Der tragische Einakter Nr. 2 ist vorgestern ins Reine gekommen.

Der tragische Einakter Nr. 2 ist „Frau Lutrezia“.

Das sehr wichtige Gedicht an Geibel mit seiner Erinnerungsfülle und einem gut Teil von Heyses ästhetischem Credo steht jetzt in Bd. 2 der „Gedichte“, S. 276 ff. (9. Aufl. 1914.)

156.

Hademarschen, 24. Juli 1884.

Ich schicke Dir, lieber Freund, anbei den in sich abgeschlossenen ersten Teil von „Grieshuus“. Lies und

Briefwechsel Heyse-Storm Bd. II.

8

sende mir, bitte, zurück. Frau Prof. Strecker, der Du Deine neue Tragödie vorgelesen, grüß nebst Frä. Bertha, wenn sie noch da ist, und laß auch sie lesen. Der zweite Teil ist mir wohl weniger gelungen; er kommt erst einen Monat später in Westermann (Okt. — Nov.).

Beiläufig: „Mühlen still die Flügel drehen“ nimmst Du doch mit?

Grüß die Deine!

Dein

Th. Storm.

Frau Professor Lina Strecker ist Erich Schmidts Schwiegermutter (vgl. Bd. 1, S. 138).

157.

München, 30. Juli 1884.

Sehr, sehr schön, lieber Freund, ganz untadelig von innen und außen und von einem so kräftigen Bodengeruch, daß mir ganz heimwehmütig nach Deiner Heide- und Marschengegend wurde. Eine Fülle der trefflichsten kleinen Züge und intimsten Lebensreize, und wie sicher mit spontanen Linien umrissen. Ich nehme, Dir dies zu sagen, nur das kleine Blatt, weil es eben nur ein bravo, sans phrase! sein soll. Bin sehr in eine neue Arbeit vertieft, die mir mehr Kopf- als Herzerbrechen macht. Grieshaus liest jetzt meine Frau, dann kommts an Frau Lina, dann zu Dir zurück. Auf die Fortsetzung bin ich begierig. Du hast Dir's schwer gemacht, auf dieser Höhe zu bleiben. Willst Du aber nicht das altertümliche e in siehet, pflanzet usw. streichen? Es wirkt archaisch, ohne Not, da Du ja von heutzutage bist und nicht den Chronisten nachahmst. Glück auf! und gratulor ex animo.

Mit allen Grüßen Dein

P. H.

158. Hademarschen, 10. August 1884.

Lieber Freund, Deine erfreuliche Karte kam während einer kleinen Reise, zwei Nächte bei Petersen, vier auf einem unserer ältesten und größten Edelsitze, wo ich Geburtstag mitfeierte; bei Petersen fand ich diesmal die Frau ganz in der richtigen Stellung und Verfassung; einen Abend war Familie Liliencron da; sehr nett. Wir beiden constudiosi verplauderten uns in die Nacht hinein.

Deine Zustimmung, diesmal zu „Grieshuus I“, erfreut mich um so mehr, je mehr Vorsicht und Mühe es mich jetzt kostet, etwas Ordentliches zu Papier zu bringen; der Teil II ist lange nicht, was der erste, besonders hinsichtlich der Konzeption. Einzelnes dürfte nicht übel sein; ich sende ihn Dir, sobald ich Korrektur habe.

Mich plagen jetzt eine Menge Zusendungen von jungen und alten Poeten, die Urteil, Rat usw. haben wollen, gestern ein achtseitiger Brief nebst Buch: „Sollen die Juden Christen werden?“ von Singer. Er will die Briefe, die er darüber erhalten, drucken lassen und verlangt auch einen von mir. Das nicht uninteressante Buch übergeht nur alles Bedenkliche, z. B. rechnet es den Talmud (ob den ein- oder zwanzigbändigen?) zu den heiligen Büchern, daß er aber un- und widerchristlich ist, sagt er nicht, läßt er ganz ruhen. So führt er den Spruch: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ aus der Thora an, daß dort unter dem Nächsten nur der Jude verstanden werden kann, verschweigt er und hundert Etceteras. Daß ich übrigens weit vom Antisemiten entfernt bin, weißt Du! — Auch auf Dich bezieht sich der Verfasser. — Aber nicht mehr.

Doch noch eine Bitte für die kleine hübsche Doktorstochter hier. Sie ist das Einzige ihrer Eltern, und von epileptischen Anfällen, nachdem sie zwei Jahre weg-

gewesen, heimgesucht. Bitte sende mir zwei Zeilen für ihre Ms.-Sammlung.

Frau und Kinder grüßen Dich.

Dein

Th. Storm.

Wie heißt Deine Arbeit? Ein Drama?

Storms Ansicht über den Talmud ist irrtümlich. Auch hat die Bibelforschung den Nachweis erbracht, daß mit dem Nächsten (hebräisch: rea) nicht nur der Jude, sondern der Mitmensch überhaupt gemeint ist. (Vergl. auch Hermann Kohens Ethik, S. 207 f.)

159.

München, 14. August 1884.

Habe eben in tiefer Rührung den Schluß von Grieshuus gelesen, lieber Freund. Wenn Dir jemand einreden will, und wärst Du's selbst, diese zweite Hälfte stehe hinter der ersten zurück, so glaube ihm ja nicht. Sie ist ganz so trefflich und in manchem Betracht noch wertvoller durch eine Menge eigenartiger, leiser und starker Züge, die nur Dir so gelingen. Die Wolfsjagd im Turmhaufe, das Eintreten des Alten in sein ehemaliges Gebiet, die alten Matten, der Better — ja wo soll ich anfangen und aufhören! Es ist ergreifend, wie der starke Büsser seine Zärtlichkeit für den Enkel bezwingt, bis er in jener Nacht ihr den Zügel schießen läßt. Und das hochfeierliche Ende — und alles. Meine Hand ist lahm von vielem Dramenschmieden — ich habe heute den 3. Akt eines neuen Vierakters begonnen — sonst plauderte ich Dir noch eine Weile von alledem vor, was Du ja besser kennst, weil Du's gemacht hast,



und dennoch eben darum verkennst. Laß Dich umarmen,  
Du hast mir eine große Freude geschafft.

Etliche Kleinigkeiten hab' ich an den Rand notiert.  
Zuweilen reißt Dich Deine Poeten=Empfindung aus dem  
Magisterton. Aber das sind Bagatellen.

Leb' wohl! Und freue Dich Deines frischen Jugend=  
blutes unter den grauen Haaren. Mein Weib grüßt  
schönstens, freut sich aufs Lesen.

Totus tuus

Paul H.

160.

Hademarschen, 16. August 1884.

Nun wäre es mir in der vierten Umarbeitung ja  
denn doch gelungen; dieses Buch II war ein schweres  
Stück. Aber die letzte Lesung hier machte schon den  
besten Eindruck. Ich selber konnte es jetzt nicht mehr  
beurteilen. Da Du aber einige Notizen gemacht, so  
schicke es mir hieher, damit ich es gleich habe, wenn  
die Korrektur für die Buchausgabe kommt. Ich schicke  
es dann an Ernst. — Dank für das Autogramm, ich  
sende auch nicht mehr; die Frankfurter Dirnen sind die  
schlimmsten bei mir. Wenn ein Langbehn aus Pots=  
dam Dir seine Gedichte in Folio sendet, ich habe sie  
eben gehabt und ihn gründlich abgewiesen.

Es ist heut ein ernster Tag hier; heut Vormittag  
brachte ich nach dreiwöchigem Besuch meine Lisbeth, die  
Pastorin mit ihrem höchst hübschen und interessanten  
Bäbi, zum Abschied auf den Bahnhof; dann stattete  
ich einer königlich schönen Toten meinen letzten Besuch  
ab; Else Wachs ist gestern, 21 Jahre alt, am Blutsturz  
gestorben, der sie vor reichlich 14 Tagen überfiel. —

Seien Du und Deine Frau mir herzlich begrüßt, und grüß Frau Lina und Frä. Berta, wenn sie da sind. Hast Du schon abgesandt, dann ist's auch so gut.

Dein  
Th. St.

Julius Langbehn ist durch sein Buch „Rembrandt als Erzieher“ (Leipzig 1890) bekannt geworden. Durch seine „Lieder eines Deutschen“ (1891) trat er in die Reihen der antisemitischen Bewegung.

Else Wachs war die schöne Tochter des Gutsbesizers Dr. Wachs in Hanerau.

161. Hademarschen, 2. Oktober 1884.

Du bist freundlich und gut, lieber Freund, und ich danke Dir herzlich für Deinen Geburtstagsgruß, der auf meinem Festische neben einem Brief von Erich Schmidt mit sechs Rhodowickis (zu Lessings „Kleinigkeiten“) lag; aber voll Erstaunen war ich, als sich vier Dramen aus der Hülse entwickelten.

„Mein Gott, Stockhausen, wat köt Se singen?“ sagte Klaus Groth einmal zu diesem, als er singend bei ihm ins Haus trat! Von den drei Tragödien (das Lustspiel ist noch nicht gelesen) ist für mich das in sich berechtigteste und abgeschlossenste „Ehrensulden“; da komm ich überall mit; es trägt einen ohne allen Anstoß bis ans Ende. „Simson“ las ich zuerst und den Meinen vor; sie hörten mit allen Haaren; es ist ja sehr schön; aber S. 30 da stockte ich, las weiter und wurde nicht mit mir einig: in Delilas Rede fehlt mir der glaubhafte Kern, und doch will, nach dem Folgenden, der Dichter, daß man ihr glauben soll, wie Simson ihr glaubt. Hat aber die Mutter (S. 46) recht und hat Delila gelogen,

dann ist sie mir vorhin zu tief gegriffen, und Simson wendet sich mir zu leicht der Mutter Rede zu. Ich wußte nicht, nach welcher Seite mit meiner Empfindung hin. Der Angelpunkt der Fabel scheint mir etwas zu schwach. Stecke mir einmal ein Lämpchen an; vielleicht bin ich ja nur dumm. Das „Fagott“ wird sich gut ansehn, wenn es gut gespielt wird; die Sachen werden, denk ich, theatralisch unschwer unterzubringen sein.

Theodor Mommsen schrieb mir neulich nach Lesung meines „H. und H. Kirch“:

„Die schöne Trübe der Lokalstimmung empfind ich wohl, auch daß die Macht des Lebens derber als früher aus diesen Blättern einen ergreift. Aber, wenn ich es sagen soll, recht will es mir nicht glücken der bürgerlichen Tragödie gegenüber; wo einmal das Unheil waltet, wie hier, da soll es wenigstens die grimme Faust des großen Schicksals sein, die den Menschen zerschlägt, und davon finde ich hier nichts. Schelten Sie nur; ich will das lieber, als unwahr sein und verhehlen, daß ich bei allem Respekt vor solchen Leistungen doch ein gewisses Manko empfinde. „Ihre Schuld“, sagen Sie. „Es kann wohl sein“.

Das Diktum ist mir, zumal für die Novelle, die wir Neueren ja freilich in Szene gesetzt haben, zu doktrinär. Was ist das große Schicksal? Mir scheint es auch dort zu sein, wo zwei solche Naturen als Vater und Sohn sich gegenüber in die Welt gesetzt sind, und der Schlag infolge ihrer Eigenheit erfolgt. Mir war eben, als müßte ich Dir als Mitverhaftetem die Worte mitteilen.

Mir selbst geht es leidlich; nur daß mir noch der Stoff zur Winterarbeit fehlt. Wenn Dir in Speemanns „Vom Fels zum Meer“ etwas von mir begegnet, so erschrick nicht. Es ist ein Erlebnis meines Sohnes Karl;

und er erzählte es so, wie dort steht; ich kannte es freilich längst; schrieb es aber nun erst nieder. Paetels grollen. Ich lege auf die Kleinigkeit weiter keinen Wert.

Schreib einmal, wenn auch nur ein paar Worte, und grüße Deine Frau recht freundlich. Mein Haus, so weit es beisammen, grüßt Dich freundlich.

Dein

Th. Storm.

„Es waren drei Königsfinder“ ist diese zarte an seine frühen Erzählungen erinnernde Dichtung Storms, deren Stoff ihm sein „Stiller Musikant“ Karl vermittelte. Im ersten Abdruck lautet der Titel „Marz“.

162.

München, 4. Oktober 1884.

Laß Dir ums Himmelswillen den Spaß nicht verderben, lieber Freund, und Dir mit hochtönenden Doktrinen Deinen schöpferlustigen und in seinem dunklen Drange des Rechten sich bewußten Kopf warm machen. Eure Reden, die so blinkend sind! Am Ende wird man keine Geschichte mehr erzählen dürfen, die nicht geradezu der Antigone ebenbürtig ist. Ubrigens wenn irgendwo der eherne Schritt der Nemesis und der Wahrspruch poetischer Gerechtigkeit erklingt, so ist's hier in der Griechenhöhle. Die Geschichte wächst mir immer noch in der Erinnerung. — Mit der Delila muß ich noch eine — materiell sehr geringe — Korrektur vornehmen, um jener falschen Auffassung vorzubeugen, die einem guten Bibelfenner von vornherein nicht beifallen könnte. Daß sie ein Racker war, sollte wohl bekannt sein. Sie muß es aber auch noch durchblicken lassen, quantum satis. Ich gehe am Dienstag nach Frankfurt zum „Don Juan“,

„Unter Brüdern“ und „Ehrensulden“, dann nach Karlsruhe. In Hamburg lasse ich mich in Person wohl schwerlich sehen. Was ich für die „Thalia“ habe, kann sich auch ohne mich behelfen. Leider ist meine Frau nicht wohl genug mich zu begleiten. Sie grüßt Dich und mit mir Dein ganzes Haus. Nein, daß der alte Herr (Theodor Mommsen) nur noch so wenig Blut hat!!

Dein

P. H.

163. Hademarschen, 8. November 1884.

Lieber Freund, wieder war ich einmal 14 Tage in Hamburg wegen Krankheit einer alten Tante, doch nicht bei Schleiden, sondern bei dessen zwei älteren Nichten, die ein eignes wohleingerichtetes Haus bewohnen, wie in Abrahams Schoß. Der Vater hatte in seiner Jugend, in einem Entwicklungsstadium, dem von ihm verehrten Klinger sein Herz ausgeschüttet; den dadurch entstandenen Briefwechsel hat der alte Herr später der Hamburger Bibliothek vermacht, andres der Straßburger, ein köstlicher Bibliotheksschatz noch im Hause. Doch — warum erzähl ich Dir das? Du erntest indessen Kränze auf deutschen Theatern; einen stillen erntete ich auch für Dich, als ich in kleinem Kreise neulich Deine „Ehrensulden“ vorlas; ich bewunderte im Stillen Deine Weisheit, womit Du dem Zuschauer die ersten 4 Akte gespart und das Nötige davon doch in den Einakter hineingewebt hast — was wohl überhaupt die Kunst bei einaktigen Tragödien ist. Nur die scheinbare Gegenüberstellung von Eid (S. 30) und Ehrenwort (S. 31) ist mir etwas zu distelig, oder soll er nicht, sich zwar zum Eid er bieten, das Ehrenwort aber weigern? Den

ersteren bietet er selbst quodammodo, wenn auch in ablehnender Form an; bei Nennung des anderen erschrickt er.

Den „Simson“ anlangend, so ist mir, als hätten wir uns nicht ganz verstanden. Nach dem Buch der Richter ist Delila eine leichtfertige Dirne, die den Simson um Geld verrät. Nun erscheint sie aber bei Dir in so edlem Lichte, geschmückt mit einer großen Leidenschaft, die von Dir so ernstlich geschrieben ist, daß man schließlich glauben muß, Deine Delila habe dem Simson das an sich unglaubliche Märchen (S. 30) bona fide erzählt. Deine Delila wird so köstlich, daß sie recht hat, sie selber sei noch jetzt das höchste Glück des Blinden. Dadurch aber kommt man sowohl mit der Bibel als mit dem weiteren Verlauf Deines Werkes in Konflikt. — Ist's mit wenigem getan, so laß mich doch Deine Änderung wissen, damit ich sie nachtragen kann.

Von Meinem sende ich Dir, was ich habe: „Grieshuus“. Du wirst Deine ganz richtigen Bemerkungen mit Maß befolgt sehen; nur — das Detail hat der Junker dem Magister freilich mitgeteilt; er sagte z. B.: „Hu, und geglinstert hat es, wie Tante Heides blanke Messingleuchte!“ Da hat bei der Niederschrift der Magister die Leuchte weggelassen. So geschah es.

Fontane schrieb mir einen begeisterten Brief, nannte es aber „ein Genrebilderbuch ohne Gleichen“. Es ist aber doch wohl ein Ganzes, worin die Szenen wesentlich aus dem Zentrum herausgeschrieben sind, und nicht nur einzelne Bilder.

Dein

Th. Storm.

Friedrich Maximilian von Klingers (1752–1831) Goethes Jugend- und dann wieder Altersfreund ist eine der Hauptgestalten

des „Sturm und Drang“, obwohl er es später bis zum russischen Generalleutnant brachte. Von seinen Dichtungen sei das Drama „Das leidende Weib“ genannt, dessen Neugestaltung Carl Sternheim unternahm. Die Dichtungen seiner Reise sind unbedeutend, obwohl philosophisch nicht uninteressant.

164. Husum, 18. November 1884.

Wundre Dich nicht über die Ortsbezeichnung, lieber Freund, es ist nur ein Geschäft, was mich hieher getrieben. Und mein Brief hat nur den Zweck, im Geiste einen Händedruck mit Dir zu wechseln; daß man Dir den Schillerpreis gegeben, hat mir eine wahre Freude bereitet. Es scheint mir eben zur rechten Stunde eingetroffen und wird hoffentlich auch Deinem Alkibiades auf gewünschte Bretter helfen und auch Deine Elfride zu vollen Ehren bringen. Gern wüßte ich, ob und in welcher Art die Motivierung in dem Diplom geschehen, namentlich, ob auf bestimmte Arbeiten darin Bezug genommen. Vielleicht teilst Du uns gelegentlich ein Wort darüber mit; es ist ja wohl derselbe Preis, der Dir früher infolge der „Sabinerinnen“ wurde.

Möge es Dir bald gelingen, diesem quasi theoretischen Erfolge den praktischen hinzuzufügen! Ubrigens komme ich nach und nach zu der beruhigenden Überzeugung, daß es eigentlich ganz in der Ordnung ist, wenn das Mittelmäßige überall den Vortritt hat. Die Gemeinde für das wirklich Schöne, für das Tiefe und Intime muß ja immer klein sein. Und soll ich es bekennen, was mir diesen Abschluß gegeben, so daß eine Unruhe mich hier nicht mehr überfallen kann, so muß ich sagen, es ist der Lärm bei Geibels Tod gewesen — trotz aller Achtung, die ich vor ihm habe.

Ich grüße Dich herzlich

Dein Th. Storm.

Hense erhielt vom Deutschen Kaiser 1884 den 1859 gestifteten Schillerpreis für seine dramatischen Dichtungen.

165.

München, 21. November 1884.

Dank, lieber Alter, für Deinen freundlichen Zuruf. Du irrst aber, wenn Du glaubst, diese Ehre sei mir schon einmal, bei Gelegenheit der Sabinerinnen, erwiesen worden. Damals gewann ich den Preis in einer dramatischen Konkurrenz, die König Max ausgeschrieben hatte. Der Schillerpreis, um den es sich diesmal handelt, wurde mir und meinem Kollegen Wildenbruch (von dem ich, unter uns gesagt, nicht ein einziges Stück gesehen oder gelesen habe, da mir seine Novellen keine sehr günstige Meinung von ihm erregt) diesmal nicht für ein einzelnes Stück erteilt, sondern „in Anerkennung meiner auch in den drei letzten Jahren bewährten Verdienste um die dramatische Dichtkunst“.

Diese Formulierung ist sehr zweckmäßig. Stelle Dir vor, daß man den Alkibiades gekrönt hätte, so wäre damit ein Drama mehr des Schillerpreises wert erklärt worden, das keine Aussicht hat, auf der deutschen Bühne, wie sie heute beschaffen, sich einzubürgern, da die Kräfte fehlen, es würdig darzustellen. Und man hat schon eine stattliche Reihe von Trauerspielen prämiert, die niemand zu sehen bekommt. Krusens Gräfin, Geibels Sophonisbe, Lindners Brutus und Collatinus, Hebbels Nibelungen, Niffels (!) Agnes von Meran, Wilbrandts Chriemhild. Der Don Juan hätte dieses unheilvolle Glück noch eher ertragen. Er wird — gut oder schlecht — mit der Zeit auch auf die kleineren Bühnen dringen und populär im besten Sinne werden. (Soeben habe ich mit einem italienischen Übersetzer darüber verhandelt, der entschieden hofft, seine lands=



männischen Direktoren dafür zu gewinnen.) Alkibiades kann nicht einmal in Berlin recht lebendig werden. Elfride dagegen leidet an der Ungunst des Stoffes, die keine Kunst besiegt.

Lebwohl, Teurer! Und grüße Dein Haus.

Totus tuus

B. H.

Grieshuus fährt fort Bewunderer zu finden. Was aber sagst Du zu E. F. Meyers „Hochzeit des Mönchs“, mit der erkünstelten, noch dazu historisch sehr bedenklichen Rahmen-Erfindung? Die Novelle an sich ist so höchst eigentümlich, daß ich wahrhaft erboht bin auf den affektirten Vortrag, der zwischen Alttertümelei und modernstem Raffinement hin und her schwankt.

166.

Hademarschen, 27. November 1884.

Dank für Deinen Brief, lieber Freund; ich dachte mir die Motivierung des Preises auch schon so; das Beste, daß Du ihn erhalten hast. Ich erhielt vor 14 Tagen dieselbe Summe für die drei ersten Doppelbände der Ges.=Ausgabe, die in 3. Auflage erschienen, und habe sie um 1000 M. vermehrt sicher zu 4 $\frac{1}{2}$  Proz. untergebracht. Da Deine Kinder versorgt sind, so magst Du dergleichen kleine Freuden kaum begreifen können. Aber Auflagen macht bei mir nur, was vor 30 bis 15 Jahren erschienen ist.

Noch ein Wort über Deine Delila, die schon „einer Abendrede wert“ ist. Ich meine das Bedenken ist so: Du wolltest der Schrift gemäß also eine „Dirne“ schaffen, nur eine, in der auch alle Keime zu höheren Empfindungen und Taten liegen, was gewiß möglich war; was

Du aber schuffst, war eine Idealgestalt, mit der das Märchen, was sie dem Simson auftrischt, durchaus nicht zu vereinigen war, selbst wenn man die Delila der heil. Schrift noch so fest im Kopfe hatte; denn die Dirne guckte bei der Deinen absolut nirgends heraus. Deine Weiberpoesie ist hier mit Dir durchgegangen; und das Stück leidet wesentlich daran. Was Du geändert, resp. hinzugefügt, reicht natürlich nicht. Da Stoff und Stück aber sonst trefflich sind, möchte ich Dich bitten, schreibe die ganze Delila um. Ihre jetzige Leidenschaft ist echt, ihre Rede war falsch, dieser Zustand zwischen Lüge und Wahrheit muß eine Unruhe und Angst in ihr erzeugen, was alles sich auch dem Hörer, wenn auch noch so fein, offenbaren müßte.

Ja Liebster, es ist schlimm, wenn die Freunde auch mitdichten wollen.

Schöner Sonnenschein fällt in meine Ostfenster. Do do weihnachtstickt neben mir und bittet Dich zu grüßen, was ich hiemit bestelle.

Erich Schmidt und Fontane sind mit Dir gegen die Wildenbruch'schen Dramen; mir haben sie aktweis einen guten Eindruck gemacht; aber er komponiert noch nicht gut: zwischen großen Zügen ist dann das, wovon die Teilnahme des Hörers an dem Helden abhängt, auf kleinliches oder disteliges gestellt, so im „Harald“ auf eine gezwungene Auslegung des von ihm geleisteten Eides.

— — Eueren „Neuen Novellenschatz“ verfolge und verschenke ich mit Vergnügen (außerdem Weihnachten 76 Bände meiner Sachen). Bei der Starklof'schen „Sirene“ habe ich meinen Armin Galvor nochmal wieder gelesen; übrigens ist in einem, ich meine, Rheinischen Taschenbuch, von ihm noch eine Novelle: Ein Saltomortale. Mit den „Gemperleins“ stimme ich sehr; warum aber von D. Müller nicht lieber „Der Tannenschütz“, der etwas Unverwüstliches an sich hat? Von der Düringsfeld müßte man eigentlich die erste kleine

Ges.-Ausgabe im Bord haben. Über Silbersteins künstlerische Leistungsfähigkeit erstaunte ich zuerst bei dem Bande in Spemanns Kollektion; nach seinen Gedichten, die er mir einmal sandte, und nach seinem rostigen blanken Judensünnlingsangeficht, das ich in Salzburg sah, hätte ich solche männliche Sachen nicht von ihm erwartet. Die Geschichte von Saar ist sehr anmutend, „Die kleine Welt“ von R. Lindau etwas innerlichst gewöhnlich; soviel ich nach dem rückgebliebenen Eindruck urteilen kann, würde ich den „Glückspendel“ oder „Pendel“ vorziehen. Seht Euch doch einmal in dem eben erschienenen „Dazumal“ von der Heimbürg (Bertha Behrens) Leipzig Keils Nachfolger „Das Fräulein Pate“ an.

Von „Grieshuus“ schrieb unser Meister Gottfried mir neulich: „Jetzt habe ich das Büchlein hintereinander weg-gelesen, und zwar nicht aus kritischer Neugierde, sondern zu meiner wirklichen Erbauung, und ich danke Ihnen nochmals für diesen schlanken Hirsch, den Sie mit ungeschwächter Kraft auf Ihren alten Heidegründen gejagt haben“.

Somit, da Jensen ähnlich schrieb, seid Ihr denn alle einig, daß das Stück passieren kann, und bin ich nun begierig, ob ich eine neue Auflage davon erlebe.

Doch ich schliesse. Gehabt Euch wohl!

Dein Th. Storm.

Ludwig Starkloß (1789–1850) „Sirene“ und Marie v. Ebner-Eschenbachs (1880–1916) „Freiherren von Gemperlein“ bildeten den 1. Band des von Heyse mit Ludwig Laistner als Nachfolger Hermann Kurz' herausgegebenen „Neuen deutschen Novellenschatzes“, von Otto Müller (1816–1894) enthielt Bd. 2 den „Münchhausen im Vogelsberg“, von Ida v. Düringsfeld (1815–1876) Bd. 3 „Wer“, von August Silberstein (1827–1901) Bd. 6 den „Verhab“, von Ferdinand v. Saar (1833–1906) Bd. 7 „Martanne“ und von Rudolf Lindau (1829–1912) „Die kleine Welt“.

167. Hademarschen, 31. Dezember 1884.

Nur einen Gruß zum Neujahr, lieber Freund; den, daß Deine Drachensaat Dir auf der Bühne aufgehen möge, und daß es mit uns beim alten bleibe. Hast Du noch einen Delila-Arger gegen mich auf dem Herzen, so wirf ihn in die Isar.

Ich selbst habe „Eine stille Geschichte“ bald vollendet, die mir etwas unbedeutend erscheint; aber es war kein anderer Stoff mir aufgetaucht.

Das Weihnachtsfest ging still und freundlich vorüber; die 12 Fuß hohe Tanne brannte; dabei wurden Briefe und Päckchen von allen (d. h. 5) auswärtigen Kindern geöffnet und resp. gelesen. Wir hatten, ich meine 13 Kisten oder Packen expediert. Nun sind wir etwas müde; aber am 6. Januar ist Reventlows Geburtstag in Husum zu feiern, und dann ist dort 14 Tage lang „Storm-Saison“, die aber, da von den Freunden seit meinem Weggang vier gestorben sind, wohl etwas schwinden wird.

Mit herzlichem Gruß von mir und den Meinen an Dich und Frau und Tochter.

Tuus.

Th. Storm.

168. München, 2. Januar 1885.

Schönsten Dank, lieber Freund, und herzlichen Gegenwunsch! Das alte Jahr hat mir noch einen uralten Wunsch erfüllt: die Vollendung des altrömischen (Caligula-)Stückes, das ich vor 20 Jahren hinwarf. Und am selben Tage wurde mir was Neues beschert, das mich jetzt ganz in Beschlag nimmt. Delila requiescat in pace. Du würdest lachen, läsest Du, daß



Die Altersvilla Theodor Storms in Hademarschen



man gerade für sie sich besonders echauffiert, mit einer einzigen notablen Ausnahme, die aber nur gegen den Stil gerichtet ist. Ich neige mich mehr Deiner Ansicht zu, denke aber überhaupt nicht viel über abgetane Dinge nach. Grieshuus ist fleißig verschenkt worden. Ich hätte gescheit sein sollen und, ehe die herrliche Geschichte in feste Hände kam, für den neuen Novellen-Schatz sie mir erbetteln. — Im Haus gehts jetzt sehr still zu, meine Frau ist recht leidend, die Tochter rüstet sich zu einem Winterausfluge nach Berlin, wo ich sie im Februar wiederzusehen hoffe. Der Januar soll starke Arbeit bringen. Halt Dich tapfer, laß Dir's in Husum wohl sein und grüß Dein ganzes Haus. Ich täte gern einen Blick aus Deinem Fenster über das verschneite Land.

Dein

P.

169. Hademarschen-Hanerau, 4. Januar 1885.

Dank für Deinen Neujahrsgruß, woraus ich sehe, daß Du gut im Zuge bist; möge Deine noch so jugendliche Frau Dir bald wieder frisch zur Seite stehen. Mir geht's leidlich, so daß die Reise nach Husum morgen losgehen kann. Vorgestern mußte ich meine vorsichtig genug verbrachten Festtage im Bett abbüßen, wobei ich mir einen Teil der „Hochzeit des Mönches“ vorlesen ließ. Mir ist bis dahin, wo die Antiope das Hälschen auf den Block neben den des Vaters legt, die Langeweile nicht ausgegangen; es ist bis dahin ohne alle Seele erzählt und unmöglich, diese zusammengekrante Geschichte als ein wirkliches Erlebnis zu empfinden. Dann aber freilich beginnt eine prächtige Geschichte, es kommt auf einmal Blut und lebendige Bewegung hinein, bis das allerletzte Ende mir wieder — gelinde gesagt — zu ge-

wöhnlich erscheint; ich meine den Mord der Antiope durch das Mannweib. Es ist wie im Jenatsch.

Willst Du eine Novelle von ihm aufnehmen, so möchte ich Dich auf „Die Leiden eines Kindes“ hinweisen. Ich entsinne mich des Einzelnen nicht, weiß nur, daß mir ein reiner Eindruck davon mehr als von seinen anderen Sachen verblieben ist.

Bei der „Hochzeit“ ist übrigens dem Verfasser der wunderliche Rahmen eine besondere Hauptsache.

Eine kleine Genugthuung erwuchs mir in diesen Tagen aus einem Briefe Erich Schmidts, der in Wien mit Wilhelm Scherer zusammen gewesen war, und diesem darüber, daß er in seiner Rede über Geibel etwas Gewöhnliches als speziell geistreich hervorgehoben hatte, ein monitum zog. „Ja gewiß“, meinte Scherer: „wäre Geibel nicht vielfach trivial, so wäre er nicht populär.“ Und er fügte sogleich, ohne daß ich Ihren Namen nannte, hinzu: „Gegen Stormsche Lieder kann freilich die ganze Geibelsche Lyrik nicht von ferne aufkommen.“

Es scheint an meiner Persönlichkeit zu haften, daß dergleichen die Literaturhistoriker sich nur im Kabinett von Ohr zu Ohr zuflüsteren. In ihren Vorträgen ist immerhin mit Geibel der letzte Lyriker gestorben und Theodor Storm existiert überhaupt nicht.

In dem ersten Teil von Scherers Äußerung liegt übrigens eine grausame Wahrheit. „Nur wenn wir im Kot uns fanden etc.“ ist freilich zu stark; aber durch etwas Dreck muß doch die Verwandtschaft mit dem großen Publikum hergestellt sein.

Grüß Frau und Tochter.

Tuus

Th. Storm.



Conrad Ferdinand Meyers Novelle „Die Leiden eines Knaben“ war 1883, zuerst in Schorers Familienblatt, erschienen.

„Nur wenn wir im Kot uns fanden“ stammt aus Heines Gedicht

„Selten habt ihr mich verstanden,  
selten nur verstand ich euch,  
nur wo wir im Kot uns fanden,  
da verstanden wir uns gleich.“

Hier folgt die Verlobungsanzeige von Henses zweiter Tochter Clara mit dem Hauptmann Otfried Layritz.

170. Hademarschen, 7. Februar 1885.

Eine frohe Nachricht, lieber Freund, kommt uns aus Euerem Hause; möge diese Verlobung Euch und dem jungen Paar zur dauernden Zufriedenheit gereichen; aber Dein eigenstes Haus wird leer jetzt; freilich, wie es die Eltern wünschen müssen. Du bist jetzt auch schon in der Großvaterzeit; das Leben geht rasch.

Von der Aufführung Deines „Don Juan“ in Wien und Sonnenthals vornehmerem Spiel der Titelrolle habe ich gehört; aber nicht wie der fernere Erfolg gewesen; ich fürchte doch für die Nachtszene im 3. Akt. Was treibst Du jetzt? Laß gelegentlich ein Wort hören!

Ins Märzheft der „Deutschen Rundschau“ kommt von mir „Eine stille Geschichte“. Ich weiß nicht, ob's was taugt; ich hab es so, ohne umzublicken, weggeschrieben; daß der Stoff nicht erschöpft ist, sehe ich nun wohl.

Ich schreibe heute Dir nicht mehr; mich quälen täglich, freilich nicht starke — Krampfstände, als Erbe meiner Mutter. Der Vormittag war immer frei; aber ich habe mich zuletzt bei meiner „Stillen“ überanstrengt und nun hab ich's auch vormittags.

Also nur diesen Gruß! Das Buch von der Schenk, das sie mir schickte, will ich jetzt lesen. Ich las in

Husum, wo ich 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Wochen war, „Coitado“, das mich interessierte. Sie schreibt anders als andere Weiber. Ich höre, Dir hat „Jesuina“ gefallen; ich wills jetzt lesen.

Die Witwe Hebbels schickte mir Band I seiner Tagebücher, das ich Dir sehr empfehlen möchte.

Leb wohl für diesmal, mein Freund, und grüße Deine Frau und Dein junges glückliches Paar von uns allen!

Dein

Th. Storm.

Luisa Schenk (geb. 1840), die Freundin Gustav Freytags, ist durch ihre Übersetzungen aus dem Portugiesischen bekannter geworden als durch die von Storm erwähnten brasilianischen Novellen u. a.

Hier fehlt ein Brief Heysses mit Beilage eines Briefes von Karl Emil Franzos (1848–1904), dem Herausgeber der „deutschen Dichtung“, der sich über Heysses Dramen sehr anerkennend ausspricht.

171.

Hademarschen, 13. Februar 1885.

Dank für die Mitteilung des liebenswürdigen Briefes. Das freut mich herzlich, und hoffentlich behält Franzos recht; dann ist Dir mit Deiner Kunst ein großes Wagnis gelungen. Hoffentlich rücken Du und Deine Dramen auch wieder einmal nach Hamburg und wir sehen uns dort, wenn auch nicht hier.

Grüß die Deinen! — Was aber macht Freund Keller? Aus der Korrektur meiner etwas bescheidenen „Stillen Geschichte“ sehe ich, daß Paetel damit einen neuen Band (den zweiten dieses Jahrgangs mein ich) beginnt, und doch war außer einem Roman der „Schubin“ auch Kellers Roman, dazu noch eine Novelle von E. F. Meyer angekündigt. Nichts davon erscheint.

Ich sehe eben die Gedichte von Greif durch, Cotta. Aber — es will immer was werden und kanns nicht, er begnügt sich am Kleinsten, und wo die letzte Strophe gut ist, ist die erste schlecht. Ich möchte bald sagen: er hat sich am Volkslied verdorben.

(Schluß des Briefes fehlt.)

Von den in Paetels „Deutscher Rundschau“ angekündigten Dichtungen erschien nur die Novelle „Die Richterin“ von E. F. Meyer und der Schubinsche Roman „Gloria Victis“ in diesem 11. Jahrgang.

Martin Greif (1839–1911) hat außer zahllosen zarten Gedichten, für die Storms Urteil völlig zutrifft, eine Reihe erfolglos gebliebener historischer Dramen geschrieben.

172.

München, 2. März 1885.

Diese „stille Geschichte“, teurer Störmig, atmet wieder den ganzen Zauber Deiner Natur und Kunst, worüber kein Wort mehr zu verlieren ist. Doch kann ich, als alter passionierter „Falken“jäger, nicht leugnen, daß ich in der Nachwirkung doch nicht so voll gesättigt mich fühlte, wie bei anderen, die Du uns geschenkt. Es ist vielleicht ein sündhafter Undank, wenn uns so viel Leben und Anmut, Kraft und holde Schwäche vorübergewandelt ist, nach dem Thema zu fragen, das diese reizende Musik durchfährt. Indessen — Du verstehst mich. Nur mit anderen verglichen, ist mir diese Geschichte zu wenig kernhaft, zu lose aneinanderghängt. Die Nemesis der Erbsünde klingt nur leise an. Ein anderes Grundmotiv ist nicht zu erspähen. Du selbst magst das gefühlt haben, als Du der Erzählung diesen Titel gabst, der gar nichts Spezifisches enthält. Verzeih, daß ich unverschämt werde. Grieshuus und Konsorten haben mich verwöhnt.

Ich bin noch keine sieben Tage von Berlin zurück, wo ich viel Gutes und Aufmunterndes erlebt habe. Das Beste ist die Erkenntnis, daß man selbst in Berlin, selbst auf dem kgl. Theater und in der bösen Jetztzeit es sich noch gefallen läßt, einen schönen dichterischen Traum mitzuträumen. Ich ging hin, meines Vaters Eselin zu suchen, und fand dies Königreich, das freilich nicht unbestritten regiert werden kann, aber doch der Mühe wert ist.

Lebwohl, lieber Alter. Mit allen Grüßen

Dein getreuer

Paul Hense.

Über den „Salke“, den Kernpunkt der Henseschen Novellentheorie, vergl. Bd. 1. S. 110f. dieses Briefwechsels.

173.

Hademarschen, 4. März 1885.

Du hast völlig recht, lieber Paul, d. h. mit Deinem Einwand; im übrigen, schone mich noch nicht so sehr! Mir hatte im vorigen Herbst kein Stoff recht kommen wollen, da stellte, morgens vor dem Aufstehen, sich mir ein alter gutmütiger Kapitän vor, der so ein Kind an seinem Leibtrank teilnehmen ließ; ich notierte mir die Sache, und da nichts andres kam, so schrieb ich dies, ohne viel umzusehen, mit etwas Resignation und wohl ohne den energischen inneren Anteil. Mit dem Titel hast Du ganz aus meiner Seele empfunden; eben gestern sagte ich jemandem: „Ich habe es so genannt, weil ich diesmal bescheiden auftreten muß.“

Also, ein ander Mal schieß mir nur derbe vor den Kopf; das tut mir noch immer wohl, vor allem, wo ich weiß, daß ich an mir selber respektiert werde. Ich habe Dich bei Deiner Delila auch nicht losgelassen.

Jetzt bin ich auf der Stoffjagd, und will mich möglichst hüten, ein andres Thema anzufassen, als eines,

welches das Beste in mir herauslockt. Leider muß ich schon mit großer Vorsicht meine Arbeitsstunden wählen, denn ein wohl von meiner Mutter ererbter Krampfzustand zwischen Herz und Magen, der nicht grade unerträglich ist, macht seit etwa  $\frac{3}{4}$  Jahr mich doch den größten Teil des Tages ziemlich arbeitsunfähig.

Daß Dein „Alkibiades“, den ich sehr liebe, in Berlin aufgeführt sei, habe ich gehört; lesen mag ich kaum darüber; denn es wird, mag es durchgeschlagen haben oder nicht, sehr viel Abgeschmacktes darüber gedruckt werden.

Dank für die Worte über Deinen Schwiegersohn; hätte ich dazu Talent, ich könnte Euch beneiden; das ist die böse Seite des Landlebens: meine Töchter verblühen ungekannt und ungesehen. Darum wollte ich verkaufen; aber es geht so leicht nicht.

Seit reichlich acht Tagen ist Ludwig Reventlows älteste Schwester bei uns und bleibt wohl noch eine Zeit; ein herzliches Mädchen; aber ich fürchte, sie birgt die Erbkrankheit der Familie in ihrer Brust. Ich habe in der Teerstunde — nachdem ich das gute Brahmbuch über Kleist gelesen, den Frauen die „Hermannsschlacht“ vorgelesen, mit großem Erfolg, und sie verziehen auch die schlechte Behandlung der deutschen Frauen in ihrer Repräsentantin „Thuschchen“, die man aus Kleists Leben und der Zeit der Dichtung freilich wohl begreifen kann.

Von unserem schwarzen Freund aus Schleswig kam eben ein Tönnchen Kaviar, was auch wohl bei Euch eingekehrt sein mag.

„Aber Liebesfäden spinnen.

Heimlich sich von Land zu Land.“

Und so laß es bleiben. Und grüß herzlich Weib und Kind von mir und den Meinen.

Dein

Th. Storm.

Die „Erbkrankheit“ ist die Tuberkulose.

Otto Brahm (1856–1912), der bedeutsame Vorkämpfer für Hauptmann, Ibsen und den Naturalismus, war mit Heyses, den er als „Premierminister der deutschen Dichtung“ launig andichtete und über den er einen sehr wesentlichen Aufsatz (Westermanns Monatshefte Bd. 53) schrieb, und auch mit Keller befreundet. Sein Kleistbuch war 1884 erschienen.

174. Hademarschen-Hanerau, 28. April 1885.

Nein, lieber Freund, die Maililien sollen über meinem Schweigen doch nicht aufbrechen; ich fürchte sehr, Du hast bei Deinem dramatischen Weltlauf den Siedler in Hademarschen fast vergessen. Zunächst meinen Dank für Dein stattlich ausgerüstetes Bismarcklied; es ist wahrlich verdienstlich, ganz München einmal Punkt für Punkt alles singen zu lassen, was die Menschen immer wieder vergessen und doch vor allem behalten sollen. Ich erhielt im vorigen Jahr aus Berlin den Auftrag zu einer Bismarckhymne für großen Chor; ich möchte wissen, ob es dieselbe war, ich meine, es lag im Entwurf die Musik dabei. Als *ζωον πολιτικον* (richtig?) aber lehnte ich es ab.

Ich habe unten den Rasen neu und einen Steig hindurch gelegt, und Blumen für Einschnitte von nah und fern verschrieben: Ranunkeln, die ich zuletzt vor 63 Jahren in Großvaters Garten blühen sah, feine Päonien, schön gewählte Stockrosen, die ich — weil die Blume aus der Mode sei, — bei drei Gärtnern vergebens suchte, viele Sorten Iris, gefüllte Veilchen, die großen weißen Lilien, *canna indica*, rot und weingelbes *caprifolium* — dies alles und Nispel, Quitte, Walnuß und verschiedene schöne Tannen stehen unten in dem geteilten Rasen. — Wie kommt Dir diese Freude vor, diese Stimme aus einem kleinen Erdenwinkel? Aber

mich tröstet noch mehr; seit mehreren Wochen sitze ich in einer Liebesgeschichte — ja, wahrhaftig in einer solchen — aus der Mitte des 14. Jhs. — und schreibe ohne viel umzusehen, das wirre Konzept zusammen; selbst neugierig, wie das Ganze sich gestalten mag, und was Du dazu sagen wirst. Im Juli — nach meiner langsamen Art — hoffe ich durch zu sein. Wie durch Chamisso's „Geist der Mutter“, so bin ich hierzu durch eine mäßig gereimte Sage veranlaßt, die ich in einem Buche „Sagen des Neckartals usw. gesammelt von J. Baader“ — die Vorrede von 1843 — fand: „Zur Hochzeitfeier“ von H. Wenzel; Gott wird ihn kennen! Ich habe die Geschichte nun frech nach dem Herzogtum Schleswig verlegt; und nach zwei Schlössern, die derzeit da waren; wie ich in „Grieshuus“ den Stoff aus Italien hierher verpflanzte. Sehen wir, ob was aus dieser Kühnheit wird!

Jetzt aber gib mir einmal einen kleinen Bericht über Deine poetischen Taten des letzten halben Jahres; ich muß doch auf dem Laufenden bleiben. Und dann schreib mir auch, wann Ihr Hochzeit habt; ich möchte der Braut das Bändchen meiner Gedichte auf den Tisch legen; und ihren Vornamen und den Namen ihres Bräutigams.

Von unserem alten Meister Gottfried habe ich lange nichts gehört; wo bleibt sein Roman, der in der Rundschau angekündigt war? Er wird doch nicht auch alt? Er schrieb mir einmal etwas derart. Auch meine Leiden hab ich noch alle Tage; körperlich täglich seit fast 9 Monat nachmittags ein arbeitsunfähig machender Magendruck; hoffentlich nur Folge schlechter Verdauung wegen Zahnmangel; aber auch die poetische Produktion des Vormittags verschlimmert es wenigstens. Und dann mein Ältester, mein Sorgenkind — wärest Du bei mir, es tät mir wohl, gegen einen einmal es zu sagen; und zwar so tief, wie ichs noch keinem je gesagt habe. Lucie — so

war die Absicht — sollte Pfingsten zum Besuch zu uns kommen, dann Elſabe, wenn Lucie zurückgekehrt, wieder heim; ſie iſt dort ſeit einem Jahr bei Lucie geweſen. Aber ich ſehe, ich kann das Leben der Töchter oder nur einer in dem Leben des Armen nicht untergehen laſſen. Du kennſt Lucie ja; kommt es Dir, daß Du eine Stellung als Geſellſchafterin für ſie ſäheſt, ſo ſchreib mir doch, wenn auch ohne Gehalt. So ſuche ich auch der Kinder wegen meinen jetzt wirklich ſchönen und ſo behaglichen Landſitz zu verkaufen, um mich in Kiel, Lübeck oder Hamburg anzufiedeln. Acht Kinder, Liebſter, machen die letzten Tage nicht leichter. Elſabe möchte ich noch aufs Konſervatorium ſchicken. Ich ſchließe.

Wir und die Kinder grüßen Dich und die Deinen herzlich

Dein alter und getreuer

Th. Storm.

Die Stormſche Liebesgeſchichte aus dem 14. Jahrhundert iſt „Noch ein Lembeck“, ſpäter „Das Feſt auf Haderslevhuus“ genannt.

175.

München, 15. Mai 1885.

Ich hatte ſo viel Wunder um mich herum in den letzten Monaten, daß ich wohl ausbleibende Briefe vermiſſen, nicht aber unnötige ſchreiben konnte. So kam es, mein leiw Störming, daß wir eine gute Weile ſtumm nebeneinander hin und aneinander vorbei lebten. Aber Dein ſchöner langer Plauderbrief rüttelt mich endlich auf und Du ſollſt wenigſtens wiſſen, daß wir am 23. April, fröhlich — d. h. mit einem ſtillen agro-dolce-Beigeſchmack, wie immer, wenn man gewinnend verliert — gehochzeitet haben und durch recht häufige Berichte unſrer



jungen Frau Hauptmännin aus Berlin darüber beruhigt worden, daß sie ihr Glück erkennt und genießt. Nachdem der Trouble verrauscht war, ließ ich mir einen kleinen schwermütigen Einakter einfallen, der denn auch schon in 2. Schrift vorliegt, eigentlich mehr als Vorwand, nicht gleich an die Durcharbeitung meines fünftaktigen Lustspiels gehen zu müssen, welches im ersten Guffe zwar nicht mißraten scheint — mein engster Ausschuß, Frau Annina und Freund Laistner, waren sehr kontent davon — dennoch immerhin ein Wagestück bleibt, da ich die Sprache der Moser und Blumenthal nie lernen werde, und das holde Pöblikum keine andern gelten lassen will. Ich warte jetzt nur, bis die gestrengen Herren ausregiert haben, die heuer ganz unverantwortlich hausen — in diesem Augenblick schneit es wieder, und ich schreibe mit klammen Fingern bei 11<sup>o</sup> im Zimmer — dann will ich dies haltsbrechende Unternehmen mit aller möglichen Besonnenheit zu Ende führen, und endlich auch mein Caligula-Stück mit einem letzten energischen Ruck abstoßen. Ein anderer, rein komischer Einakter ist komponiert. Du siehst, Teurer, der dramatische Weizen blüht. Und da die vorjährige Ernte im Preise zu steigen beginnt — sie haben jetzt auch Frau Lukrezia in Weimar und Simson in Hannover mit Glück in Szene gehen lassen —, so ist es wohl das Gescheiteste, keinen Fruchtwechsel eintreten zu lassen, sondern alles dranzusetzen, daß das Feld fernerhin gut angebaut werde.

Deines Fleißes hoffe ich nun auch wieder froh zu werden und wünsche zu der neuen Novelle ein fröhliches Gelingen. Aber da wir davon sprechen: ist gar keine Hoffnung, Dich im Novellenschatz glorreicher vertreten zu sehen, als durch die Malerarbeit? Sollte Paetel Aquis submersus jetzt nicht vielleicht freizugeben geneigt sein, nachdem der erste Ertrag der Miniatur-Ausgabe ein-

geheimst ist? Könntest Du uns dies Juwel in unsere Schatzkammer legen, so wären wir um Tausende hochvergnügt.

Hast Du den Kurz-Mörke-Briefwechsel gelesen? Welche Menschen! welche Zeiten! Wie weit sind wir von diesem idyllischen Frieden zweier Poeten verschlagen, und nur einzelne Glückliche i. e. Standhafte, wie Euer Liebden, haben sich einen Hauch davon gerettet! — Aber ich bin am Rande angelangt. Lebwohl, Teurer.

Mit allen Grüßen Dein

P. H.

Den Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörke hat Jakob Bächtold 1885 herausgegeben.

176.

Hademarschen, 31. Juli 1885.

Mein lieber alter Freund!

Du hast recht; so etwas von dem Mörke-Kurz'schen Briefwechsel, den der Verleger mir schickte und den ich dann innig durchlas, ist auch in mir; nur ist es nicht schwäbisch, sondern schleswig-holsteinisch. So laß mich denn aus meinem Winkel ein stilles Wort in Dein dramatisches Welttreiben hineinreden. Bei der Vorlesung Deiner „Hochzeit auf dem Aventin“ hätt' ich wohl zugegen sein mögen; der Titel reizt mich sehr. Laß mich gelegentlich doch etwas davon hören. Ich habe nach über viermonatlicher Arbeit — 5 Vormittagstunden pro Tag — vorgestern eine Novelle an Westermann zum Oktoberheft gesandt, die auch erst „Zur Hochzeit“ heißen sollte, nun aber definitiv den Titel „Noch ein Lembeck“ (ein adlig Geschlecht in den Herzogtümern zur Zeit Waldemar Atterdags, 1330 etwa) führt.

Das klingt sehr historisch, ist in der That aber nur ein Liebesabenteuer, das soweit zurück mußte. Du wirst lachen — „schreib eine Kirchhofs-idylle!“ — nun ja, es ist ein Wagstück; hoffentlich stimmt Westermann mit meinen Bedingungen, und so wirst Du es zunächst dort lesen.

Das Neueste ist, daß ich nun wirklich alt werde, manches Haar verliere und manche Kraft versagen fühle; es ist am Ende doch noch eine Gunst, auch das erleben zu dürfen. — Ich sitze an meinem schmalen Nordostfenster — es ist 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr morgens; meine Kammer ist voll Sonnenschein: Draußen nichts als in Stoppeln stehende Kornfelder und Wald, zu hinterst duftig blaue Waldzüge, zunächst an meinem Fenster wehen die schon hohen Wipfel meiner Laubbäume. Lebendig, oft nur zu sehr, ist es um uns; ein Besuch löst den andern ab; auch heute wird wieder von der Bahn geholt; nur die Liebsten kommen nicht oder gar zu selten.

Und dann: schreib mir ein Wort über Deine Kinder! Wie treibt es Dein Sohn? Geht es gut und kannst Du leidlich ruhig sein?

Und grüß mir Deine Frau! Die Meine und die Meinen grüßen Euch. Ich will jetzt mit Dodo singen.

Dein

Theodor Storm.

177.

Klosters (Schweiz), Pension Brofi,  
5. August 1885.

Mein Spaziergang ist mir verregnet und um mir wenigstens eine geistige Motion zu machen, will ich meine Feder nach Hademarschen spazieren schicken, liebster Storm, ein Gegenbesuch, dessen Pünktlichkeit Dir zur Nachach-

tung empfohlen sein möchte. Denn die letzte Pause war ein wenig lang. Ich habe inzwischen Kopf und Hände voll zu tun gehabt, da es in meiner dramatischen Schmiede so hitzig herging, daß die Funken stoben. Zwei Einakter sind gedruckt worden, von der Aventiner Hochzeit und dem neuen Lustspiel habe ich hier eben die Korrekturen zu absolvieren, die mir alle Freuden unserer Bergeinsamkeit verbittern, da ich mit den Jahren immer bedenklicher, unschlüssiger und silbenwägerischer werde. Deine vier Monate lange Novellengeburt ist doch immer noch ein fixes Abmachen gegen das 20jährige Kreischen, das meinem Trauerspiel das Leben gab. Dagegen hat mich zu Anfang Juni eine Novelle überfallen, die ich in 7 Tagen hinstrudelte, dann sofort — undurchgesehen, was ich mir für die Korrektur vorbehielt, weil ich mit dem Lustspiel im Gedränge war — an Rodenberg schickte und als dieser sie wegen des drohenden religiösen Argernisses eiligst zurückspedierte, an die Neue Freie Presse, in welcher sie schon Anfang Juli erschien. Da die Redaktion meine wiederholte Bitte um die Korrektur in den Wind schlug, so ist dies Ungeheuer ganz so, wie ich es improvisierend aufs Papier warf, ans Licht getreten, daß ich mich nun mit Grauen daranmachen werde, sie für die Buchausgabe durchzusehen. Zum Glück dringt das Wiener Blatt nicht bis in Deinen Norden.

Seit 14 Tagen sind wir nun hier in der Ostschweiz, im Prättigau angesiedelt, in einem Luftkurort, wo man noch keine anderen fremden Sprachen hört, als das unverfälschte Schwyzer=Dütsch, das freilich zuweilen stark chaldäisch klingt. Meine liebe Frau soll hier leichtere Luft atmen — 4000 überm Meer — und einen Lungen-spitzenkatarrh ausheilen, der uns im Mai alarmierte, da sie zum ersten Mal im Leben etwas Blut aushustete. Sie gedeiht hier sichtbar, wir hatten ein wahres Götter=

wetter und alle Muße unsere Haut zu pflegen. Bis Mitte September denken wir von Hause wegzubleiben. Mein Sohn, nach dem Du fragst, hat sich sehr wacker herausgemacht, lebt seelenvergnügt in seinem kleinen Forstbezirk, genießt die beste Meinung seiner Vorgesetzten und ist nun Willens, dem leidigen Forstschutz den Rücken zu kehren und in die Schreibstube überzusiedeln, wozu er die besten Aussichten hat. Er war zur Hochzeit seiner Schwester nach München gekommen und wir freuten uns, ihn so viel männlicher zu finden.

Auch nach den Geisteskindern erkundigst Du Dich. Seltsam, daß es Dir entgangen, daß „Ehrensulden“ etwa achtmal an der „Thalia“ mit großem Erfolge aufgeführt worden sind. Sie haben auch in Frankfurt, Berlin etc. etc. (an etwa 16 Bühnen bisher) das gleiche Schicksal gehabt und setzen jetzt ihren Weg mit den anderen (heiteren) Einaktern fort. Von Frau Lucrezia und Simson schrieb ich Dir nur pour la rareté du fait. Und gehab Dich wohl mit allem was Dein ist. Der alte Deinigste

Paul H.

Die erwähnte Novelle, die Heyses „überfiel“, heißt „auf Tod und Leben“.

Das Thaliatheater in Hamburg, damals unter Pollini eine führende Bühne Deutschlands, nahm sich mit besonderem Glück der Dramatik Heyses an.

178.

München, 18. September 1885.

Diesmal komm ich zu spät, liebster Störming, aber das Getümmel von Geschäften, Pflichten und Zerstreungen, das mich zu Hause erwartete, entschuldigt mich

wohl, wenn mein Festkalender in Konfusion geriet. Wir sind seit dem 11. zurück, fanden unsere Frau Tochter, die Hauptmännin, hier vor, die nur drei Tage bleiben durfte, um sich dann mit ihrem manövermüden Gatten wieder zu vereinigen, und seitdem sind alle meine Stunden mit aufgeschobener Korrespondenz ausgefüllt gewesen. Die letzten Wochen in unserm Klosters-Paradies — nach dem ich ein brennendes Heimweh verspüre — verdarb mir ein tückisches, sehr schmerzhaftes Hämorrhoidal-leiden, da war ich nicht zu Briefen aufgelegt. Auch denk ich nicht eben in Deiner Schuld zu sein. Hast Du mir doch auch den letzten Lembeck noch vorenthalten, von welchem Freund Erich vorgestern mir so viel Gutes und Schönes gesagt hat. (In Parenthese: Könntest Du Paetel nicht zur Bedingung machen, dies novissimum unserm „Schatz“ zu überlassen? Oder ist die Aussicht auf Aquis submersus sicherer?) Was ich selbst droben aus dem Armel geschüttelt, und was Du im Westermannschen Novemberheft lesen wirst, macht mir eigentlich Kummer. Es ist ein ganz treffliches Motiv und hätte wahrscheinlich eine tiefere Durcharbeitung verlangt, wenn auch mein erster Gedanke, einen Einakter draus zu machen, schon an technischen Klippen gescheitert wäre, mehr noch an dem Uebelstand, daß ein sittliches Problem von solcher Kühnheit sich nicht zur Darstellung vor dem gemischten Philisterhaufen, den man Publikum nennt, geeignet hätte.

Nun habe ich sechs schöne, stille, träumerische Wochen vor mir, bis wir nach Frankfurt zu meinen Stücken reisen. Mit dem aventinischen Trauerspiel soll und soll ich nicht fertig werden. Ich brüte wieder über zwei neuen Akttschlüssen und werde vielleicht noch auf den Proben zu ändern finden. All diesen Kram erhältst Du später, obwohl die Sachen, je mehr ich mit der realen Bühne zu schaffen habe, immer ungenießbarer für den Leser werden.

Drei Tage blieben wir auf der Heimreise in Zürich, wo wir unsern Meister Gottfried — der Deiner freundlichst gedenkt — leider in sehr trüben Zuständen, an seine kropfkranke Schwester und eine ungemütliche Wohnung gebunden, verwaist und unfroh fanden. Er geht nun dreimal in der Woche zum Wein, die andern Abende verbrütet er ganz einsam bei einer Tasse Tee bis Mitternacht, nachdem schon sein Tag unmenschlich genug vergangen ist. Er war einsilbiger und unergiebiger als sonst, obwohl es meiner Frau stets gelingt, ihn ein wenig aufzuheitern. Das volle Widerspiel zu ihm ist der Heilige vom Kilchberg, der rund und rosig wie ein appetitliches Spanferkel mit weißen Börstchen aus seinem eleganten Sammetröckchen herauschaute und sich selbst als einen der wenigen wahrhaft Glücklichen bekennt, an Weib, Kind, Haus, Garten, etlichen Millionen und genügsamem Ruhm seine satte Freude hat, und um so mehr, da ihm all das Glück erst auf der Gegenseite des Berges beschert worden ist. Daß ich ihm über seine Manierismen (in der Hochzeit des Mönchs) meine ehrliche Meinung geschrieben, hat er gut aufgenommen. Ob sich mit ihm leben ließe, weiß ich nicht.

Eben kommt ein großes Paket Manuskripte von Luise Schenk. Ich weiß mich schier nicht zu fassen vor solchen Zumutungen. Und was treibst Du, mein Teurer? Erntest Du das Obst Deines Gartens? Wir haben wohlgezählt ganze 7 Trauben, mit denen unsere Spatzen sich Rolik annaschen. Doch blühen wieder etliche späte Rosen. Der Altweibersommer ist unvergleichlich schön. Leb wohl und grüße Dein Haus.

Immer Dein alter getreuer

Paul Hefse.

Der Heilige vom Kilchberg ist E. S. Meyer.

179.

Hademarschen, 1. Oktober 1885.

Mein lieber alter Freund!

Am letzten August reisten Dodo und ich nach Kirchdorf Grube, wo mein Schwiegersohn seit etwa zwei Monaten auf einer guten Pfarre sitzt, am 17. nach Eutin zu meinem Schwager, Justizrat Esmarch, am 20. nach Hamburg, ich zu meinem alten Schleiden, Dodo zu dessen Nichten, am 29. nach Haus, wo ich den Tisch voll Korrekturbogen finde und etwa 30 Briefe zu beantworten habe; ein alter hündischer Kadaver dazu, von dem die andern und zum Geburtstag auch mein ärztlicher Bruder sagen, er sei ein zäher, und dabei in dreizehn sich folgenden Tagen 11 Diners oder Soupers nebst Frühstücken usw., das halt einer aus mit 68 Jahren! Herzlichen Dank für Dein treues Festhalten an dem alten Kerl!

Mein „Ein Fest auf Haderslevhuus“ — das ist der richtige Titel für „Noch ein Lembeck“ — sende ich Dir in etwa acht Tagen in Korrekturbogen; dann lies es, es ist stark überarbeitet. Unser Erich hatte ein paar gute und einen nicht guten Einwand; die guten sind bestmöglich befolgt, aber auf meinen schönen Titel war er nicht gekommen. Er ist ein treuer Storm-Freund und ein prächtiger Kerl.

Hier ist Alles wohl und grüßt Euch mit mir. Verzeih diesen eiligen Brief!

Dein

Th. Storm.

Zu diesen letzten Briefen gehört eine Korrespondenz über die Aufnahme von Storms „Aquis submersus“ oder „Grieshuus“ in den neuen deutschen Novellenschatz.



180. Hademarschen, 10. Oktober 1885.

Hast Du die durch die Theateragentur von Felix Bloch in Berlin als Manuskript gedruckten Dramen „Knut der Herr“ und „Die Ranzau und die Bogwischs“ von Liliencron gelesen, sonst tu es! Da ist das Leben, was Wildenbruch fehlt. Später über den Verfasser. Es ist heut ein goldner Herbsttag; die Sonne scheint mir aufs Papier.

Tuus

Lh. St.

„Knut der Herr“ und „Die Ranzau und die Bogwischs“ sind die ersten Dramen des später durch seine prächtige Lyrik und die Kriegsnovellen berühmt gewordenen Detlev von Liliencron. (1844 bis 1900.)

Inzwischen liest Henze Storms „Fest auf Haderslevhuus“.

181. München, 20. Oktober 1885.

Lieber Freund!

Ich habe eben erst die Novelle gelesen, hatte die letzten Tage so viel Gewirre, Korrekturen, Menschen, Nacharbeit an meinem Lustspiel, daß ich die gute stille Stunde, die ich für etwas von Dir mir frei machen wollte, nicht erobern konnte. Nun tut es mir leid, weil, wenn ich gleich gelesen und die Bogen Dir umgehend hätte zurückschicken können, ein paar Bemerkungen Dir vielleicht hätten frommen mögen, falls sie Dir einleuchtend gewesen wären. Auch jetzt schrieb' ich noch lieber nicht; ich ließe die merkwürdige, mit all Deiner Kunst vorgetragene Geschichte gern erst in mir nachklingen. Doch wärs dann vollends zu spät, und es läge mir doch viel daran, daß Du meinen Eindruck beherzigtest — falls der

Druck nicht schon begonnen hat. Was die Fabel selbst betrifft, so muß sie freilich bleiben wie sie ist. Obwohl mir das Ende durchaus nicht in den Sinn will. Diese Jagd durch das alte Schloß treppauf, treppab mit der schon drei Tage alten Leiche in den Armen, vollends der Sprung mit ihr vom Turm hinab — ich kann es heut noch nicht definieren, was mir daran gegen das Blut geht. Auch das erste Begegnen der beiden Liebenden erscheint mir opernhast. Wenn er eine reine Kinderseele lieb gewinnen soll nach seiner schönen Teufelin, müßte er mehr von ihr sehen und hören als das „süße Gesicht“ (mit dem Wort „süß“ treibst Du mir zu viel Getändel) und die paar literarischen Zitate. Von ihrer Seele weiß er ja noch so gut wie nichts, und auf die kommt es an. Daher wirkt die jähe gewaltsame Leidenschaft nicht recht überzeugend.

Dies aber, wie gesagt, muß jetzt in seinen Würden bleiben. Dagegen wäre es sehr erwünscht, wenn Du an den Vortrag, besonders die Gespräche, noch eine letzte Hand legtest. Du bist da seltsamer Weise regelmäßig in den jambischen Rhythmus geraten, was dem Ton etwas Theatralisches, Gefünsteltes gibt. Mit geringen Umstellungen wäre da zu helfen und die Lebendigkeit und Eindringlichkeit der Erzählung gewänne ungeheuer. Ich wußte anfangs nicht, was mir denn so sonderbar konventionell vorkam, ganz gegen Deine alte Gewohnheit, gerade in parlando die letzten Naturlaute erklingen zu lassen. Als ich dahinter gekommen war, mußst ich auch in der Erzählung alle Augenblick einen regulären Fünffüßler hören.

Ich bin zu sehr gewohnt, mit nichts gegen Dich hinterm Berg zu halten, um Dir nicht dies alles zu beichten, wie es meine Seele bedrückt. Sieh nun, was Du damit machen kannst. Ich sende das Blatt nicht

an den Hamburger Freund, sondern an Dich zurück.  
Hoffentlich kommt es noch zu rechter Zeit.

In Eile und alter Treue

Dein

Paul Hense.

182.

Hademarschen, 25. Oktober 1885.

Das war ein Freundschaftsstück, lieber Paul, das ich Dir herzlich danke, wenn es mich auch nicht bloß ärgert, sondern gradezu niederdrückt, daß mir, dem alten Künstler, solche Schülerhaftigkeit passieren konnte; niederdrückt, weil ich mir ganz klar bin, daß die Gedankenlosigkeit des zerfallenden Hirns dahintersteckt; ja noch vor kurzem habe ich die „Verse“ einem Neuling angestrichen. Es war eine Höllearbeit, 9, 6, 6, 4 Stunden hat es mich gekostet. Aber jetzt geht doch die Miniaturausgabe anständig in die Welt; die Oktavausgabe, leider, in Streckversen; und es wimmelt darin. Ich sende Dir demnächst beide.

In Deinem Einwurf, der wohl in dem Widerwillen gegen Leichen wurzelt, wirst Du wohl bei den meisten recht behalten; meine Frauen sind auf Deiner Seite; auch andre. Bei der ersten Liebeszene wollte ich nur den ersten Eindruck, und dafür ist genug; in der zweiten kommt auch die Seele und die Liebe.

Mit dem „süß“ hast Du auch recht; es ist die Folge der Vorstudien und vermindert.

Gestern erhielt ich Dein Spruchbüchlein — äußerst zierlich hergestellt —, auch dafür meinen Dank, und gleichzeitig Meister Erichs neuen Halbband seines „Lessing“.

Nachdem ich gestern mit meiner Schauderarbeit fertig war, las ich abwechselnd in dem einen und dem andern,



Im Spruchbüchlein findest Du sehr gemischte Gesellschaft. Nicht das Zehnte macht Anspruch darauf, etwas ausbündig Neues oder Tiefsinniges zu sagen. Aber wie soll man sich seine unbequeme Galle vom Halse schaffen?

Wegen Deines Finales nur noch so viel: Ich habe nicht größeres Grauen vor Leichen, als die übrige gesunde und lebendige Menschheit, aber vielleicht mehr Andacht und Respekt. Gerade der Liebende, dünkt mich, sollte den entseelten Leib seiner Teuersten mit Ehrfurcht anrühren und zugleich den tieferen Schauder empfinden, je inniger auch seine Sinne bei dem Gefühl für die Lebende beteiligt waren. Was Du Deinen Lembeck tun lässest, wäre mir vielleicht nicht anstößig, wenn es gälte, den armen Erdenrest des schönen Kindes vor irgend einer brutalen Gefahr zu schützen. Hier aber ist mir kein zwingendes Motiv geboten für diesen Sturm Lauf treppauf, treppab und das Bild vollends des Sturzes vom Turm herab, ein Lebendiger eine Leiche umklammernd, würde mir kaum erträglich, wenn der Lebende vom Wahnsinn ergriffen wäre. Allerdings ist es schwer zu sagen, wie dieses Trauerhochzeitsfest zu Ende hätte gehen sollen. Aber dafür bist Du Poet und dem Banalen zu verfallen, war nie Dein Fehler.

Dixi! Und jetzt lies Du in drei Wochen mir die Leviten.

Addio!

Dein treuer

P. H.

Soeben hab ich unserm Erich mein volles Herz über sein herrliches Buch ausgeschüttet.

Es handelt sich immer noch um Heyses „Auf Tod und Leben“.

Erich Schmidts Lessingbuch ist gerade vollständig erschienen.

Es folgt der Dankbrief von Clara Layritz, geb. Heyse, für Storms Gedichte.

184.

Hademarschen, 4. Dezember 1885.

Lieber Freund!

Erst heut komme ich dazu, Dir für Deinen Novellenband zu danken. Nr. 1 hat mich völlig untergekrigert; es ist hinreißend geschrieben, die Traud mit allem ausgestattet, was uns die Frauen in dieser Altersstufe gefährlich macht, und die sichere Entwicklung des Ganzen läßt in keinem Punkte nach; meine Frau ist gleich mir entzückt. Die Richtigkeit des Titels ist mir etwas zweifelhaft, wie bei Deinem „geteilten Herzen“; und wenn Dein Held als letztes Wort sagt: „Himmliche und irdische Liebe versöhnen sich nicht mal im Tode!“, so könnte ihm erwidert werden: „irdische und irdische auch nicht“. Das liegt ja nicht in der Art der Liebe, sondern in ihr selbst als Liebe, die ausschließlich ist und sein muß. Von den Männern habe ich den Advokaten in mein Herz geschlossen; ein unvergeßlicher Geselle.

Nr. 3 ist, denk ich, die Novelle, mit der Du selbst nicht einig warst. Als ich las: „Ich habe meine Frau getötet“, lachte es in mir; denn denselben Stoff hatte ich, als ich diesen Herbst in Hamburg war, mir im Kopf notiert; nur lag der Schwerpunkt anders; bei mir war der Mann ein Arzt, die Umstände wie bei Dir; als er aber nach dem Tode der geliebten Frau eine der medizinischen Zeitschriften durchsucht, die während ihrer Krankheit ungelesen geblieben waren, findet er einen Artikel einer bedeutenden Autorität, wonach ein Heilweg gefunden ist. Wie es zu machen sei, darüber war noch nicht nachgesonnen. In Betreff Deiner Ausführung frage ich mich noch immer, weshalb sie mich nicht befriedigt. Es ist nicht allein das blaue hors d'oeuvre, das Du etwas wunderlich angeklebt hast, nur um am Schluß eine Szene zu machen, die ebensogut ohne es

vor sich gehen könnte. Aber die Geschichte ist eigentlich zu Ende, nachdem sie erklärt hat, sie fühle sich mit seiner Tat ganz einverstanden. Was bleibt denn noch übrig, als das Problem nun noch von allen Seiten zu betrachten, und das tut denn der Autor auch durch den Mund seiner Personen auf einigen Seiten, aber für den Fortgang der Geschichte ist das ziemlich gleichgültig; nun muß er noch überwunden werden, und deshalb ist die Blau angeklebt und muß ihren Part aufsagen, und dieser Drang eines Klatsches ist ihm stärker, als das Unglück des von ihm zu verlassenden Mädchens, die, wie er wohl weiß, ihn liebt. Das alles ist mir zu schwach, zu klein.

Ich weiß nicht, ob ich Dein eigen Bedenken damit treffe. Ich fürchte aber, es liegt im Stoff, und werde es mir zehnmal überlegen, ehe ich meinen Better=Stoff anfasse. — Daß trotz alledem Paul Hense Deine Novelle geschrieben, brauch ich nicht hinzuzufügen.

Bei der Novelle Nr. 2 mit dem interessanten Eingang, dem hübschen Lokalon und dem originellen Erzähler stört mich nur eins: die Genugthuung, die der Bildhauer sich für das Davonlaufen seiner Mintje verschafft, ist mir gar zu künstlich, selbst wenn dergleichen schon einmal vorgekommen wäre. Du könntest mir, wenn Du mal ein Viertelstündchen übrig hast, wohl gelegentlich erzählen, wie Du auf diesen bissigen Stoff gekommen bist, der schließlich gegen den armen gekreuzigten Herrgott und seine Priester gekehrt ist.

Von Deinen Dramenschicksalen hörte ich auch gern einmal etwas, ich weiß nichts davon.

Mit meiner Gesundheit geht es leidlich, so daß ich doch das Weihnachtsfest, das wir außer mit den vier Töchtern, wie immer, auch mit unserm Karl verleben werden, mit einiger Freude erwarte; am 5. Januar geht

es dann auf reichlich 14 Tage nach Husum, zu Reventlows und zu meinem Bruder Dr. Dann habe ich große Lust, eine Deichnovelle zu schreiben, „Der Schimmelreiter“, wenn ich es nur noch werde bewältigen können.

Von Deiner Frau Hauptmann hatte ich einen lieben, herzlichen Brief, den ich ihr auch noch beantworten werde. Ihr Brief kommt in die Mappe: „Paul Henze II.“

Meine Elsabe werde ich zum Frühjahr auf ein Jahr nach Weimar schicken, wenn nur Meister Erich nicht nach Berlin gezogen wird, da, wie er mir schreibt, Scherer eine Art Schlaganfall gehabt.

Zugleich mit diesem erhältst Du meine quæst. Bücher. Die Meinen grüßen Euch freundlich mit mir.

Dein alter

Th. Storm.

Der neue Novellenband Henze enthält „Himmlische und irdische Liebe“, „F. U. R. I. A.“, „Auf Tod und Leben“. Der Stoff, der in der letztgenannten Novelle gestaltet wird, wird von Storm in „Ein Bekenntnis“ (1887) verarbeitet.

Erich Schmidt wurde tatsächlich an der Berliner Universität Nachfolger Wilhelm Scherers nach dessen 1886 erfolgtem Tode.

185.

München, 13. Dezember 1885.

Vorgestern Abend, liebster Storm, sind wir von unserer dramaturgischen Winterreise glücklich wieder heimgekehrt, frisch an Seele und Leib, was mich zumal für meine treue Gefährtin innig erfreut, da sie im vorigen Jahre so kümmerlich zu Hause bleiben mußte. In Frankfurt viel geselliger Tumult, Theaterproben, Essen und Trinken, ein Blumenfrühling mitten im Winter, etliche Lorbeerer: dazwischen. An meinem römischen Trauer-



spiel, das glänzend gespielt und mit größter Wärme aufgenommen wurde, hatte ich die besondere Genugthuung, zu gewahren, daß in unserer profaverdächtigen Zeit ein tiefes Bedürfnis nach dem, was man im eigentlichsten Sinne Poesie nennt, unbesieglich fortlebt. Die hochmögliche, hochnotpeinliche Kritik zeigte sich sehr empört darüber, daß ich vor Jahr und Tag mündlich und heuer wieder im Spruchbüchlein erklärt hatte, ich läse keine gedruckte Zeile über meine Sachen. Sie wollte mir zeigen, daß ich noch recht viel von ihr zu lernen hätte, konnte mich aber nicht irre machen und mußte erleben, daß auch das Publikum an ihrer Weisheit kaltsinnig vorüberging. Mit „Frau Lucrezia“ dagegen wußten die guten Frankfurter nichts rechts anzufangen. Das Ding kam ihnen zu italienisch vor, sie konnten sich in die jähe Leidenschaftlichkeit der Charaktere und Schicksale nicht finden und ich erlebte wieder einmal, was ich längst gewußt, daß auf der Bühne fremde Lokalfarben mißlich sind, da man nur das Heimische sich ans Herz dringen läßt. Ich selbst hatte große Freude, das seltsame Werk verkörpert zu sehen und fand durch drei Proben und den Aufführungsabend hindurch alles in schönster Ordnung. Auch eine sehr gewaltige, nur etwas zu mächtige Darstellerin von üppiger Sinnlichkeit und prachtvollem Ton. — Vorgestern ist dann noch ein Blüettchen, „Der Venusdurchgang“, mit freundlichstem Erfolg gegeben worden, eine lustige Bagatelle, die ich nur in zwei Proben sah, wo sie mir mehr hielt, als ich mir von ihr versprochen hatte. Wir reisten am Mittwoch ab, blieben einen Tag bei unserm höchst glückstrahlenden jungen Paar in Landau — wo ich Deine Gedichte auf dem Ehrenplatz des Schreibtisches liegen sah —, und nun beginnt eine stille Zeit, da unser Weihnachten in diesem Jahr noch kinderloser sein wird als bisher.

Ende Januar aber geht's wieder auf die Fahrt. In Berlin soll mein neuester Einakter „Zwischen Lipp und Bechersrand“ auf dem deutschen Theater in Szene gehen, dann das Lustspiel „Doktor Diogenes“ an der Thalia. Vielleicht machst Du Dich wiederum auf, uns in Hamburg zu treffen. Die Deichnovelle wird ja ein paar Ferientage gestatten.

Sehr freut mich Dein Beifall zu meiner „Himmlische und irdische Liebe“ — deren Titel ja aber geradezu gefordert ist durch den Gegensatz der beiden Frauencharaktere und die Ehrenrettung der echten himmlischen Liebe, deren Erdenrest gegen ihre hohen Eigenschaften verschwindend ist, während die sich ideal dünkende in ihrer engen Dürftigkeit und irdischen Blöße entlarvt wird. Mir ist diese Geschichte eine meiner liebsten, eine der sehr wenigen, die ich einmal wieder zu lesen mich entschließen könnte. F. V. R. I. A. scheint mir gleichfalls rein herausgekommen zu sein. Was Du gegen den Wahnsinn des Bildhauers und sein monotones und monomanes Nachwerk einzuwenden hast, versteh ich nicht. Ich erfand die Geschichte, nachdem ich bei einem modernen spanischen Novellisten ein „Kruzifix des Teufels“ gelesen hatte, das ganz kindisch auf einen Spuk mit glühendem Eisen usw. hinauslief, und mich jammerte des schönen Titels, der auf eine absurde Fabel aufgeklebt war. Da schoß das verwegene Hiftörchen im Nu fix und fertig aus meiner Phantasie, und in 7 Tagen wars niedergeschrieben. Nr. 3 dagegen peinigt mein Gewissen. Die sehr bedeutende Gewissensfrage hätte in einer ebenbürtigen Novelle zum Austrag kommen sollen, statt in einer fast lustspielmäßigen Verlegenheitsentwicklung. Merkwürdig ist unser Zusammentreffen im Motiv. Noch merkwürdiger — oder auch nicht —, daß gerade diese Novelle dem edlen Publikum ganz besonders einleuchtet.

Schönsten Dank für Deine beiden Büchlein. Ich werde sie mit allem Behagen mir zu Gemüte führen. Jetzt aber sag ich Dir lebwohl, mein Alter. Vergnügte Weihnachten und tausend Grüße an Dein Haus.

Semper idem

P. H.

In Frankfurt wurde am 2. Dezember „Die Hochzeit auf dem Aventin“ mit Ida Staegemann, Hermann und Kömpler und am 8. Dezember „Frau Lucrezia“ mit Gertrud Giers als Hauptdarstellerin gegeben. Es folgte dann am 11. Dezember „Der Venusdurchgang“. Emil Claar, 1879–1912 Frankfurter Intendant, ist überhaupt aufs wärmste für Heyse's Dramen eingetreten.

186.

Husum, 15. Januar 1886.

Verzeih mir, lieber Freund, mein ungebührliches Schweigen: es war die Festzeit und die auch dies Jahr gewagte Reise hieher; vom 5. d. M. bis heute waren wir mit Elsabe bei Reventlows; jetzt eben sind meine Frau und ich noch auf acht Tage zu meinem Bruder gezogen.

Du schreibst mir, daß Ihr Ende d. M. nach Hamburg kommt und bittest mich, Euch dort zu treffen.

Als ich das vorlas, riefen alle: „Vater, Heyse muß mit seiner Frau hierher zu uns kommen!“

Und darum möchte ich Dich herzlich bitten, Ihr sollt es behaglicher haben, als Du es damals hattest. Gib noch die vier Stunden von Hamburg daran und bleibt ein paar Tage, oder wenn auch nur einen bei uns. Es wird doch wahrscheinlich die letzte Gelegenheit sein, den Alten so leicht noch erreichen zu können; finden werdet Ihr Elsabe, Gertrud, Dodo. Meine arme Lucie leidet an Ischias und an tief eingewurzelter Nervosität. Sie

ist in Kiel, wo ich sie unserem Elektro-Therapeutiker Dähnhardt eben zur Kur gesandt; Freitag gehe ich auch dahin, um das Nötige zu besprechen, es ist Zeit, daß energisch eingegriffen wird. Die Kur wird wohl drei Monate dauern. Wenn ich dann nach Haus komme, möchte ich die Freude haben, Dich und die Deine erwarten zu können. Mache mir — uns diese Freude.

Ich leide noch immer an meinem Magen und das wird auch schwerlich wieder aufhören; habe eine wahre Angst vor dem Reisen und möchte Euch doch so bitter gern wiedersehen. Für Deinen eingehenden und lieben Brief vom 13. v. M. bin ich Dir recht dankbar. Schön, daß Du doch Freude gehabt hast in Frankfurt; ich werde mir Dein römisch Trauerspiel, falls es gedruckt ist, doch nächstens ansehen. Die Lucrezia (also das „Fagot“) hätt' ich gern gesehen, und begreife, trotz Deinen Gründen, nicht recht, daß es das Publikum kalt gelassen. — Wissen möcht ich gelegentlich, ob Du Dir bei F. V. R. I. A. nicht auch das Wort furia gedacht hast, aber wie? Gegen das Nachwerk des Bildhauers habe ich weiter nichts einzuwenden, als daß es mir einen zu großen künstlerischen Aufwand zu erfordern scheint. Es ist vielleicht nur meine Unkunde in diesen Dingen. Für die Mitteilung des Ursprungs der Geschichte habe Dank.

Ob ich mit meinem Zwillingssbruder Deines Motivs noch einmal etwas beginne, weiß ich nicht; es ist vorläufig noch ein Embryo. Ich schreibe noch an einer wunderlichen Geschichte, keiner Novelle, von der ich begierig bin, ob Paetel sie wird drucken wollen. — Vor der Deichnovelle habe ich einige Furcht und wollte erst diese leichtere Arbeit mal zwischenschieben. Nun — nous verrons!

Doch man ruft zum Essen; sei mir mit Deiner Frau herzlich begrüßt, und erfreut Euren alten Freund in seinem eigenen Hause!

Die Meine grüßt Euch

Dein alter

Th. Storm.

Die wunderliche Geschichte Storms ist der „Böttger Basch“, der Zwillingbruder des Heyseschen Motivs „Ein Bekenntnis“.

187.

München, 20. Januar 1886.

Die Thalia, liebster Störming, war leider nur eine Fata morgana, und so wird Hademarschen ebenfalls im Nebel verduften müssen. Ich habe meinen Doktor Diogenes mir zurückbeten, weil er zu gut für diese Welt ist, in der es von Herodesen wimmelt, die den Kindlein schon vor der Geburt nach dem Leben trachten. München, Berlin, Karlsruhe würden es nie einzugestehen wagen, daß es Ballettänzerinnen gibt, die von russischen Fürsten ein Kind bekommen, im guten Glauben, der Vater werde sie zu seiner legitimen Frau machen, und die dann diese Greuelschuld nicht tragisch büßen müssen. Dergleichen geschieht bekanntlich im Leben nie, und da das Lustspiel der Zeit den Spiegel vorhalten soll, muß ein solches Zerrbild allen keuschen Augen ferngehalten werden. Der gute Bittong hat mir das Stück widerstrebend, wie er schreibt und ich ihm glaube, zurückgeschickt. Ich aber habe keine Lust, es immer und immer wieder mit Tantchen Toulemonde zu verschütten, schreibe vielmehr jetzt eine unabsehbliche märkische Geschichte, in welcher gleich anfangs viel vom lieben Gott geredet wird. Dieses soll

dann die Gartenlaube ihren Lesern und Leserinnen zur Magenstärkung nach aller Marliteratur aufzischen. Im Ernst, Liebster, ich habe das Ding, das einen ganzen Band füllen wird, meinem guten Freunde Kröner zugesagt. Es kann nichts schaden, wenn dies Blatt endlich aus seiner halb schlächtigen Mittelmäßigkeit erlöst und der wirklichen Poesie gewonnen wird. Gehe hin und tue desgleichen. Spielhagen, Freytag, Fontane, Raabe usw. sind schon vorangegangen.

Doch habe ich eben einen Absatz in der hastigen Scharwerkerei machen müssen, da morgen und übermorgen Frau Lucrezia und Ehrensulden probiert werden, um dann schon am Sonnabend mit bekannter hiesiger Leichtfüßig- und Fertigkeit in Szene zu gehen. Hernach aber werde ich meinen Karren geduldig etliche Monde lang weiterziehen, bis es Zeit ist zur Romfahrt. Auch Berlin ist von meiner winterlichen Sorgenliste gestrichen. Zwei ernste Einakter bedürfen einen heiteren Abschluß, für den ich erst im Sommer Rat schaffen kann. Die „Hochzeit“ wird am deutschen Theater zum Herbstanfang kommen. Mit der Zeit wirst Du auch wohl einmal Notiz davon nehmen. Einstweilen hält Herz sie noch zurück.

Schade, daß man sich nicht begegnen wird! Um aber ganz geschäftlos — was freilich das Lustigste wäre — in Euren Norden zu gelangen, dazu sind die Zeiten zu schlecht. Grüße mir Dein Haus — und Lucie möge sich bessern. Zu aller im Stillen heranreifenden Wintersaat Glückauf! Und alles Gute und Schöne von meiner lieben Frau.

Dein alter

Paul Hense.

Haderslevhuus hat unglaublich gewonnen durch die Entjambung!

Heyse arbeitet an seinem „Roman der Stiftsdame“.

Franz Bittong (pseud. Oskar Stern) (1842–1904) kam nach seinen Anfängen in Paris, Mainz, Bremen usw. als Dramaturg an das Hamburger Thalia-theater und wurde später mit Bachur Direktor des Stadttheaters von Hamburg und Altona. Als Schriftsteller ist er unbeachtet geblieben, als moderner Regisseur des Konversationsstücks ist er unvergessen.

188. Hademarschen-Hanerau, 26. Januar 1886.

Ja, lieber Freund, da muß ich freilich mein niedergebranntes Lebenslicht recht sorgsam hüten; denn reichen muß es noch, daß wir uns noch einmal Aug' in Auge sehen. Was fabelst aber Du von schlechten Zeiten, der Du nur noch für Dich und Dein Weib zu sorgen hast. Denk an mich, 2000 M. habe ich für Ebbes Weimar-fahrt und 1200 M. für Lucies Kur in Kiel — ich war dieser Tage dort — zurücklegen müssen; und dann noch zwei ledige Töchter und vier andere Kinder!

Übrigens Kiel — die schönen Weiber verstehen es (verstanden es stets), uns den Weihrauchsqualm zu räuchern; es schmeckt beinahe. Aber „Es weiß dem Jüngling wie dem Mann der Gott die Flügel zu verstutzen; man hats nicht, wenn mans brauchen kann, und wenn mans hat, kann mans nicht nutzen!“ Dein „Doktor Diogenes“ scheint mir nicht sowohl wegen des Publikums, als wegen davon betroffen werdender Mitglieder der Bühne abgelehnt zu werden, und da vielleicht gerade die besten Künstlerinnen von russischen Fürsten Kinder kriegen, so scheint mir die Ablehnung eine menschliche Notwendigkeit zur Deckung des eignen Hauses.

Du gehst halt mit gefährlichen Stoffen um, bei deren einigen Dir vor vornherein das Schaffen und Gelesenwerden genügen müßte.

Schreibst Du jetzt eine Geschichte vom lieben Gott, so schreibe ich jetzt eine recht unkünstlerische (ich gesteh es gleich im Anfang) „Aus engen Wänden“, die anfangs für die deutsche Jugend bestimmt war, jetzt aber wohl in die Deutsche Rundschau kommt. Ich war in den letzten Tagen in Kiel und habe Lucie voraussichtlich auf 4 bis 5 Monate in der eminenten Neubert'schen Privatklinik untergebracht. Ihre große Nervosität macht dem Arzt am meisten zu schaffen; er meint, die Ischias sei davon nur ein Ausfluß.

Dein

Th. Storm.

189.

Hademarschen, 19. Februar 1886.

Lieber Freund Paul!

Ich habe Dir zunächst für Deine beiden Dramen, die mir durch Hertz zugegangen sind, zu danken. „Die Hochzeit auf dem Aventin“ habe ich vorgelesen — denn vorlesen wenigstens muß man Dramen — und wenn das Stück Dir auch von 1864—84 Zeit gekostet, so kannst Du Dich dafür nun auch ruhig darauf schlafen legen. Wie Mann und Weib in dem Konflikt ihrer idealen Forderung an dem praktischen Anspruch der Welt zugrunde gehen und dadurch den Sieg der Liebe besiegeln, hast Du schön und in lebhafter dramatischer Bewegung zur Erscheinung gebracht. So haben ich und die es hörten, es empfunden. Es ist ein echt Hensesches Drama. — Ich denke mir, bis Ende des zweiten Akts könntest Du wohl bei der früheren Inangriffnahme des Stoffes gekommen sein; dann vielleicht hat die weitere Entwicklung der Fabel Dir Not gemacht. Jedenfalls hast Du Dich tapfer durchgeschlagen. Ich gratuliere von Herzen zu dieser Leistung.



Ich habe gestern ein kleines rührendes Buch gelesen: „Das Winteridyll“ von Karl Stieler und dabei öfters das zarte Bild des früh Verstorbenen, das voransteht, angesehen. Man möchte nun mehr von ihm wissen; an Schwindsucht wird er wohl gestorben sein.

Nächstens lese ich Deine „getrennten Welten“ vor; möge zunächst „die Hochzeit“ Dir auf allen guten Bühnen Freude bringen. Schleiden bedauert mit mir, daß Du nicht nach Hamburg kommst.

Die Meinen grüßen Euch, wie

Dein Th. Storm.

Über Heyfes Freund Karl Stieler (1842–85) vergl. Bd. 1 S. 174 dieses Briefwechsels.

190.

Hademarschen, 23. April 1886.

Lieber Freund, wir haben solange gegeneinander geschwiegen, daß diesmal ich vorfragen muß: bist Du noch da, wo steckst Du und worin?

Vielleicht sehen wir uns gar in Weimar um acht Tage; denn am 1. Mai treffe ich dort mit Elsabe ein, überliedere sie ihrer Pensionsdame, und steige selbst mit Dr. Ferdinand Tönnies im „Russischen Hof“ ab. Am 4. Mai sollte ich zu Erich Schmidt ziehen; aber seine Frau ist nervenkrank geworden; so muß ich anderswo bleiben.

Der Fünfnovellenband „Eekenhof“ — „Kenate“ — „Aquis submersus“ — „Grieshuus“ — „Fest auf Haderslevhuus“ — kommt nun doch zustande und wird im Herbst erscheinen.

Aber wie soll der Titel sein? Weißt Du Rat? Vom Titel hängt ja, leider, meist der größere Erfolg ab, und dies soll eine Probe sein, durch ein dickeres Buch ein dickeres Publikum zu erobern. Also:

„Spuren auf der Heide“ — „Aus Sand und Trümmern“ — „Aus Trumm und Heide.“ —

Es ist mir alles etwas zu kräuterig; und bloß „Vorzeitliche Novellen“ gar zu wenig die Phantasie anregend und lockend.

Was gäb ich drum, könnte ich Dich und Deine Frau jetzt ein paar Tage hier haben. In dem nun schon durch hohe Tannenwipfel durchbrochenen Garten ist es im Sonnenschein unter den schwellenden und hervorbrechenden Knospen und jungen Blättern wie ein heiterer Festtag; Zitronenfalter, Pfauenauge und der kleine Nesselfuchs gaukeln unaufhörlich um die Blüten der Daphnen und der vielen Veilchen. Mein Arbeitstisch steht wieder am einflügeligen Fenster, und die Schau geht von hier über den Garten, am Walde vorbei meilenweit ins Land hinaus. Es wird mir ordentlich schwer, am nächsten Donnerstag in der schönsten Blütezeit das alles zu verlassen.

Deine „getrennten Welten“ mit ihrer traulichen Szenerie haben mich angeheimelt, und ich habe es gern gelesen. Aber — verzeihe meine Dummheit in diesem Genre der Poesie — die dramatische Entwicklung ist mir nicht recht klar geworden; denn das Resultat wird doch eigentlich nicht durch die Trennung der adligen und bürgerlichen Welt herbeigeführt. Du zeigst mir vielleicht den Punkt, den mein Auge übersehen; wär es eine Novelle, hätte ich ihn vielleicht gefunden.

Kommst Du nach Weimar, so würden wir uns, auch wenn Du mir Dein Absteigequartier nicht vorher angeben kannst, doch jedenfalls beim großen Diner treffen.

Ich und die Meinen grüßen Euch herzlich.

Dein alter

Th. Storm.

191.

München, 18. Mai 1886.

Liebster Störming!

Ich bin, nachdem wir dem Pariser Strudel entronnen sind, ein bißchen faul und müde in unser stilles Haus zurückgekehrt, treibe mich mit Plänen über Plänen herum und warte auf einen frischen Wind unter meine Flügel. Nimm daher mit diesem Sedezgruß und Dank für Deinen lieben Brief vorlieb, der mir in die schwüle Luft der großen Babel etwas frischen Wald- und Gartenduft brachte. Das Beste an dieser Episode war das Nachspiel in Landau bei der glücklichen jungen Mutter in ihrem fliederumbblühten, nachtigallumsungenen Schloßchen am Rande der hübschen kleinen Stadt, wo sie mit ihrem liebenswürdigen Mann und dem kleinen Marmelchen die köstlichste Idylle lebt. Seitdem war Freund Petersen hier, der Dir mehr von uns berichten kann, und der kleine Brahm, dem Du in Weimar begegnet bist. Wie Dir dort zu Mut gewesen, mußt Du mir nächstens einmal sagen. Mich hätte einzig und allein die Aussicht, das Goethehaus endlich zu betreten, unter jenes Gewühl von Goethe-Pfaffen und ihrem Laien- anhang locken können. Da in diesem Jahr die geweihten Räume verschlossen waren, blieb ich lieber davon. Dir sollen, wie Brahm sagt, die Tage verkümmert worden sein durch körperliche Schikanen. Schade drum. Ich hatte Dir eine Luftveränderung von Herzen gegönnt und das Wiedersehen mit Freund Erich und manche Dir vielleicht werthe Bekanntschaft. Hertz war wohl auch nicht in high spirits. Die hoffnungslose Heimkehr seines Sohnes mag ihre Schatten über ihn geworfen haben.

Nun bleiben wir bis Mitte Juli zu Hause, und wenn ich mich von meiner Bärenhaut aufraffen kann, nehme ich wohl ein schönes sonderbares neues Drama

in frischem Entwurf mit außs Land. Ich bin aber zauderhaft geworden, da die Zeit immer verrückter wird und allerhand Irrwischen nachrennt, während ich zu meinen alten Gestirnen aufblicke. Da erscheint es mir Pflicht, mich nur dann zu regen, wenn ich von meinem Gegenstande ganz durchdrungen bin und mir selbst eine reine Freude damit machen kann. So vieles ist bereits vorhanden, dem kein Mensch nachfragt, und es ist nur ein Glück, daß ich auch den Menschen nie nachgefragt, sondern immer nur das Heil meiner armen Seele vor Augen gehabt habe.

Grüße Dein Haus und habe gute Tage. Im Maiheft der Rundschau findest Du eine tragische Blüette von mir, die mir die Ehrensulden an Gehalt zu überbieten scheint und eine tiefere und schönere Erschütterung wirkt, als jenes Schicksal, das mehr dem moralischen Zwang gehorcht, als dem freien und reinen heroischen Entschluß. Sage mir, was Du davon denkst. Und leb wohl.

Dein alter getreuer

P. H.

Im Maiheft der Deutschen Rundschau erschien Henses Trauerspiel „Zwischen Lipp' und Kelchesrand“.

Wilhelm Herz' Sohn war hoffnungslos an Tuberkulose erkrankt.

Hier wird andeutungsweise die naturalistische Bewegung angegriffen. Die fernere literarische Entwicklung hat Hense, der von den Verfechtern des Naturalismus mehrmals „erledigt“ wurde, letzten Endes doch Recht gegeben, wie er selber damals in seinen Sprüchen schrieb:

„Wenn aller Raketenpuf verweht,  
der hoch ergözt die lieben Kleinen,  
dann werden in stiller Majestät  
die alten ewigen Sterne scheinen“.

Bekentnis wurde auch sein Roman „Merlin“, in dem er sich mit dem Naturalismus auseinandersetzte, nicht ohne durch seine streitbare Haltung das Gefüge des Dichtwerks zu entstellen.

192. Hademarschen-Hanerau, 4. Juni 1886.

Mein lieber alter Freund! Mit einem gewissen Behagen setze ich mich heute zu dem Briefe an Dich, nachdem ich seit Sonntag, wo ich heimkam, so viele mich nur drangsalierende Briefe abgetan. So sind wir denn beide wieder heim, und heimatfroh sitze ich an meinem schmalen Nord-Ost-Fenster; in meinem tannengrünen, blühenden Garten ist unablässiger Vogelgesang; nur freilich — unsre Nachtigall, die nach Meldung meiner Frau seit fast vor drei Wochen hier ihre Stätte aufschlug, hörte ich seit vorgestern nicht mehr — Nachbars schwarze Katze!

In Weimar war ich 16 Tage, in Jena 1, Erfurt 3, Gotha 3, Cassel 2, Heiligenstadt 4, eine Hotelnacht in Hamburg; denn länger hielt ich's nicht aus, weil, was ich liebte, daheim war. Veranlassung der Reise war, meine Elise nach Weimar zu bringen, um sie ein Jahr lang ihr Klavierspiel vervollständigen zu lassen und sie in gute Häuser einzuführen, was mir alles leicht gelungen; bei E. Schmidt natürlich, wo sie schon am 1. Abend, während ich zu Bette lag, mit dem Goethe-Vorstand Bock kneipte, ferner bei Loën, dem Armen, der nach Karlsbad mußte, den jungen Kalkreuths, Verlagsbuchhändler Böhlau, der unsre Bekanntschaft aus meiner Kieler Studienzeit herleitet, wo er in der akademischen Buchhandlung war, und bei seinen Schwieger söhnen Staatsanwalt Vollert, Schmidts Freunden, und Leutnant von Westernhagen, dessen Onkel in Heiligen-

stadt mein Kollege beim Kreisgericht war. Überall, selbst von den Serenissimis, bin ich freundlich, fast liebevoll aufgenommen worden, und Frühling war's ja und die schönste Gegend Deutschlands.

Und nun in puncto „Ehrensulden“ und „Zwischen Lipp' und Kelchstrand“, so muß ich sagen, daß beim ersten Lesen dennoch das erstere den Preis gewann, das letztere — wie soll ich sagen? — mir nicht genug erschien. Ich frug mich, warum?

Du hast unzweifelhaft recht, daß gewisse Katastrophen zur tragischen Behandlung reizen, deren Vorgeschichte — deren jede mancherlei haben kann, dazu keinen Anlaß gibt, ja nicht dazu taugt.

Dann aber, will man nur, wie Du sagst, den fünften Akt geben, so muß dafür gesorgt werden, daß er möglichst Körper bekomme; und das haben die „Ehrensulden“ mehr als das letztere. Der, welcher durch die Schuld des tragischen Helden verletzt ist, wird hier lebendig in die Handlung gezogen, und der Zuschauer erhält den frischen Eindruck des Vorganges, der das Ende herbeiführt, während im letzteren dieser Vorgang eine alte Geschichte ist und die Verletzten längst im Grabe ruhn, wenn freilich auch die Tochter das Erbteil übernimmt.

Aber gegen sie, die ganz Unschuldige, wendet sich der tragische Wetterstrahl zuerst und vor allem und nach ihrer Vernichtung fällt der Vorhang, während in den „Ehrensulden“ der Schuldige allein getroffen wird. Die Lydia fällt nur in die Speichen des Rades, das durch Schuld und Schwäche des Menschengeschlechts immerfort gewälzt wird. Es ist eine entsetzliche Geschichte; die „Ehrensulden“ aber sind, so meine ich, eine wirkliche Tragödie.

Für den Zuschauer halte ich für wesentlich, daß ihm nicht nur die Katastrophe, sondern in den Szenen mit Leinburg auch der den Konflikt erzeugende Vorgang so dramatisch nahe gebracht wird.

In Weimar war ich nur bei dem großen Diner von ca. 140 Personen, d. h. mehr nur als Zuschauer, und im Theater, wo nicht Pandora, sondern „Paläophron —“ mit den von Goethe vorgezeichneten Masken mich am meisten interessierte. Und nun grüß Deine Liebste, und komm mit ihr noch einmal in meinem Leben nach Hademarschen; aber wenn es grün ist!

Mama, Dette und Dodo empfehlen sich Euch freundlich.

Dein alter

Th. Storm.

Von Petersen Briefe über Dich, vielmehr Euch und über Keller, den er ja ganz tröstlich gefunden hat.

August Friedrich von Loën (1828–87) war Dingelstedts Nachfolger als Weimaraner Intendant und trat warm für Hefses Schaffen ein.

Verlagsbuchhändler Böhlau in Weimar ist Helene Böhlau's (geb. 1859) Vater.

193. Hademarschen, 29. August 1886.

Liebster Freund Paolo, ich wollte eben auch einmal an Dich schreiben:

„Nun aber weiß i nit,

Lebt mei Paul oder is er todt?“

da kommt glücklicherweise Deine Karte, und Du lebst!

Also zunächst: anbei eine photographische Aufnahme vom 7. Juli d. J.

. . . . . Außerdem erscheint im Oktoberheft der Deutschen Rundschau eine Erzählung „Aus engen Wänden“, die zur Buchausgabe noch einer Durchsicht, vielleicht Zusammenziehung zweier Szenen bedarf, und in K. E. Franzos' „Deutscher Dichtung“ eine andere „Ein Doppelgänger“.

Beide dachte ich demnächst in einem Bande „Bei kleinen Leuten“ zu edieren. Die erste spielt in einer kleinen Handwerkerfamilie, die zweite auf der untersten Stufe in der Kate eines Arbeiters, vormaligen Züchtlings. Ich zweifle, ob sie Dir etwas abgewinnen werden. — Außerdem erscheint mein Fünfnoellenband „Vor Zeiten“ zu Weihnachten. Sobald es da ist, sende ich, Dir alles. In Arbeit ferner: „Der Schimmelreiter“ eine Deichgeschichte, ein böser Block, da es gilt eine Deichgespenstfsage auf die vier Beine einer Novelle zu stellen, ohne den Charakter des Unheimlichen zu verwischen.

Das wäre mein Literartreiben; gern wüßte ich etwas Näheres von dem Deinen. Hoffentlich ist auch Novellistisches darunter. Keller schweigt, und ich beunruhige ihn nicht mehr. Seinen Salander las ich bis Heft 4 vor der Weimar-Reise, fand die Sache aber so langweilig, daß ich bis jetzt noch nicht wieder begonnen habe; das Ende ist ja nun da im letzten Rundschau-Heft. Mir scheint — was ich von Baechthold und Erich Schmidt gehört habe — er lebt mit seiner alten Schwester zu unbehaglich, um sich noch zu einem überflüssigen Brief hinsetzen zu können. — Laß doch einmal hören, wie es Dir mit dem Salander ergangen!

Der Hauptgrund meiner Weimar-Reise hat ein übel Hindernis erlitten, da meine Elſabe dort am Pfingst-abend inſolge Magengeschwürs einen starken Blutſturz bekam, ſo daß ſie biß jetzt hat pauſieren müſſen; die letzten ſechs Wochen war ſie in Bad Berka; übrigenſ



ist sie in bester Pflege und wird von Alt und Jung verzogen.

Dann ist zu bemerken, daß mir der erste Enkel, meines Vaters erster Urenkel, bei meinem Amtsrichter Ernst in Tostlund geboren und auf den stattlichen Namen Hans Adolph Storm getauft ist. Der Fünfnovellenband ist ihm gewidmet.

Lebe wohl für heute! Frau und Töchter nebst mir grüßen Euch herzlich.

Dein

Th. Storm.

Dieser Brief enthält auch längere Mitteilungen über die Erscheinungsfolge der Stormschen Novellen für die Einleitung des Abdrucks von Storms „Aquis submersus“ im „Neuen deutschen Novellenschatz“.

194.

9. September 1886.

Schönsten Dank, lieber Alter, für Deine rasche Erfüllung meiner Bitte. Aquis submersus krönt nun das Werk der heurigen Serie, und wir sind stolz auf diesen Schlussstein und haben auch dem wackeren Paetel einen besonderen Dank ausgesprochen.

Dein Bild aber hat weniger Gnade vor unsern Augen gefunden. Es ist ein gespannter, fast lauernd ängstlicher Ausdruck darin, der mehr nach Magenverstimmung, als nach etwas Geistigem aussieht und nicht verewigt zu werden verdiente. Ich bin wieder stark ins Porträtieren geraten — die große Hitze der letzten Wochen machte mich zu allem Ernstlicheren unlustig — habe Wicherts, die uns auf eine Woche besuchten, von Kissingen kommend, nebst meinem Harem mit mehr Glück als Kunstverstand abkonterfeit und werde

Dir eines schönen Tages ins Haus fallen, um endlich den Theodor Storm, wie er auf die Nachwelt kommen soll, mit der ganzen siegreichen Kühnheit des Dilettanten in mein Skizzenbuch zu übertragen.

Du erhältst in diesen Tagen mein novissimum, das Du lesen, mir aber dann zurücksenden wollest, da ich vorläufig nur wenige Exemplare für die Bühnen habe abziehen lassen. Du wirst lachen, daß ich noch immer nicht gewizigt bin, sondern fortfahre, den Leuten zu kochen, was sie nicht essen wollen. Auch bin ich mir diesmal so gut wie beim Don Juan und Konsorten meiner Sisyphus-Marotte klar bewußt gewesen. Es ist nur eben stärker als ich, und ich werde in meinem Schilderhäuschen als verlorener Posten sterben, zumal ich nicht hoffen darf abgelöst zu werden. Denn mit den jungen Rekruten sieht's übel aus und noch immer gilt das res venit ad triarios.

Laß mich erfahren, ob es mit Deinem Weimarer Kinde sich gebessert hat. Ich wünsche Dir stille goldene Herbstwochen und gute Gedanken. Meine Frau grüßt Dich herzlich, und ich bin immer und überall Dein ältester

Paul Heyse.

Von den zahlreichen Porträtskizzen Heyses ist eine Auswahl, „das literarische München“, 25 Blätter, erschienen.

Heyses novissimum ist das Schauspiel „die Weisheit Salomos“.

195. Hademarschen, 27. September 1886.

Für Deinen Salomo, lieber Freund, meinen Dank; ich habe gern zugesehen, wie er ein Mensch und dann zugleich ein Weiser ist, und wie das gut zusammen geht;

ein wenig gewundert habe ich mich, nebenbei gesagt, wie ungeniert der junge Hadad im königlichen Palaste sich bewegt. Zuletzt klingt alles in einem schönen mitreißenden Gesange aus. Ich will es nun meinen Frauen vorlesen.

Du erhältst mit diesem meinen Fünfnovellenband (er wird Anfang Oktober versandt), eine kleine Altersernte, die Dir willkommen sein möge! in der Deutschen Rundschau steht jetzt (Oktoberheft) die erste „bei kleinen Leuten“ spielende Novelle; die zweite „Ein Doppeltgänger“ beginnt in Heft eins der deutschen Dichtung und ist auch fertig.

Daß Euch die Augen auf meiner Photographie nicht recht sind, nimmt mich eigentlich nicht Wunder; ich lege deshalb die zweite Aufnahme von demselben Tage bei; vielleicht geht's damit besser. Die „unendliche Melodie des Sommers“ hat hier eigentlich aufgehört, obgleich es in der Mitte des Tages noch warm und freundlich ist. Heut aber liegen draußen vor meinem schmalen Nordfenster, woran ich noch meinen Schreibplatz halte, Feld und Wald in bläulichem Nebel — freilich stimmungsvoll schön — und die Regenzeit rückt wohl heran. Im Ofen brennt das Feuer.

Daß Ihr jetzt Euer gutes — mir freilich unbekanntes — Haus in München nicht benutzen wollt, sondern wieder in der Fremde schwebt — ich möcht' es einmal empfinden, wie dieser Drang ins Weite sich tut. Würde im übrigen sich für mich nicht passen.

In den nächsten Tagen setze ich mich wieder an meinen „Schimmelreiter“.

Mit Gruß von Haus zu Haus

Dein alter

Th. Storm.

196.

München, 1. Oktober 1886.

Lieber Freund!

Dieser Tage war Dir ein Extra-Dank zugedacht für Deinen höchst fürtrefflichen Böttjer-Meister, den ich mit wärmster Freude angeschaut habe. Dies ist von Deinem Besten, Eigensten, mit feinsten Lokalstimmung durchgeführt, ein kleines Meisterstück, über das man sich vier Seiten lang so recht ausloben möchte. Wenn es wieder gedruckt wird, wünschte ich die Eingangszeilen weggelassen, wenigstens das fatale Wort „Kunstwerk“. Man soll sein Dichten als Künstler betreiben, aber nicht merken lassen, daß man, was als ein Lebendiges wirken muß, mit künstlerischer Absicht produziert hat. Auch vertritt dies reizende Lebens- und Schicksalsbild sich selbst, mag es von einer hochwohlweisen Ästhetik eingereicht werden, in welche Klasse es ihr beliebe.

Wir sind seit dem 27. wieder im Winterhause, meine Frau hatte feuchte Augen, als sie von Berg und Tal, die sich eben zu vergolden anfangen, nun endlich scheiden mußte. Doch werden wir schwerlich noch einmal ausfliegen. Die langen finstren Abende schrecken mich, die in Riva bevorständen und mir leidig wären, da bei Licht zu lesen meine Augen seit einiger Zeit angreift. Auch wäre vor drei Wochen wohl kaum ein Gewinn für ihre Gesundheit zu hoffen, und einen ganzen Winter möchten wir nicht von München wegbleiben ohne dringende Not, die nicht besteht, da Brust und Lunge nicht der Sitz des Leidens sind. Aber es wird uns schwer, in der Dunstluft der Stadt auszudauern. Wir hattens draußen gar zu schön.

Der Salomo findet überall Freunde. Für die Theater wird er Kaviar sein, wie all meine ernstern Arbeiten. Wo ist noch eine stillhorchende Gemeinde,

wenn feinere und höhere Seelentöne angeschlagen werden?

Dein Rärtchen ist besser, als das erste. Ganz unser Storm blickt auch aus diesen Augen nicht. Warum bist Du nicht hier, daß wir zu Freund Lenbach hinübergängen, der schon offenbaren würde, was die Sonne nicht an den Tag gebracht hat!

Von meiner lieben Frau einen schönen Gruß und gute Besserung für die Deine. Und so leb wohl!

Treulichst Dein

Paul Heyse.

### Brief von Frau Storm.

197. Hademarschen, den 17. Oktober 1886.

Lieber Herr Doktor! Daß mein Mann seit reichlich 14 Tagen schwer krank an einer Rippenfellentzündung liegt, wissen Sie gewiß gar nicht. Wir haben viele, viele schlimme Tage und Nächte an seinem Bette durchlebt, wo wir das Schlimmste befürchteten; es ist eine schmerzhafteste quälende Krankheit, und hat mein armer lieber Mann sehr gelitten. Gott sei Dank, daß sich die Krankheit zum Besseren gewandt hat, und wenn mein Mann auch noch sehr schwach ist, so ist er doch außer Gefahr. Das Fieber hat ihn verlassen, die Schmerzen sind bisweilen noch da, aber doch geringer, der Appetit kommt und der Schlaf ist ruhiger, so wollen wir hoffen, lieber Herr Doktor, daß wir langsam der Genesung zuschreiten. Aber die größte Ruhe muß mein Mann gewiß noch lange haben, und das wird ihm sehr schwer fallen. Es quälte ihn nur sehr, daß Sie, sein bester Freund, gar nichts von seinem Kranksein wüßten, und mußte ich ihm heute versprechen, wenn er schlief, an

Sie, lieber Herr Doktor, zu schreiben; er läßt Sie und Ihre verehrte Frau aufs herzlichste grüßen. Meine Zeit ist aber sehr in Anspruch genommen, lieber Herr Doktor, denn wir dürfen meinen Mann keine Minute allein lassen, grüßen Sie bitte auch von mir Ihre Frau herzlich und gedenken Sie bald unser, mein Mann würde sich über ein Wort von Ihnen freuen.

Ihre Do Storm.

Brief Henses an Frau Storm.

198.

München, 20. Oktober 1886.

Meine Frage, verehrte Frau, ist Ihrer Antwort unterwegs begegnet. Lassen Sie sich herzlich danken, daß Sie unser bekümmertes Gemüt so schön beruhigen konnten, und danken Sie auch dem lieben Freunde, daß er um unsere Sorge besorgt war und Sie zum Schreiben veranlaßte. Wir hoffen nun auf eine kurz und gute Postkarte, die uns sagt, daß die Genesung stetig voranschreitet, und keine bösen Nachwehen der türkischen Krankheit zu befürchten sind. Könnte man nur den schönen Herbst noch um Wochen hinausdehnen, daß Ihr Geretteter, wenn er wieder an sein Fenster treten kann, sich „den trüben Tag vergolden“ ließe von milder Sonne und zu den Wipfeln am Horizont hinüberschauen, ehe sie ihr Laub verloren. Hier ist's noch herrlich und unser Garten gibt langsam und widerwillig seinen Blätterschmuck her.

Grüßen Sie den Freund herzlich. Er soll heitere Gedanken haben und sich in den langen Stunden unfreiwilliger Muße was Schönes träumen lassen. Ich schicke ihm beifolgend ein harmlos lustiges Ding, das ihm eine halbe Stunde wegscherzen soll, sobald er wieder lesen mag.



*Paul Heyse*





Und nochmals die Bitte um ein kleines lapidares Bulletin. All right genügt vollkommen. Wir wissen, wie Sie von der Pflege in Anspruch genommen sind.

Die Ähnlichkeit Ihrer Handschrift mit der Ihres Gatten ist auffallend, alles ein wenig ins Weichere und Weibliche übersezt, wie bei Geibels Nichte, die zuletzt selbst die kühnen Haken und Kraftschnörkel ihres Oheims sich angeeignet hatte.

Meine Frau sagt Ihnen alles Herzliche. Wie schade, daß sie noch immer nicht Sie von Person kennen lernen sollte. Aber ihre mancherlei Leiden, die so bald wohl nicht weichen werden, machen ihr das Reisen beschwerlich.

Leben Sie wohl, verehrte Frau, und bringen Sie mich auch den Töchtern in freundliche Erinnerung.

Ihr freundschaftlich ergebener

Paul Hense.

199.

München, 9. Dezember 1886.

Meiner gestrigen Karte an Deine liebe Frau, mein Alter, muß ich heut ein banges Postskript nachschicken. Ich bin in Sorge, wie der Verlust dieses Schmerzenssohnes auf Dich gewirkt hat, ob der Zustand so hoffnungslos war, daß Du zunächst diesen Ausgang als eine Rettung vor größerem Jammer empfinden mußt, oder ob die letzte Zeit den Unglücklichen auf eine bessere Bahn gebracht hatte, wo Deine Vaterliebe ihn hoffend begleiten konnte. Wie es aber auch sein möge: der alte Stamm erbebt immer bis ins Mark, wenn ein jüngerer Zweig von ihm abgetrennt wird, und Du, nach so schwerer Krankheit Dich langsam wieder Deiner alten Kraft bemächtigend, wirst den Schlag nicht leicht verwinden. Zudem steht, wenn ein Leben abgeschlossen ist,

das Bild all der guten und bösen Tage, die es umfaßte, vor dem nachblickenden Gemüt, und die ohnehin leicht erschütterte Harmlosigkeit, die wir Alternden noch genießen, ist wieder auf lange getrübt.

Deshalb wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du mir sagen lassen könntest, in welcher Verfassung Leibes und der Seele ich Dich zu denken habe. Leb wohl, Teurer!

Dein altgetreuer

Paul Hense.

Die angeführte Karte ist wie ähnliche Anfragen Henses nicht erhalten.

Storms Sorgensohn Hans ist am 5. Dezember gestorben.

200. Hademarschen, Sonntag 6. März 1887.

Mein lieber Freund!

Seit Montag wegen neuer Schmerzen wieder im Bett, nachdem ich vorher 10–12 Tage schmerzsfrei in meiner Stube gewesen, sogar unten mitgegessen hatte; damals war ich zuerst seit Weihnacht, wo ich, als sei das durchaus nötig, an den Weihnachtstisch gekrochen, dann aber wieder besorgniserregend erkrankt war, aus dem Bett erstanden. Ich fühlte mich wirklich genesend, da kamen vorigen Montag die Schmerzen wieder. Ich kenne alle Gefahren meines Zustandes, weiß aber auch, daß viele damit weiterleben, und werde das auch fertig zu bringen suchen; die Ärzte wollen mich später nach Wildungen schicken, dessen Quell ich auch hier trinke; eine Qual und Verderb für meinen Magen, da ich niemals irgend etwas trinke.

Das von mir. Nun meinen Dank für Dein Lustspiel und Deine treffliche Stiftsdame, die, wie ersteres

gleich gelesen wurde; eine Stille in dem Buch, als ob es ganz anderswoher, als von Meister Paolo käme; nur eine kleine Stelle darin, die, wie meine Frau richtig sagte, herausgebrannt werden müßte S. 274. In Wahrheit, das ist zu stark für die Stimmung des ganzen Buches, und an sich ja auch abscheulich. Im übrigen ganz der Deine. Das Glück Deines „Salomo“ begreife ich sehr wohl und habe nichts anderes erwartet; das Werk hat eine zu schöne Gestalt. Es machte mir viel Freude, als ich in der Zeitung davon las. Daß in Deiner sonst so schönen „Hochzeit auf dem Aventin“ die beiden ersten Akte den letzten die Butter vom Brot nehmen könnten, fühlte ich beim Lesen, meine aber, es Dir damals nicht geschrieben zu haben. Geändert konnte es ja nicht mehr werden; nun les' ichs noch einmal, ob ich inne werde, wer recht in dieser Sache hat.

7. März. . . . . Erquicklich ist für mich die Freundlichkeit der Menschen gewesen; wie viel freundliche Sendung aus nächster Nähe und weiter Ferne: Wein und Blumen, Fisch und Wild und Delikatessen, die ich nicht anrühren durfte, köstliche Früchte, fast zu schön zum Anbeißen; in specie von einer Berlinerin, der ich vor 30 Jahren, da sie ein Backfisch war, mein derzeit sehr kleines Bändchen Gedichte durch einen jungen Mann geschickt haben sollte, der mir von ihr erzählte; ich wußte gar nichts mehr von diesem Abenteuer. So viel Bücher habe ich auch nie von Autoren erhalten, gute und schlechte: von Ilse Levin ihre Hamburger Geschichten, von Seidel ein Bilderbuch, von Franzos den „Kampf ums Recht“, von Erich Schmidt seine Charakteristiken, von Frau Hebbel den 2. Teil der Hebbelschen Tagebücher, von Avenarius, Trojan, von Liliencron sein sehr zu bemerkendes Buch „Eine Sommerschlacht“, worüber

ich gern ein paar Seiten schriebe, das Du Dir aber jedenfalls ansehen mußt (ein großes Talent, wenn es auch irgendwo krankt), noch vieles andre; zuletzt kam noch Meister Gottfried und sandte mir neben seinem freundlichen Briefe den „Salander“ und sein Kabinetts-Porträt. Über den „Salander“, schrieb er, solle ich ihm nicht schreiben, er sehe wohl, daß er noch einen Anbau machen müsse, um ihn ins rechte Licht zu setzen. Soweit ich aber in der „Rundschau“ gelesen, ist es doch nur die „Salanderei“, der man Interesse abgewinnen soll; das ist mir jedoch unmöglich. J. Bächthold schrieb mir freilich damals, er wirke bei ihnen geradezu erlösend, es schien aber darauf hinauszukommen, daß man die wirklichen Personen, die im Roman vorkommen, mit Fingern weisen könne.

8. März. Schmerzliche Tage im Bett verlebt; ich muß meine Rekonvaleszenz noch sorgfamer behüten.

So, mein lieber Freund, nun nimm fürlieb mit diesem Brief, Du weißt nun doch ungefähr von mir. Ich will jetzt wieder aufstehen und mir in meiner Stube von meiner Gertrud vorlesen lassen, aus „Uli der Pächter“, was sehr hinter „Uli dem Knecht“ zurücksteht. — Was lasen wir nicht alles! Zuletzt: die Odyssee in Voßens erster Verdeutschung; die „Louise“, Grimms Rede über das Alter, Tiecksche Novellen und Märchen, „Kampf ums Recht“ von Franzos (vortrefflich, nur im Teil I zeitweilig etwas peinlich) usw.

Um auch das äußere Bild nicht zu vergessen: auf mein Gesicht und dessen Ausdruck hat mein Kranksein keinen Einfluß gehabt; auch die Flinkheit meines Körpers und was an Geist in mir war, wird geblieben sein; dazu wird wohl alle Liebe geholfen haben, die mich umgeben hat.



202.

Hademarschen, 25. Mai 1887.

Mein lieber Freund!

Endlich poch' ich wieder an. Vom 2. Oktober vorigen Jahres bis 20. Februar dieses Jahres war ich bettlägerig; dann stand ich auf, war in meinem Zimmer, aber hatte keine rechte Freude daran, konnte mich nicht ordentlich beschäftigen und wurde längere Zeit durch allerlei Uebel wieder ins Bett zurückgeworfen. Endlich gegen Mitte März ging es besser, und ich begann eine Novelle „Ein Bekenntnis“ aufzuschreiben, die sich allgemach in mir gestaltet hatte; gestern habe ich sie an Westermann eingesandt. Du entsinnst Dich vielleicht, daß ich Dir, als Du mir über Dein „Auf Tod und Leben“, ich meine nach Hamburg schriebst, antwortete, ich hätte mir gestern denselben Stoff notiert. Die Novelle ist denn jetzt fertig geworden; Du warst damals mit Deiner Ausführung nicht zufrieden; ob ich es mit meiner bin — ich weiß es nicht ganz sicher. Ich bin neugierig, was Du sagen wirst; mit Deiner Arbeit ist außer dem Thema wohl keine Ähnlichkeit; übrigens habe ich absichtlich Dein „Tod und Leben“ nicht wieder angesehen.

Die Novellenpoesie liegt jetzt wohl weit hinten, da Du im Drama einen Kranz nach dem andern gewinnst; eine rechte Freude hat mir der Zeitungsbericht über Deine „Hochzeit auf dem Aventin“ auf dem deutschen Theater in Berlin gemacht. Nichts von Deinen Dramen möcht ich lieber sehn als dieses.

26. Mai. Du bist am Ende schon über die Berge, in Italien irgendwo; doch wirst Du wohl zu Hause besorgt haben, daß auch dieser Gruß in fremden Landen zu Dir kommt. — Zu uns, d. h. in mein und das brüderliche Haus kommt zu Pfingsten unser Bruder Dr. aus Husum mit Frau und zwei Töchtern und dem Bräutigam der einen,

einem trefflichen jungen Arzt, der in Kiel auf die akademische Laufbahn zu will. Da Wohlhabenheit auf beiden Seiten, so ist schon diesen Sommer Hochzeit. Mein Garten ist wahrhaft entzückend, Apfelbäume und ganze Felder von Maillilien blühen, die Edeldorne schicken sich an und meine jetzt hohen Tannen stehen mit ihren lichtgrünen Spitzen im schönsten Lenzeschmuck; dazwischen liegt mein altgermanisch rotes Haus; und ich wandle drinnen umher und freue mich auf Pfingsten und meine Gäste. Wärfst Du darunter!

Das Hauptereignis in meinem jetzigen Leben ist, daß nach dem Tode des Husumer Rechtsanwalts v. Stemann mein trefflicher Sohn Ernst seine Amtsrichterei in Nordschleswig quittiert und am 17. dieses Monats sein Büro als Rechtsanwalt und Notar in unserer alten Vaterstadt eröffnet hat. Man scheint ihn dort erwartet zu haben, er ist sogleich beschäftigt worden, und so hoffe ich, fassen wir dort wieder festen Fuß, wo mein Vater über 50 Jahre in der Achtung und dem Vertrauen der Menschen in derselben Stellung gewirkt hat, und wo das Geschlecht meiner Mutter lange feste Wurzel hatte. Daneben wird im Herbst, wenn die Eisenbahn über Friedrichstadt fertig ist, Husum nur zwei Stunden von hier entfernt sein. Zu diesem Erfreulichen ist der Dir bekannte Tod meines Hans der andre Pol. Als Ernst im Dezember von dort wieder an mein Krankenbett trat, sagte er: „Vater, Dein genialster Sohn ist nun nicht mehr.“ Und darin lag soviel Wahrheit, da unter dem Wirrnis seines Lebens soviel an Geist und Interessen lag, daß mein Leben, wenn nicht das Elend des Trunkes ihn gefaßt und eine gewisse Wunderlichkeit darüber gelegen hätte, allein durch ihn einen Reichtum, eine oft sich wiederholende Freude würde erhalten haben. Aus allem ist nichts geworden, als ein wirres Leben, das er nun in fremden Landen ausschläft. Das ist für

seinen Vater schwer zu verwinden; ein unerbittliches Mitleid mit dem Toten faßt mich oft.

Ich blicke aus dem (kleinen) Fenster; es ist Morgen, nach 7 Uhr; Garten und Felder und dann der grüne Wald liegen im hellen Sonnenschein, und links vom Walde hinab liegt die weite Ferne, erst mattgrüne Felder, dunkle Bäume dazwischen, dann schließt eine im blauen Duft verdämmernde Wald- und Höhenkette das schöne Bild.

Es ist hier so fesselnd angenehm, zumal ich eine vor meiner Krankheit begonnene Arbeit „Der Schimmelreiter“ (eine Deichsagen-Gestalt) wieder zur Hand nehmen kann, daß ich den Juni, wo alle Blüte, namentlich meine Rosenflut, hervorbricht, hier ungern verpasse; dennoch reise ich am 2. Juni nach Kirchdorf Grube (Adresse Pastor Haase) in Holstein. Am 25. Juni denk ich zu Freund Dr. Schleiden nach Hamburg „Bei dem Strohhaufe“ zu fahren, im Juli zu Haus, Anfang August mit meiner Lucie nach Splt.

Da hast Du meinen geplanten Lebenslauf für diesen Sommer und damit will ich für heute schließen.

Die Meinen senden Euch freundliche Grüße. Und jetzt in den Garten; die Vögel singen gar zu laut!

Dein alter

Th. Storm, und grüß mir herzlich Deine Frau!

203.

Brüxen, 2. Juni 1887.

Die Nebel hängen tief ins Tal herein und eine schwere Gewitterluft, durch die nächtlichen Regengüsse nicht abgekühlt, lastet auf allen Sinnen. Dazu kommt, daß meine Frau Liebste, die nach dem mühseligen Umtrieb der letzten Zeit hier sich ein wenig zu erholen dachte, heute wieder etwas Blut gehustet hat, so daß sie sich sehr still verhalten muß, um am Sonntag die



Heimreise wagen zu können. Ich sitze ihrem Lager gegenüber und frage mich, ob es wohlgetan ist, in solcher Verfassung an Dich zu schreiben, statt einen helleren Tag und eine frischere Stimmung abzuwarten. Aber es liegt mir am Herzen, Dir für Deinen frohmütigen, lebensmutigen Brief zu danken, den ich hier vorfand, und da unser Schicksal fürs erste doch jede Sicherheit ausschließt, mußt du so vorlieb nehmen, mein Alter. Vielleicht wars töricht, daß wir die Fahrt nach dem Süden unternommen haben. Ich sehe nun freilich mein gelobtes Land durch den Schleier der Sorge, mit dem es mir verhangen war. Nur wenige ganz lichte Stunden schimmern hindurch, und selbst das geliebte alte Sorrent hat seinen Zauber eingebüßt. Schwerlich werde ich es je wieder auffuchen, so herrlich wir dort gewohnt haben und so fruchtbar diese 14 Tage mir geworden sind, da ich eine große Novelle dort aus dem Armel schütteln konnte, die Dir vielleicht einen Hauch südlicher Landschaft zuwehen wird. Drei Tage in Frascati, wo sie spielt, unter dem gastlichen Dach des guten Richard Voß, waren so märchenhaft schön, daß sie allein alle verfehlte Hoffnung dieser Reise aufwiegen.

Aber nicht von mir wollte ich reden, sondern Dir meine Freude aussprechen über Dein tapferes Überwinden aller Anfechtungen, unter denen Du so schwer darniedergelegen. Ich habe Dir schon durch Dodo einen Gruß geschickt. Wenn dieser Dich noch daheim antreffen soll, muß ich ihn wohl von hier absenden, da mich zu Hause viel Arbeit erwartet, die aufgestaute Hochflut einer sechswochenlangen Korrespondenz, die Konferenz des Verwaltungsrats der Schillerstiftung und ein neues Schauspiel, dessen Entwurf ich in den letzten Wochen vor der Reise hinschrieb und das nun sorgsam die letzte Form erhalten soll. Ich denke, Du wirst Freude daran

haben; der Stoff ist von einem ganz eigenen Reiz und hat mir alle Adern geschwellt, seit ich ihm begegnet bin. Ich werde vielleicht auch mit diesem Stück die fable convenue nicht zum Schweigen bringen, daß ich kein Dramatiker sei. Aber ich habe ja Zeit. Einstweilen getröste ich mich der Lebenskraft, die meine Sachen hie und da bewähren und die selbst die verbissensten Nachbeter jener Fabel stutzig machen. Und daß hin und wieder eine Stimme laut wird: es werde einem bei solcher Poesie doch wohler, als bei der Säulnis duftenden Ibsenschen Dramatik, nehme ich auch für ein günstiges Zeichen der Zeit. Ich kann nicht glauben, daß es mit dem, was wir große Poesie nennen, ein für alle Mal zu Ende sein soll, weil gewisse Virtuosen des Häßlichen ihre Künste mit so starkem Effekt betreiben. Aber wäre der Posten auch noch verlorenere, ich werde ihn behaupten, bis ich abgelöst werde.

Auf Deine neuen Arbeiten freue ich mich herzlich. Daß Du überhaupt wieder in Deinem Garten wandelnd Novellenfäden spinnst, ist mir ein wahres Geschenk. Wann werde ich wieder einmal oben in Deinem Zimmer an Deiner Seite stehen und meine Augen an der ernsthaft lieblichen Landschaft weiden, deren Reiz durch alle mondbeglänzten Zaubernächte Frascatis nicht verdunkelt werden kann. Wenn ich komme, kann es freilich wieder nur allein sein. Meine Frau wird lange nicht wieder den Mut erschwingen, sich weit ins Land hinaus zu wagen, außer zu einem dauernden Aufenthalt, etwa in Berchtesgaden zur Herbstfrische. Schade, daß wir hier in Tirol keinen Ort gefunden haben, wo man sich häuslich niederlassen und — ohne Pensionszwang — am eigenen Herde den Sommer um etliche Wochen hinausdehnen könnte. Der alte „Elephant“ ist freilich trotz des fortschreitenden Luxus-Unwesens das behagliche Haus

geblieben, das ich seit über 30 Jahren kenne. Doch wollen wir mit ganzer Familie Mutter und Schwägerin uns irgendwo ansiedeln und unsern Hund nicht dahinten lassen. Ihr habts besser im Norden, da Ihr überall gastlich leben, d. h. andere mit Euch genießen lassen könnt. — Leb nun wohl, lieber Freund, ich will noch vier Schritte machen, eh es Abend wird. Mit allen Grüßen

Dein alter getreuer

Paul Heyse.

Heyses südliche Novelle ist „Villa Falconieri“.

Richard Voß (1851–1918) ist der Schöpfer einer ausgedehnten pseudoromantischen Unterhaltungsliteratur. Er wohnte damals abwechselnd in der Villa Falconieri in Frascati bei Rom und in der Nähe von Berchtesgaden.

204.

Grube, 21. Juni 1887.

Anbei lieber Freund das „Bekanntnis“. Ist es Dir nicht unbequem, so sende mir die Bogen nach dem 1. Juli nach Hanerau zurück. Mit meiner Gesundheit quakelt es; ob es sich zurecht quakeln wird — jedenfalls

semper tuus

Th. St.

205.

München, 25. Juni 1887.

Ich kann mir nicht helfen, liebster Freund, — auch in Deiner Fassung scheint mir das spröde Motiv nicht bezwungen, besser gesagt, nicht zu seinem Recht gekommen zu sein. In der meinigen wirkt es verletzend, daß die tragische Vorgeschichte mit einer fast lustspielmäßigen

Novelle zusammengeschweißt ist. Die Szene oben im Blockhaus, die kleine Komödie, die das Mädchen spielt, um den Unglücklichen festzuhalten, bringen einen Ton in das Ganze, der mit dem Grundton dissoniert. Diesen selbst aber glaube ich reiner angeschlagen zu haben, als Du. Denn in das sehr einfache Problem: ob man einem Unheilbaren zum Tode helfen dürfe, hast Du ein fremdes Element hineingetragen: die Möglichkeit des Irrtums über die Hoffnungslosigkeit des Falles. Eine solche bleibt ja in allen menschlichen Dingen. Wenn wir aber darüber nicht hinauskommen dürften, würde die rettende Tat aber niemals zulässig sein, immer würde „Gewissen Feige aus uns Allen“ machen, und das denk' ich, soll doch nicht die Moral Deiner Geschichte sein. Wir können doch nur nach unserm redlichsten Erkennen handeln, gleichviel, ob eine spätere höhere Erkenntnis uns, was wir im einzelnen Fall für sittlich zulässig, ja notwendig gehalten, als einen Irrtum aufzeigt. Elsi konnte von ihrem Manne verlangen, daß er ihr von der Todesqual half, und so lange er der Meinung war, eine Hilfe zum Leben sei unmöglich, war er im Recht, wenn er ihrer Bitte nachgab. Daß er die neuentdeckte Heilmethode noch nicht kannte, darf er sich doch nicht aufs Gewissen laden. Welcher Arzt wendet nicht unzulängliche Mittel an, so lange die richtigen nicht gefunden sind. Daß ihm dieses Zuspät einen lebenslangen Kummer verursacht, ist natürlich. Aber sein Leben zerstören durfte er nicht. Er mußte erklären, daß er dennoch in ähnlichem Falle (NB. bei einer andern für unheilbar gehaltenen Krankheit) ebenso handeln würde; sonst ist, was als eine heroische Pflichterfüllung, von reinsten Menschenliebe eingegeben, erscheinen soll, eine Tat der Schwäche gewesen. Diesen Eindruck erhöht noch die etwas weiche lyrische Darstellung (das Wort „süß“ klingt im Munde des Arztes befremdlich), die mehr dem Dichter

als dem Arzt geziemt. Jenem imputieren wir auch das visionäre Element, das dem Charakter des hellblickenden Naturkundigen fremd sein sollte, zumal es mit dem Verlauf der Geschichte nichts Wesentliches zu schaffen hat. Ich würde dringend raten, diese Partie in der Buchausgabe zu streichen. Sie erweckt Erwartungen, die nicht erfüllt werden. Denn auch zur Charakteristik der sensitiven jungen Frau ist sie nicht nötig, während sie für den Arzt störend erscheint. Einige andere Anstöße habe ich am Rande angemerkt. „Die Hand, nicht des Gatten, sondern des Arztes“, die an dem Körper herumtastet, der Rosenkranz u. a. Bedenklicher noch ist mir die Krankheit selbst in ihrer namenlosen Unbestimmtheit, die Dir freilich zweckmäßig schien, da Du auch eine ganz unbestimmbare neue Heilmethode einführen wolltest. Ich weiß nicht, ob ein Arzt, der die Novelle liest, nicht stark den Kopf schütteln wird. In solchen Dingen sollten wir doch einen ganz sicheren wissenschaftlichen Grund und Boden zu gewinnen suchen. Ein Arzt aber, der über den Sitz eines solchen Leidens — doch wohl Unterleibskrebs — nach sorgfältiger Untersuchung nicht ins Reine kommt, der zufällig herumtastend erst Gewißheit erlangt, wird seinen Kollegen mit Recht verdächtig werden.

Von vielem Schönen und Liebenswürdigen, dessen ich mich erfreut habe, sage ich nichts. Du mußt überhaupt mit diesem Geschreibe Nachsicht haben, lieber Alter; mein Kopf ist noch nicht wieder frei, die Sorgen um meine Kranke, die stete Gespensterfurcht vor einer Wiederkehr des Unheils machen mich ungeschickt zu aller literarischen Meditation. Doch wollte ich Dir so rasch als möglich Deine Novelle zurückschicken, damit Du vor dem Abdruck vielleicht noch das eine odere andere in Erwägung ziehen könntest. Ich gebe das Problem noch nicht auf. Vielleicht läßt es sich einmal dramatisch in voller Stärke entwickeln.

Lebwohl, Teurer, und laß Dich mein ehrliches Meinen und Raten nicht verdrießen. Alles Glück zu Deinem neuen Tun. Ich selbst werde wohl nicht früher zur Arbeit Mut und Kraft gewinnen, als bis ich wohlgeborgten mit meiner Genesenden in Miesbach sitze.

Mit allen Grüßen Dein getreuer

Paul Heyse.

Dieser Brief ist eins der schönsten Dokumente darüber, wie tief Heyse über sittliche Probleme nachdachte, um dann die Ergebnisse eines geistigen Prozesses völlig in der novellistischen Kunstform wieder aufzulösen.

206.

Hademarschen, den 15. Juli 1887.

Wie sollte ich verdrießlich über Deinen Brief sein, lieber Freund; hatte ich Dir die Bogen doch grade geschickt, um zwei Prinzipal-Einwände zu hören, die ich mir selbst gemacht hatte. Der eine war der, daß die visionäre Vorgeschichte zu stark war, um nicht für den Leser auf Grund derselben die Entwicklung erwarten zu lassen. Bei aufmerksamem Lesen wirst Du bemerken, wie ich im Verfolg bemüht gewesen, dies abzuschwächen. Zu ändern ist das für mich nicht mehr. Es ist ein Jugenderlebnis, das mich unglücklicherweise reizte, es hineinzuweben.

Das zweite ist die unbestimmte Krankheit. Ich war bei den mir hier zu Gebote stehenden Ärzten vergeblich bemüht gewesen, darüber wegzukommen. Da wollte ich es ohne solche allein machen. Von Dir wollte ich den erwünschten Ruck, den Du mir auch gegeben. Da setzte ich mich mit dem ersten Assistenten der Frauenklinik in Kiel, der zufällig auch im Anfang August

durch Heirat mein Neffe wird, in Verbindung und — jetzt ist es richtig. „Carcinoma uteri“ war allerdings die einzige Krankheit, die ganz für meine Arbeit paßte, die, bis man vor ca. 15 Jahren begann, die ganze Gebärmutter fortzuschneiden für absolut letal galt. Das ist nun mit allerlei Umständen umgearbeitet.

Ich meine aber, daß Du meine Arbeit nicht ganz unbefangen gelesen hast. Dein Problem: „ob man einem Unheilbaren zum Tode helfen dürfe?“ war nicht das meine. Ich wollte darstellen: „Wie kommt einer dahin, sein Geliebtestes zu töten?“ und „Was wird aus ihm, wenn er das getan hat?“ Auf diesem einfachen Wege fanden sich die beiden Tatsachen ganz natürlich ein: die Erschwerung seines Bewußtseins durch die, jetzt so merkwürdig stimmende, von ihm übersehene Entdeckung der Möglichkeit einer Heilung; und die Abweisung einer sich nahen wollenden neuen Liebe.

Du kannst vielleicht sagen: Dann war Dein Vorwurf kein Problem. Gut, aber es ist die Geschichte mit ihren beiden schärfsten Ecken, wie sie sich im Leben ergeben kann. Sie ist daher erschöpfender als Deine.

Für Deine übrigen kleineren Monita meinen Dank. Eben die Trägheit des nahenden Greisentums ist es, die mich — was früher nie geschah — es wünschen läßt, daß einmal ein paar gute Augen außer meinen hineingucken. Ich schreibe jetzt, was auch vordem nie geschah, manchmal etwas vorläufig hin, mit Vorbehalt späterer Verbesserung, und vergesse es dann oder laß es aus Müdigkeit laufen. Die Rosenstelle war freilich arg, doch habe ich den Rosenkranz gerettet. Mit dem „Corps“ habe ich jedesmal Malheur, das macht, weil mir das Musikalische soviel näher steht, als das Studentische. In einigem („die Hand des Gatten, nicht des Arztes“, die „Kirchhofszrosen“) versteh ich Deinen Einwand nicht.

Von hohem Interesse würde es mir sein, wenn Du einmal die Sache dramatisch anfaßtest.

..... Mir geht es ganz leidlich; mein „stillter Musikant“ und meine Musikstudentin sind jetzt auf Ferien hier; wir leben hier sehr angenehm in meinem jetzt sehr grünen Landsitz. Möchtest Du nur bald Gutes über Deine Kranke mitzuteilen haben. Seid von uns allen aufs herzlichste gegrüßt.

Dein Th. St.

207.

München, 17. Juli 1887.

Was würde es helfen, liebster Storm, wenn ich den Handel, den Du schon vor ein anderes Forum gebracht hast, weiterführen und Dich mit einer Duplik zu einem neuen Plaidoyer reizen wollte! „Unbefangen“ freilich konnte ich Deine Novelle nicht lesen, da ich dieselben Grundzüge, die in meiner zu Tage treten, sich zu anderen Konsequenzen entwickeln sah. Doch glaube ich um so mehr von aller Parteilichkeit frei geblieben zu sein, da mir auch mein Opus nicht genügte. Nun wollen wirs beruhen lassen — bis auf zwei meiner Gravamina.

Die Stelle mit der „Hand — nicht des Gatten, sondern des Arztes“ — ich begreife nicht, daß sie nicht auch anderen im höchsten Grade anstößig erscheinen mußte. Wenn ein Mann und Arzt am nackten Leibe seiner schwerkranken Frau herumtastet, muß da noch gesagt werden, daß es keine lüsterne Liebkosung sei? Ist es überhaupt erträglich, hier an Sinnliches zu erinnern?

Ich bitte Dich dringend, Liebster, diesmal meinem doch wahrlich nicht prüden Gefühl nachzugeben und die Stelle zu streichen. Zumal sie nach Deiner neuen Bezeichnung der Krankheit vollends nicht das leistet, was sie soll. Wie kann ein Arzt durch äußeres Betaften



einen Gebärmutterkrebs konstatieren? Ich wette, Dein Kieler Gewährsmann wird den Kopf dazu schütteln und Du hast das Ubel ärger gemacht. All diese technischen Dinge, die Untersuchung eines Frauenleidens, die Hinweisung auf einen operativen Eingriff, haben etwas so Schauderhaftes, daß sie aus einem Dichterwerk fern bleiben oder, wenn sie unumgänglich sind, aufs Zarteste berührt werden sollten. Wie aber degradierst Du Deinen Arzt, wenn Du ihn noch ausdrücklich gegen den Verdacht verwahren zu müssen glaubst, als habe er in verliebter Zudringlichkeit den verborgenen Reizen seines Weibes nachgetastet! Ich verstehe nicht, wie unser Empfinden hier auseinandergehen kann.

Und dann: warum soll die visionäre Vorgeschichte stehen bleiben, wenn Du selbst erkannt hast, daß sie da nicht hingehört! Wie leicht ist sie herauszuschälen; bei der Operation fließt nicht ein Tröpfchen Blut, und Du hast die Komposition um einen unkünstlerischen Nebenschößling erleichtert, der nicht bloß überflüssig, sondern störend war. Wenn es für das Journal zu spät ist, warum auch für die Buchausgabe?

Ich schreibe an einem heißen Arbeitsnachmittage mit lahmer Hand und müdem Haupt. Du siehst aber mein lebhaftes Freundesinteresse an Deinem Werk und Deinem Ruhm auch aus den hingehudelten Zeilen. Morgen soll eine etwas in die Länge gewachsene novellistische Studie zu Ende gebracht werden. Ich muß mich noch eine Stunde in einen stillen Gartenwinkel setzen — da ein schmerzender Fuß mich nicht wandern läßt — um mein schweres letztes Pensum zu Faden zu schlagen. Meine Frau fährt fort, sich langsam zu erholen. Sie grüßt Euch sehr. Leb wohl, mein Alter!

Treulichst Dein

Paul Heyse.

Es folgt das umfangreiche herzliche Gedicht Heyfes zu Storms 70. Geburtstag (14. September 1887), das in Heyfes Gedichte aufgenommen wurde, aber über eine Gelegenheitsarbeit, sehr im Gegensatz zu dem Stormprofil (vergl. Bd. 1 S. 139), nicht hinausreicht.

208. Hademarschen, 27. September 1887.

Mein lieber Freund!

Verzeih, daß ich erst heute zu Dir komme, um Dir für Deine große Freundlichkeit zu meinem verhängnisvollen Siebenzigsten zu danken: ich bin — — wie eine junge Dirne plötzlich bleichsüchtig, und geistig und körperlich ermattet; auch starren mich die ein paar Hundert Geburtstagsbriefe und ca. 90 Telegramme noch immer als etwas Unüberwindliches an. Dein liebes Bild — aber Du wendest Dich ab — habe ich nun sehr schön zwischen beiden Bücherschränken, über den Familienmedaillons und Constanzens Bilde angebracht, so daß ich Dich unmittelbar zur Seite habe, wenn ich an meinem kunstreichen Schreibtisch sitze, der in der Mitte meiner Stube steht und hier, gleich Deinem Bilde, das beste Licht hat. Ein schönes Familienbild von meinem Ernst, dem Rechtsanwalt, in ähnlichem Rahmen wie Deines, wo in der Mitte er mit unfrem Stamnhalter sitzt, hängt jetzt statt des früheren Terpentinaquarells über meinem Sopha; Dir hat die Neureuthersche Radierung zum „Waldfräulein“ Platz machen müssen. So bin ich nun in nächster Nähe um zwei liebe Bilder reicher. Frau Anna meinen besten Dank für die drei anmutigen Gläser, die in dem Aufsatz meines mächtigen köstlich geschnitzten Schreibtisches — ein Meisterwerk von Meister Sauer mann in Flensburg — ihren Platz gefunden haben und denen ich nun immer gegenüber sitze. Einen noch von

hier aus expedierten kleinen Aufsatz über das hiesige Fest lege ich bei. Zu der darin erwähnten vermißten Auszeichnung seitens unsrer Universität bemerke ich: nachdem W. Jensen damals nach Einweihung des Universitätsgebäudes jenen staubaufregenden Artikel in der „Gegenwart“ über meine Nicht-Ehren-Doktorierung hatte erscheinen lassen, erging vor 3 oder 4 Jahren aus dem Kieler Professorentum an mich die Anfrage, ob ich jetzt noch den „Ehrendoktor“ annehmen würde, was ich einfach bejahte. Da nichts erfolgte, frug ich gelegentlich nach und erfuhr dann, ein etwas eigensinniger Professor sei dagegen gewesen; der Ehrendoktor könne aber nur einstimmig gewährt werden.

Freude machte mir der Husumer Ehren-Bürgerbrief. Nun will ich nur hoffen, daß ich die auch von der Krankheit noch nachgebliebene Erschlaffung wieder überwinde.

Die Meinen grüßen.

Dein Th. St.

209.

München, 15. Oktober 1887.

Heute der erste Schnee. Man muß fleißig den Ofen schüren und auch sonst darauf bedacht sein, sich von innen heraus zu erwärmen, wozu auch ein Händedruck in die Ferne hinaus mithilft. Ich hörte mit Freuden, lieber Freund, daß Du ohne zu stolpern die Schwelle der Siebzig überschritten hast, und die Strapaze jenes Jubelfestes war wahrlich nicht gering. Nun wird es desto traulich stiller in dem eingeschneiten Haus sein, und ich, dessen Trubel nun erst beginnt, da ich zwei neuen Stücken nachzureisen habe, beneide Dich — zum wievielten Male! — darum, daß Du als ein frommer Lyriker Dich nie mit dem kleinsten Tröpfchen Blut dem Theaterteufel ver-

schrieben hast. Nie hat ein Mensch mit heftigerem Grauen der Aufführung eines seiner neuen Stücke entgegen-  
gesehen; ich bin förmlich fieberkrank schon Wochen vorher,  
da ich von den Schauspielern stets im Stich gelassen zu  
werden fürchte, und immer stürze ich mich mit demselben  
Leichtsinn in ein neues Abenteuer.

Inzwischen hat unsre Freundin Hermine der Ver-  
suchung nicht widerstehen können, aus ihrer kürzlich mit  
so zweifelhaften Mitteln erlangten Vielberufenheit Kapital  
zu schlagen und ihren Malerlorbeern auch die Dichter-  
krone hinzuzufügen. . . . .

Dagegen reifen die Gedichte unserer Frieda Port  
(siehe das Neue Münchener Dichterbuch) in der Stille  
ihrer Veröffentlichung entgegen, und obwohl dies sehr  
eigenartige Naturell Deinem lyrischen Ideal nicht gerade  
entspricht, wirst Du ihm das Recht zum Dasein hoffentlich  
eines Tages zugestehen.

Leb wohl, mein Alter, und habe mit Weib und Kindern  
gute Tage!

Treulichst Dein

Paul Hense.

Hermione von Preuschens „Vielberufenheit“ entstand infolge der  
Zurückweisung ihres Gemäldes „mors imperator“ durch den Vor-  
stand der Berliner Kunstausstellung 1887. Ihrer Liebesgedichte  
erster Band hieß „Regina vitae“.

210.

Hademarschen, 20. Oktober 1887.

Lieber Freund Paul!

Mit Genugtuung habe ich im Hamburger Korrespon-  
denten Deine und Graf Schacks Antworten auf die  
unglaublichen Briefe des Intendanten Perfall gelesen;

dadurch aber zugleich erst jetzt erfahren, daß eine Neuformation des Maximiliansordens eingetreten ist, während ich bis jetzt der Ansicht war, Euer Austritt aus dem Kapitel beruhe lediglich auf der Zurückweisung Anzengrubers.

Es muß jetzt eine sonderbare Wirtschaft im Kapitel sein, daß den nur hundert Mitgliedern nichts von dieser neuen Formation mitgeteilt ist; denn sie kann ja derart sein, daß man durch seine Überzeugung zum Austritt gezwungen wird. Da ich nun von gar nichts Kunde erhalten habe, so bitte ich Dich dringend um Mitteilung, worin die Neuformation besteht. Sollte es darin sein, daß künftig die neuen Mitglieder nicht mehr vom Kapitel, also von den Wissenden, vorgeschlagen, sondern ohne weiteres von oben herab ernannt werden sollen, — wie kann aber ein Prinz-Regent eine solche Änderung vornehmen — so wäre Wert und Bedeutung des Ordens ja völlig dahin; wenigstens müßte zwischen den Mitgliedern vor und nach der Neuformation unterschieden werden.

Die Gedichte von Hermine sah ich noch nicht, sie sollten mir ja gewidmet sein. Ich will alles ruhig ertragen. Sollten die Gedichte Deiner Frieda Port in meine Hand kommen, werde ich sie mir ruhig ansehen. Daß Du nicht auf ein paar Stunden auf Deiner Hamburgreise zu mir kommen kannst, tut mir bitter leid; mir ist oft, als würde ich nicht zu lange mehr hier zu finden sein. — Dein Verhältnis zu den Schauspielern fühle ich sehr mit; gestern wär's Dir vielleicht mehr nach Geschmack gewesen; ich las im Klub die zwei ersten Akte Deiner „Hochzeit auf dem Aventin“; lautloses Publikum; bis zur Stille ergriffen. Das möcht' ich auf der Bühne sehn.

Mein vielgenannter „Schimmelreiter“ ist bis Seite 92 der Reinschrift gediehen, und Sonntag will ich nach Heide,

um mich mit meinem deichsachverständigen Freunde Bau=Inspektor Eckermann ein Nötiges weiter zu besprechen. Aus einem Jungen ist Hauke Haien nun auf dieser 92. Seite zum Deichgrafen geworden; nun bedarf es der Kunst, ihn aus einem Deichgrafen zu einem Nachtgespenst zu machen. Ich fürchte, das Thema hätte mir 10 Jahre früher kommen müssen.

Deiner Frau herzlich kräftigere Genesung wünschend,  
und mit Grüßen der Meinen

Dein Th. Storm.

Paul Heyse's vom Ordenskapitel des Maximilianordens einstimmig angenommener Antrag, an Stelle des verstorbenen J. V. v. Scheffel den großen Volksdichter Ludwig Anzengruber (1839 bis 1889) zum Ordensritter zu wählen, wurde vom Ordensmeister, dem Prinzregenten Luitpold, aus klerikalen Gründen abgelehnt. Die Angelegenheit wurde Anlaß zu grundsätzlicher Änderung des Ordensstatuts, wonach die Ordensverleihung besonders bei Dichtern und Künstlern zukünftig nicht mehr unbedingt an den Vorschlag des Kapitels gebunden sein sollte. Infolge dieser Satzungsänderung erklärten Heyse und Graf Schack ihren Austritt aus dem Orden, während die übrigen Mitglieder ihre ursprüngliche konforme Erklärung auf Bitten des Ministers von Crailsheim zurückzogen. Der Münchener Hoftheater=Intendant von Perfall schickte nun Heyse und Schack ihre gerade zur Aufführung angenommenen Dramen „aus Taktgefühl“ wieder zurück. Beide Autoren antworteten auf diese Entgleisung von Perfalls in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 17. und 18. Oktober. Der Prinzregent erledigte die auffeherregende Angelegenheit durch ein Handschreiben an Perfall, das die Aufführung der betreffenden Dramen Heyse's und Schack's befahl. (Vergl. Anmerkung zu Brief 123 auf S. 57 dieses Bandes.)

211.

Hademarschen, 18. Dezember 1887.

Lieber Freund!

Weihnacht ist vor der Thür, schon ganz nahe; der Büchersegel kommt ins Haus, und das Liebste hab ich bisher von Dir erhalten. Ich habe ohne kritischen Sinn gelesen — ich werde dazu vielleicht auch schon zu alt — und alle vier Novellen, jede für sich, haben meine besondere Teilnahme in Anspruch genommen. Der alte Seebär, der vom Krankenstuhl aus erst seinen Braten und dann seine Frau schießt, ist vortrefflich, in diesem wie in seiner Tacituslektüre; aber gegen meinen „Etatsrat“ kommt er doch nicht auf. Den jungen Geistlichen hätte ich gern ein wenig aus seiner Dämmerung heraus gehabt; es mag aber schließlich richtig sein, daß Du ihn darin gelassen, obgleich der Verzweiflungsakt der Gräfin mit dem  $\pi$ -beliebigen fast erschreckend wirkt. In „Doris Sengenbergs“ hast Du das Thema von Schillers „Löwengarten“ fortgesetzt und zu Ende gebracht und fesselnd dargestellt; nur die Worte der Heldin Seite 215 wollen mir zu ihr noch immer nicht recht passen. Doch ist das nur eine Empfindung von mir.

Als das Harmonischste ist mir „Die Märtyrerin der Phantasie“ erschienen; und — hast Du bei dem Flötenspieler-Paar nicht an den armen blinden Schauspieler gedacht, den wir zusammen in Prien Komödie spielen und dann bei einem Gang durchs Dorf hinter dem kleinen hochgelegenen Fenster mit seiner ihn pflegenden Frau an seinem Abendbrot sahen? Mir wurde der Abend von damals ganz lebendig; es ist lange her; am Nachmittag hattest Du mir den Tod unsres alten Eggers mitgeteilt.

Die „Emerenz“ — obgleich es ein verzweifelter Fall ist, — ich bin ganz der Deinige.

Mein „Bekentnis“ lege ich der Vollständigkeit wegen Dir bei; den Fehler, daß der visionäre Traum einen Platz einnimmt, den er nachher nicht völlig rechtfertigt, habe ich stehen lassen müssen; im übrigen einzelnes korrigiert und feiner herausgebracht. Im Januar werde ich wohl mit dem „Schimmelreiter“ fertig, dem Größten, was ich bisher schrieb. Ich denke, wenn auch nicht das Ganze, so wird Dich einzelnes interessieren.

Ich kann nur langsam arbeiten; denn ich bin durch mein langes Krankenlager ein kränklicher Mensch geworden und manchen Tag ganz unfähig. Aber vorerst wollen wir doch noch einmal Weihnacht feiern, wieder unten in den großen Räumen und mit dem großen Tannenbaum und dem goldnen Märchenzweig. Lucie, Gertrud, Dodo sind da; mein „stillter Musikant“ kommt auch aus seinem Varel. — Am 5. Januar fahren wir alle nach Husum, wo außer Reventlow und meinem ärztlichen Bruder nun auch mein Ernst in florierender Rechtsanwalts- und Notariatspraxis lebt.

Aus der Zeitung (Hamburger Korrespondent) ersehe ich, daß Deine dramatische Behandlung unserer Tötungsfrage schon einaktig bei Dir fertig ist, und zwar auch mit Entsagungsschluß. Derselbe Gedanke ist schon in der „Tochter der Erzellenz“, die ich neulich wieder las. Ich bin begierig, wie es damit auf der Bühne gehen wird. Möge es gedeihlich sein.

— — — — Etwas beunruhigend ist es für mich, daß ich nicht weiß, wo Ihr Eueren Tannenbaum anstecken werdet, ob im eignen Hause oder bei einem Eurer Kinder; zusammen werdet Ihr doch wohl irgendwo sein? Und wird Dein Sohn dann auch dabei sein? Du schriebst mir früher über ihn, laß mich auch wissen, wie es jetzt geht!



Meine Frau und die Töchter schicken Euch die besten Weihnachtsgrüße. So tu auch ich.

Dein Th. St.

Der tragische Einakter ist „Die schwerste Pflicht“.

Band XIX der Heyfeschen Novellen enthielt: „Villa Falconeri“, „Doris Sengeberg“, „Emerenz“ und „Die Märtyrerin der Phantasie“.

Über den blinden Schauspieler — Justian — vergl. Bd. 1 Seite 33 dieses Briefwechsels.

212. München, 21. Dezember 1887.

Ich sitze seit einigen Tagen müßig, lieber Storm, nicht in gemüthlicher Weihnachts-Vorfrende — seit wir unsern lieben Jungen verloren haben, wird kein Baum mehr bei uns angezündet. Meine Töchter bleiben bei Mann und Kindern zu Hause, mein Forst-Sohn reißt zu seiner Braut (einem sehr wackeren Mädchen, Tochter kleinbürgerlicher Eltern in Ottingen); daß wir eine Winterreise machen, ist nicht ratsam, vollends in diesem Jahr, wo alles vermieden werden muß, was meiner Frau Liebsten beschwerlich wäre. Also ist es nicht das Blümchen „Lieb im Müßiggang“, was unterm Schnee hervorgesprossen, sondern die Ungewißheit über meine dramaturgische Januarfahrt. In Berlin „Die Weisheit Salomos“, „Zwischen Lipp und Bechersbrand“, „Gott schütze mich vor meinen Freunden“, in Hamburg „Prinzessin Sascha“, in Meiningen „Die Weiber von Schorndorf“ — excusez le peu! Nun möchte ich gern alles in einer Rundreise abmachen, habe die verehrlichen Direktionen und Intendanten um ihre Termine befragt und immer noch keinen Bescheid erhalten. So daß ich mich zu keiner Arbeit entschließen kann, da ich fürchten muß, sehr ungeschickt

unterbrochen zu werden. Der tragische Einakter, der unser Motiv behandelt, wird wohl noch etliche Jahrzehnte den Bühnen gegenüber Makulatur bleiben. Die Gewissenspflicht humanerer Naturen, in Notfällen letaler Art nicht müßig zuzusehen, leuchtet heutzutage nur wenigen ein, und das Theater darf nichts als sittlich darstellen, wogegen die Durchschnittsgesinnung sich auflehnt. Ich schicke Dir aber, sobald es gedruckt ist, zum Dank dafür, daß Du mir „die Hand des Arztes, nicht des Gatten“ geopfert hast. Was die Wissenschaft dazu sagt, daß man ein Carcinoma durch das bloße Gefühl erkennen und von einer harmlosen Geschwulst unterscheiden könne, ist Deine Sache.

Mein stilles Beileid, lieber Freund, zu der Dedication der Regina vitae. Ich habe es noch nicht über mich gewonnen, der Verfasserin ein Wort darüber zu sagen. ....

Schade um den guten Kerl, als der im Grunde doch diese Frau sich bewährt, daß ihr äußerlicher Ehrgeiz sie zu so überflüssigen und ihr Ziel verfehlenden Dingen treibt! —

Und nun wünsch ich Euch ein fröhliches Fest und ein glückliches Neues Jahr und freue mich auf Deinen „Schimmelreiter“. Leb wohl, mein Alter!

Ereulichst Dein

Paul Hense.

213. Hademarschen, Morgens 9 U. 23. Dez. 1887.

Liebster Freund, Dank für Deinen ausführlichen Brief; ich empfinde alles mit Dir. Über Regina vitae schreibst Du meine innersten Gedanken; ich habe trotz Brandbrief noch nicht geantwortet; aber alles was Du sagst, ist mir durch den Kopf gegangen; es ist ja viel schamloser, als Aida Christens erstes Buch; da war eine Wirklichkeit dahinter. Nun habeat sibi!

Bis eben war Schneesturm, kleine Berge liegen überall; und mein Dodo mußte eben, künstlich eingepackt, zum Arzt nach Hanerau marschieren; ich wollt, wir hätten sie erst wieder-hier; heut Abend kommt mein stiller Musikant, unten in der großen Stube steht mit unsrer Kunst gepuzt der große Baum, fertig bis auf den goldnen Märchenzweig. So will ich doch noch frohe Weihnacht feiern. — Da ich mich doch wehren muß, so lies „Bekennnis“ S. 58, letzter Absatz. Dir und Deiner lieben Frau noch einmal herzlichen Gruß.

Dein alter Th. Storm.

Ada Christens (1844—1901) erstes Buch hieß „Lieder einer Verlorenen“ 1868.

214. Hannover, 30. Januar 1888.

Lieber Freund, ich konnte nicht zu Dir kommen. Meine häuslichen Pflichten riefen mich südwärts, sobald das dramaturgische Geschäft erledigt war. Am Donnerstags Abend treffe ich bei meinem einsamen Weibe wieder ein, streif nur noch im Fluge an den Kindern vorüber. Es war schön auf der Thaliabühne, ich dachte an den Abend vom „Recht des Stärkeren“. Du hättest in mancher Hinsicht noch mehr Genuß gehabt. Davon später. Grüße Dein Haus!

Hermine erzählt jedermann, Du habest sie höchlich belobt und aufgemuntert, ich stehe als der nörgelnde Moralist und Mißwoller da, mi nich to schlimm. Die Folgen aber über Dein Haupt! Daß eine gescheite Person in einem Bändchen Lyrik auch ein paar nach berühmten Mustern nicht übel fabrizierte Sächlein zu Markte bringt, habe ich nie bezweifelt. Aber — vom

Inhalt abgesehen — wo ist ein neuer eigener Ton, der das Hinaustreten berechtigte? Habeat sibi! Leb wohl!

Dein alter

P. H.

Anmerkung Storms: Beantwortet 11. Februar 1888 und Hermines Brief mitgeschickt, die über meine Kritik in Verzweiflung ist.

215.

Hademarschen, 11. Februar 1888.

Daß ich Dich nicht gesehen, lieber Freund, tut mir recht leid; freilich hättest Du hier nur ein leeres Haus gefunden; denn in diesem Januar war ich wieder, wie sonst, diesmal mit Frau und den Töchtern, Gertrud und Dodo, vom 5. bis 31. Januar in Husum resp. bei Reventlows und bei meinem Bruder Doktor. Seit Mai v. Js. habe ich ja die Freude, meinen Ernst, den früheren Amtsrichter, als Rechtsanwalt und Notar in der alten Vaterstadt fixiert zu wissen, wo ihm das volle Vertrauen, das sein Großvater besaß, in der jetzt kräftig aufblühenden Stadt entgegengebracht wird. Ich war sehr gern dort und leidlich wohl, was indes nicht heißen soll, daß sich das zu-Ende-gehn nicht allmählich vorbereitet. Ich hatte auch dort die Freude, daß der von mir etwa 18 Jahre geleitete Gesangverein, der wie in Heiligenstadt nach meinem Weggang hinter mir zusammengepoltert war, jetzt eben in einem eminenten Chor von ca. 60 Sängern und Sängerinnen wieder aufstand; ich hatte dort einen allerliebsten Abend; der neue Dirigent war ein eminenter Cellist und brachte mir unter Beistand der Klavierlehrerin eine entzückende Gavotte (neu), zu Gehör. Der Verein heißt selbstverständlich jetzt „Theodor Storms Verein für gemischten

Echor". Ich mußte auch mein Lied „Die Nachtigall“ in der Komposition meines verstorbenen Freundes Adolf Möller dirigieren.

Ja, lieber Freund, das sind so die Freuden einer kleinen Stadt; sie schmecken auch.

Übrigens habe ich die Vormittage dort wie nach der Rückkehr hier an meinem „Schimmelreiter“ gearbeitet, den ich am 9. d. M. beendet habe und den Du zunächst in dem April- und Maiheft der „Deutschen Rundschau“ wirst lesen können. Ich hätte ihn wohl vor zehn Jahren schreiben sollen; jetzt ist denn geworden, was rebus sic stantibus werden konnte. Im Sommer 1886 begann ich damit, dann kam die Krankheit, dann begann ich im letzten Spätsommer wieder.

Und nun: Hermine! Du wirst wohl nicht im Ernst glauben, daß ich ihr dies skandalöse Buch gelobt habe. Ich lege Dir ihre Antwort auf meinen Brief bei, die Du nach Einsicht verbrennen magst; die Antwort darauf habe ich trotz Monitums ihr erst heute geschrieben und sie gebeten, Dir meinen Brief zu zeigen, da Du in dem Glauben seiest, ich hätte mich mit dem Buche einverstanden erklärt. — Eine erbarmungslose Kritik, ich meine der „Baseler Post“, worin ihrer Malerei übrigens Unrecht getan wurde, ist mir zugeschickt; darin heißt es: Die Regina vitae sei ein Seitenstück, so eine Art Weibchen von ihrem mors imperator. Und nun lese ich in einer Zeitungsnotiz, daß sie in der Tat die Regina vitae malt.

Du kannst sicher sein, daß ich immer deutsch herausrede.

12. Februar. Deine „schwerste Pflicht“, die ich eben las, hat mir sehr gefallen, in Komposition und Ausführung; die Fabel hängt sehr fest zusammen. Daß der Mann den Mann tötet, war ein glücklicher Gedanke, dadurch wurde die Frau disponibel. Dein dramatischer Stern scheint ja

nach Seite des praktischen Erfolges im Steigen; der „Hamb. Korresp.“ hat von dem Erfolg Deiner „Sascha“ — es war ja wohl im „Deutschen Theater“ — Günstigstes berichtet. Ich wollte, sie nähmen mal Deinen „Königsmark“ vor, wenn denn „Elfriede“ und „Alkiades“ absolut nicht zu machen sind, aber da steckt ja wohl, und zwar für ganz Deutschland, die Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus dazwischen.

Wenn Dir so zu Mut ist, versäume nicht, wieder einmal einen Brief an mich zu schreiben. Für heute sei mit Deiner lieben Frau herzlich von mir und den Meinen begrüßt.

Dein alter                    Th. Storm.

Mit der „Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus“ ist Wildenbruch, der Dramatiker des Hohenzollernhauses, dem er entstammt, gemeint.

216.                                    München, 14. Februar 1888.

Zuvörderst meinen Glückwunsch, lieber Freund, zum vollendeten „Schimmelreiter“, der nichts dabei verloren haben wird, daß er langsam zum Ziel geritten ist. Man verliert den ventre-à-terre-Mut mit den Jahren, und auch meine Kößlein kurbettieren nicht mehr so übermütig wie vor Zeiten.

Seit ich von meiner Winterreise zurück bin, habe ich mit einem gröblichen Katarrh zu schaffen gehabt, der mich zu allem Guten träge machte, mir aber jetzt den willkommenen Grund liefert, nicht zum 16. nach Weimar zu müssen, wohin ich dringend zu meiner Sascha eingeladen werde. Ich könnte mich nicht entschließen, eine andere diese Rolle spielen zu sehen, als

diese bezaubernde kleine Reinhold, die es auch zustande gebracht hat, das Stück zu einem Kassenstück zu machen. Denn ich bin mir völlig klar darüber, daß es nur da einen bleibenden Erfolg haben kann, wo die Hauptfiguren mit vollem Lebensreiz vor uns hintreten. Wäre Hademarschen nicht doch so abseits gelegen, würde sich wahrlich lohnen, nur um dieser kleinen Hexe willen die Fahrt nach Hamburg zu machen.

Der Fall mit Hermine hat mir zu denken gegeben. Was ist natürlicher, als sich über ein so betrübtes Bücklein, wie diese Regina vitae, gegen die nächsten Freunde auszusprechen und auszuschreiben, während man zaudert, Dinge, die nicht mehr zu ändern sind, mit denen zu besprechen, denen an unsrer Meinung doch nicht allzu viel gelegen sein konnte, da sie es nicht für gut fanden, sich vorher darum zu bekümmern. Und nun werde ich des Verraths an der Freundschaft angeklagt und die Anstifterin all des Unheils und ihr allzu schwacher Gatte geberden sich, als ob der ungünstige Eindruck, den dies lyrische Unwesen gemacht, durch mich hervorgerufen sei. Weil andere Dichter, die man nicht als sonderliche Zecher kennt, Trinklieder gedichtet haben, oder gute Fußgänger ein Reiterlied, oder Schreiber dieses Mädchenlied, darum soll es unstatthast sein, in einem Heftchen mittelmäßiger Reime, das von Anfang bis zu Ende von unbefriedigter Sehnsucht spricht, persönliche Bekenntnisse zu finden! Daß hie und da ein Ton angeschlagen wird, der eine dichterisch bewegte Seele verrät, kann über das Gemachte, Posierende, Konventionelle der Mehrzahl doch nicht hinwegtäuschen. Und da ich Hermine im Grunde für eine ganz wackere und gesunde Natur halte, die nur einen gefährlichen Hang zum Glänzenwollen über ihre Grenzen treibt, war mir diese Regina vitae so höchst widerwärtig und

ich mag das wohl gegen meine Nächsten lebhafter ausgesprochen haben, als klug gewesen wäre. Das ist nun hinter meinem Rücken vermehrt und entstellt herumgetragen worden, und ich stehe als ein schwarzer Verlästerer und Mißwoller da. „Nun denn, als Männer, denk' ich, tragen wir auch das.“

Leb wohl, mein Alter! Wie gut, daß ich nicht dazu kam, Euch in Eurem umschieferten Hause zu überraschen, aus dem alle guten Gesichter entwichen waren. Grüß Deine liebe Frau, auch von der meinen.

Und habe gute Tage!

Dein getreuer

Paul Hense.

217.

München, 15. März 1888  
morgens 9 Uhr.

Lieber Alter, ich habe soeben meinen Idus-Morgen mit Deinen Königskindern verbracht und an den vielen höchst reizenden Sächlein, mit denen Du sie ausgestattet, meine Freude gehabt, zumal die nächtlichen Terzett-Abenteuer und die Schabenjagd und der ganze Marx sind von Deinem Besten, aber warum das Wasser zu tief war, da ja die Eltern, wie zum Schluß gesagt wird — oder find's nur die des Mädchens? — nichts dagegen gehabt hätten, ist mir dunkel geblieben, vielleicht weil es in meinem neugeborenen Kopf noch unaufgeräumt aussieht. Zu viel gute Wünsche, schriftliche und mündliche, sausen darin herum. Nur Dein böses Schwäbisch hat mich beim Lesen gestoßen, da es vor meiner tieferen Kenntniß nicht bestehen kann. Ich bin Spezialist in Mundarten, mußt Du wissen, und die schwäbische habe ich mit heißem Bemühen sorgfältig



grammatikalisch studiert, als ich für meine Rolands Schildknappen den mit dem Tafeltuch zu einem geborenen Württemberger machte. Ich war nie stolzer, als da Hermann Kurz die Rolle revidierte und mir No la erteilte. Wenns zu einer neuen Auflage kommt, mußt Du mir erlauben, den Text, soweit er Dialekt ist, gründlich zu emendieren. Es sind Dir arge Bavarismen und andere Ungeheuerlichkeiten mit untergelaufen. Nichts für ungut. Einer kann nicht alles.

Ich lebe, wie jetzt die Welt, unter dem überwältigenden Eindruck der großen Geschehe, die das Reich bewegen. Hier in München sucht man von oben herab die Äußerungen der Trauer und Hoffnung tunlichst zu dämpfen, um den weißblauen Patriotismus recht sauber zu konservieren, schadet aber nur sich selbst. Die Proklamation und der Brief an den Kanzler haben vollends diese kleinlichen Eifersüchteleien beschämt und in ihrer Ohnmacht bloßgestellt. Aber man wäre gern in solchen Tagen da, wo der gewaltige Strom im tiefen Bette alle Herzen mit fortträgt.

Laß mich einmal wissen, Lieber, wie Ihr lebt. Ich kann uns nachsagen, daß wir uns wacker halten, in größter Stille dafür sorgen, das Frühjahr ohne neuen Spuk zu überstehen, wozu alle Hoffnung ist, da meine Frau in ihrem körperlichen Gedeihen sichtbar fortschreitet. Im Sommer hält mein Sohn, da er nun fest angestellt ist, Hochzeit. Vorher rühren wir uns nicht vom Fleck, und da ich alle Hände voll neuem Dramenwerk habe, wünsch ich mir nichts Besseres. Sei schönstens von uns gegrüßt mit Deinem ganzen Hause und nimm mit diesem Sedez=Dank vorlieb.

Laß uns fein beisammen bleiben!

Dein alter

Paul Heyse.

Die großen Geschehnisse des Dreikaiserjahres 1888 sind der Tod Wilhelm I., des vielgeliebten Dulders Friedrich III. und die unter Spannung und Sorge der Öffentlichkeit erfolgende Thronbesteigung des noch so jugendlichen Wilhelm II.

218. Hademarschen, 19. März 1888.

Daß es Dir, lieber Paolo, und Deiner lieben Frau, endlich einmal Euch beiden so gut geht und daß Du wieder fleißig bei Deinen Dramen sitzt, habe ich gern gelesen; möge es so weiter gehn! Auch mit mir geht's, trotz Nordoststurm, 6 Grad Kälte und Schneewehen recht gut. Wir lasen wieder einmal die „Makkabäer“ von D. Ludwig, die man ja neulich im „Deutschen Theater“ vorgehabt hat. Es ist doch ein wunderbarlich Stück mit seiner zwiefachen Heldenperson und mit dem rücksichtslosen Auskaufen jeder kleinsten Bewegung, die in einem Seelenzustand erfolgen können „Zwischen Himmel und Erde“ bis zur Ermüdung, und mir ist, als wäre dem Verfasser über dieser angestregten Arbeit fast alle Wärme entflohen. Der letzte Akt mag in der Darstellung seine Schuldigkeit tun.

..... Die Kleinigkeit, die ich Dir zum Geburtstag schickte, ist eigentlich nicht von mir. Es ist ein Erlebnis meines Karl, des „stillen Musikanten“, auf dem Stuttgarter Konservatorium; er erzählte es in dieser Weise vor ein paar Jahren, wie geschildert, hier abends auf der Terrasse. Der erste Teil ist fast wörtlich — er erzählt vortrefflich — ja teilweise auf Diktat hingeschrieben und auch in dem Ubrigen ist alles Wesentliche seine Erzählung, sogar das letzte Gespräch mit Lisele nach dem Begräbnis; nur gefunden hat er mit den Freunden den Toten nicht im Walde; das war einer alten holzsammelnden Frau aufbehalten. Ich kannte

die Sache freilich schon früher; denn es war das Erschütterndste seines ganzen Lebens.

Dann, nachdem ichs aufgeschrieben, sandte ich zur Revision des Dialekts das Manuskript an Frau Mörke und diese es an einen sein sollenden Sachverständigen in Stuttgart. So ist es denn vor 3 oder 4 Jahren in Spemann „Vom Fels zum Meer“ erschienen und jetzt als Buch. Es kommt aber eben jetzt auch in Band XV bis XVIII der Gesamt-Ausgabe (das 3. Zweitausend davon erschien vor ein paar Jahren, das zweite von Band VII bis X erscheint auch jetzt im Lauf des Jahres wieder) dessen Korrekturbogen ich jetzt zu empfangen beginne. Ich möchte Dich daher bitten, mir die angebotene Hilfe schon jetzt zu leisten; so kommt es doch noch purifiziert in die Gesamt-Ausgabe. Du könntest mir Deine Monita vielleicht nach der Seitenzahl des Büchleins angeben; ich habe keinen Druck mehr. . . . . Da bringt die Post eben 2 neue Korrekturbogen, vorläufig von „H. und H. Kirch“; außerdem wie alle Woche ein oder zweimal einen Band neuer Gedichte; ich glaube, die Welt hat Dichteritis. . . .

Schließe aus obigen Äußerungen nicht, daß ich D. Ludwig zu niedrig taxiere; von „Himmel und Erde“, das ich neulich wieder las, hatte ich trotzdem wieder den Eindruck eines bedeutenden Buches; aber „omne nimium cadit in vitium“, sagt ein alter Stamm-buch-Vers.

. . . . . Das allzutiefe Wasser war in den „Königs-kindern“ nicht der Gegenwille der Eltern. — Was darin buchstäblich wiedergegeben ist, mir aber widerstand, ist das Schwarz-Anstreichen des Helden oder Nichthelden; ich wußte aber derzeit keinen ausreichenden Ersatz dafür; so ist es nun wie es ist. Mach es denn noch ein wenig hübscher, lieber Freund.

Mit Grüßen von Frau und Kindern an Dich und  
Frau Anna.

Dein alter

Th. Storm.

219.

München, 23. März 1888.

Wer zum Schmied gehen kann, soll nicht zum  
Schmiedle gehen. Ich habe deshalb Deinen Wunsch  
einer Revision des Dialekts an die rechte Schmiede,  
Freund Laistner, gebracht, lieber Freund, aus welcher  
der lahme Gaul nun wohlbeschlagen ins Freie traben mag.

Über Otto Ludwigs „Makkabäer“ denk' ich denn doch  
anders als Du. Ich weiß noch genau, wie tief mich  
das Gedicht erschüttert hat, als ichs zuerst von Geibel  
vorlesen hörte, und wie diese Wirkung sich verstärkte, da  
ichs von der Bühne herab auf mich eindringen fühlte,  
trotz einer sehr mäßigen Aufführung. In Berlin konnte  
ichs leider nicht abwarten. Ich bin gewiß, daß Deine  
Entfernung vom Theater Dich gewisse große Züge darin  
unterschätzen läßt, die gerade in der lebhaftigen Dar-  
stellung mehr und mehr imponieren.

Heute nur noch einen schönen Gruß und Vale!

Dein alter

B. H.

220.

München, 2. Mai 1888.

Nur einen Glückwunsch, lieber Alter, zum „Schimmel-  
reiter“. Ein gewaltiges Stück, das mich durch und  
durch geschüttelt, gerührt und erbaut hat. Wer machte  
Dir das nach! Ich lese es wieder in ruhigerer Zeit,  
heut' hab ichs nur atemlos durchgejagt, als säße ich selbst

auf dem Gespenstergaul und kann Dir nur im Fluge die Hand drücken und von Herzen Heil! Heil! rufen, da ich in schwerer Arbeit tief vergraben bin. Eben kommt ein Besuch. Tausend Grüße.

Dein alter ewiger

P. H.

221.

Hademarschen, 17. Mai 1888.

Einen Pfingstbrief sollst Du auch noch haben, lieber Freund, und einen Dank, daß Du mir den Eindruck, den mein „Schimmelreiter“ Dir gemacht, so unmittelbar überliefert hast. Ich hatte bei Dir und E. Schmidt, der über die „Wucht und Größe“, die ich dafür aufzubieten hatte, erstaunt und alles Strand- und Meerhafte darin so sehr ersten Ranges findet, daß er dem nichts überzuordnen wüßte, („und in der Seele des Mannes brandets gleicherweise“) eine solche Wirkung nicht erwartet; — um so erquickender ist sie mir, da ich von Bleichsucht, Schlaflosigkeit usw. augenblicklich so herunter bin, daß ich, wenn ich von langsamem Gang im Garten wieder auf meine Stube komme, immer 10 Minuten im Lehnstuhl keuchen muß, um nur die nötige Lebensluft wieder zu kriegen. Das fünfmonatliche Krankenlager hat mich zum Greis gemacht.

Trotz alledem habe ich in meinem Garten gepflanzt, als „blickt ich noch in goldne Erdenfernen“; nicht allein „sweet briars“ und viele andre schöne Rosen, sondern junge Obstbäume: „Grand Richard“ und Calvil blanc, beurre gris und bon Chretien; wer weiß, sie bringen mir vielleicht noch ein paar Apfel oder Birnen!

Wie köstlich es gestern, unser Frühlingsanfangstag, in meinem Tannengarten war! Ich wollt Du wärst bei mir gewesen. Alles voll Vogelgesang, und der tut

merkwürdig wohl, wenn man selber matt und sangberaubt sich in der Sonne wärmt. Gartenlaubfänger, Buchfink, Meisen, Hänfling — alle waren sie da und sangen um mich her; sie bauten sich dabei wohl ihre Nester in den dichteren Tannenbeständen; sogar der Star, der Spitzhub, kam und ließ sich, wohl nur um die Gelegenheit zu beschen, auf einen Kirschbaum nieder, der noch mit aufgebrochenen Knospen stand. Frau Nachtigall sang freilich am 1. Mai den ganzen Tag in meinen Tannen; und dann noch zweimal später; aber es waren nur Höflichkeitsvisiten; und gestern Abend schrie der Waldkauz aus den Tannen, der nur dem einen Gedanken nachgeht, all meine Künstler aufzufressen; bei Tage, und wohl auch später, schleicht ein schwarzer Kater hier herum: so steht der Tod an allen Freuden und wir dürfen ihn nicht außer Rechnung lassen.

Eine Nachtigall habe ich aber auch im Hause; Dodos Gesang erhebt sich allgemach dazu.

Da hab ich Dir allerlei vorgeplaudert, Liebster; nun laß mich auch im nächsten Brief ein Wort von Deinen Kindern hören, namentlich auch, wie es Deinem Sohn geht. Die Kinder sind zu sehr ein Stück von uns selber und bestimmen zu sehr unser eigen Wohl und Wehe; man muß auch von den Freundeskindern wissen.

. . . Nun muß ich bemerken, daß E. Schmidt im „Schimmelreiter“ die Exposition etwas „schwerflüssig“ fand; ich muß mir noch erklären lassen, was er unter „Exposition“ verstand. Ubrigens stimmt Dein und E. Schmidts Urteil sehr schön zu einem Ausspruch in einem Artikel von Johannes Wedde (Hamburg, Hermann Grüning 1888), ich sei „ein merkwürdiges Beispiel der sera juventus, die Tacitus dem deutschen Stamme

nachrühmt". Möchte Euch bei späterem Lesen auch noch etwas von solchem Eindruck bleiben!

.... Und Du sitzt in schwerer Arbeit — und wieder in dramatischer? War es noch die Feile am „In schwerer Entrüstung“, oder hattest Du schon wieder Neues im Rahmen? Du hast die schöne Mannes-Jugend noch vor mir voraus; ich wollt, ich hätte nur noch  $\frac{1}{2}$  Dezennium Arbeitskraft. Wenn Du wieder etwas Lust hast, höre ich auch wohl von Deinen letzten Arbeiten.

Und nun sei Du und Deine gute Frau von mir und den Meinen hier im Hause aufs Herzlichste begrüßt. „Fröhliche Pfingsten! Fröhliche Pfingsten!“

Dein alter getreuer

Th. St.

Beliebter Onkel Paul, Vater sagt, ich dürfte einen Gruß mit-senden und wie furchtbar gern tue ich's! Wenn ich nur zu Dir laufen könnte und Dir einen schönen Strauß Anemonen und Veilchen bringen dürfte; aber das geht halt nicht! So wünsch ich Dir denn schriftlich ein fröhlich Pfingstfest; kannst Du nicht bald zu uns kommen und dann recht lange und mit Deiner lieben Frau, ja? bitte grüße sie recht innig von mir, adieu süßer, lieber Onkel Paul, bleib bitte gut Deiner

Dodo Storm.

Es ist höchst rührend, daß gerade Storms letzter Brief an Heyse diese Anschrift seines jüngsten unmündigen Kindes enthält. Vielleicht hatte Storm eine Ahnung gehabt, daß dies Kind bald vaterlos sein werde.

222.

München, 23. Mai 1888.

Dein Pfingstbrief, lieber Freund, soll Dir doch noch in der Pfingstwoche gedankt werden, in der ich ein lang

entbehrtes Feriengefühl genieße. Denn am Pfingstsonntag habe ich eine heillose Arbeit abgewälzt, ein Trauerspiel, das zu sehr Leidenschaftstragödie ist, um recht historisch zu sein, und zu sehr an seine historischen Bedingungen geknüpft, um das Leidenschaftsproblem zu voller Herrschaft gelangen zu lassen. An dieser Mißlichkeit bin ich vielleicht gescheitert und werde mich genötigt sehen, die Arbeit von acht heißen Wochen bis auf bessere Erleuchtung beiseite zu legen. Wenigstens hat meine gestrenge Hauskritik, nur meine Frau Liebste, nach dem ersten Lesen den Kopf geschüttelt, und ich fürchte, bei der Appellation von dieser ersten Instanz an die zweite, mich selbst über einige Zeit, wird das erste Verdikt bestätigt werden. Ich bin aber nicht niedergeschlagen, sondern fast vergnügt, mich noch so jung zu finden, daß ich mich im Stoff vergreifen konnte.

An Vogelkonzerten und Baumblüte fehlte es auch unserm „fröhlichen Feste“ nicht, und vorigen Donnerstags, da Jenseus noch spät in unserm Garten erschienen und mit Freund Petersen auf unserer Veranda saßen, hatten wir die volle Sommernacht um und über uns. Sie haben in Prien und vor dem Siegestor in Schwabing zwei Quartiere gemietet, von denen sie sich sehr viel Gutes versprechen und werden im Herbst zu uns übersiedeln. Sein Wesen, das mir vor Jahren zu weich und unergiebig schien, hat sich gekräftigt und bereichert und ich hoffe, wir werden gute Kameradschaft halten.

Ende Juli bring' ich meinen Forstbuchhaltungsfunktionär unter die Haube. Wir haben vor 14 Tagen die Braut in ihrem Elternhause besucht, einem sonderbaren Turmhäuschen über einem der alten Stadttore in Ottingen, aus dessen erstem Stockwerk man in das Mauergärtchen tritt; der Vater, ein 82 jähriger alter Herr, Tuchwirker seines Zeichens, immer noch tätig am



Webstuhl, der dem großen eisernen Ofen gegenüber in der Wohnstube steht, die Mutter auch schon in den 70 en, die Tochter 28 alt, ein treffliches, ernstes und heiteres, sehr arbeitsfrohes und geschicktes Mädchen, von so sicherer Haltung, daß sie in alle Kreise hineinpasse und überall das Richtige tun und sagen würde. Mein Sohn hätte keine bessere Lebensgefährtin finden können. Diese kleine Stadt am Rande des Ries mit ihrem schwäbischen Grundton sticht höchst vorteilhaft ab gegen unsere niederbayerischen Städte und Flecken, und der Segen des Protestantismus wird an allen Ecken und Enden sichtbar. Die ganze Fahrt hätte Dir Vergnügen gemacht, wie uns, auch das benachbarte Nördlingen, wo wir übernachteten. Aber ausführlich davon zu berichten, fehlt mir die Zeit. Ich habe einem sehr befreundeten Fremdling ein Stelldichein in der Stadt gegeben, in dem berühmten Bockgarten von Achaz, und so muß ich auch anderes auf ein nächstes Mal verschieben. Nur noch, da Du nach meinen Kindern gefragt hast, daß meine Ritterguts herrin im Herbst ihr viertes Kind erwartet und meine Hauptmännin den Sommer mit uns verleben wird, erst in München, dann in Miesbach, während ihr Mann seine Sommerübungen hat. Wir freuen uns schönen Tagen entgegen. Leb wohl, mein Alter! Grüße Dein Haus, insbesondere Dodo, die wohl ein eigenes Briefchen verdient hätte. Es soll nachgeliefert werden.

Treulichst Dein

P. H.

Wilhelm Jensen (1837-1912), dessen traumhafte Dichtung in diesem Briefwechsel mehrfach erwähnt wird, wurde in München einer der letzten Vetreuen Hesses, mit dem ihn die gleiche Grundanschauung vom Künstlerischen verband.

Theodor Storm stirbt am 4. Juli kurz nach der Vollendung seiner bedeutsamsten Dichtung, „Der Schimmelreiter“. Er war wirklich seinem Tode entgegengereift. Die Todesanzeige fehlt, ebenso Heysses Kondolenzbrief und seine weiteren Briefe an Frau Do. Einer der Briefe von Storms Witwe sei angefügt.

### Brief von Storms Witwe.

223.

Hademarschen, 15. Juli 1888.

Freilich noch völlig erschüttert, lieber Herr Doktor, von dem Furchtbaren was uns betroffen, ist es mir, als müßte ich doch selbst Ihre Hand ergreifen, Ihren freundlichen Händedruck erwidern und soviel es mir möglich, von den letzten Tagen und Stunden meines geliebten Mannes erzählen; ich weiß, es ist in seinem Sinne, daß ich zu Ihnen selbst komme, er liebte Sie ja so von ganzem Herzen und hätte Sie zu gerne noch einmal gesehen.

Schwer ist das Weiterleben ohne ihn, jeder Winkel des Hauses, jeder Strauch und Baum im Hause ist ja von seiner geliebten Hand gepflegt; doch nun zu ihm, dem besten aller Menschen. Seit Anfang März stellte sich eine Verschlimmerung seines Zustandes ein, es war doch Magenkrebs, lieber Herr Doktor, wurde uns aber verheimlicht; zuerst litt er an fortwährenden Beklemmungen, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen, stundenlang kniete ich vor seinem Bett und rieb die schmerzhaften Teile, manchmal streichelte ich ihn in Schlaf. Dazu kam eine große Abmagerung und Abfall der Kräfte, so daß ihm auch das Gehen schwer wurde. Doch hatte er selbst immer noch guten Mut, meinte, es sei ein hoher Grad von Bleichsucht und machte so viele Pläne, auch Reisepläne, o Gott, lieber

Herr Doktor, er mußte die große weite Reise antreten, auf Nimmerwiederkehr!

Am letzten Juni saßen wir noch zusammen im Garten, da war er sehr elend und still, ich glaube fast, daß ihm da zuerst der Gedanke des Todes gekommen ist. Den 1. Juli blieb mein armer lieber Mann in seinem Zimmer auf dem Sofa liegen, er konnte gar nicht recht schlucken, es war ihm immer, als käme ihm etwas entgegen und er litt sehr; abends klagte er, daß die rechte Hand ihm so lahm sei, und machte der Arzt, damit er schlafen konnte, eine Morphiumeinspritzung, nach der er auch schlief, aber sehr unruhig. Am Montag Morgen fand der Arzt ihn verändert und es war eine Lähmung an der rechten Seite eingetreten, es war aber ganz klar sein Bewußtsein; ihn leiden zu sehen, lieber Herr Doktor, war fast nicht zu ertragen, diese Güte und Milde bei all seinen Leiden. Alle Kinder bis auf Gertrud waren fern, Elfabe und Dodo recht weit, erstere in Weimar, Dodo in Greifswald, nach allen wurde telegraphiert. Abends kam Karl, zu dem er sich sehr freute und noch viel von ihm sich erzählen ließ. Die Nacht war schlecht, immer aufrecht sitzend hielt er meine Hand, das Bett war ihm unerträglich, um 6 Uhr, Dienstag morgen, wollte er noch aufstehen, ich hielt ihn zurück, denn er hätte es nicht können; da trank er mit großem Appetit noch eine Tasse Kaffee und konnte es auch noch herunterbringen. Gegen 12 Uhr mittags verlangte mein Mann Papier und Bleifeder, vergaß ganz die lahme rechte Hand, als ich ihn bat, mir es zu sagen, was er schreiben wollte, sah er mich so freundlich an und sagte ziemlich eilig: „Meine süße Frau, Gedanken — Gedanken — Gedanken“, dann noch einmal Morphium und dann, lieber bester Herr Doktor, war es mit dem Sprechen in diesem Leben vorbei, die

Lähmungen gingen wohl weiter und hatten die Zunge gelähmt. Dieses Furchtbare zu wissen — ein geliebter Sterbender hat einem noch vieles zu sagen, er lebt, versteht alles, kann sich aber nicht verständlich machen, es war furchtbar; um 4 Uhr nachmittags kam Ernst, sein und mein Trost; er reichte ihm die Hand entgegen und sprachen wir beide ihm immer die Versicherung aus, daß alles werden sollte wie er es gewollt, Ernst versprach ihm uns zu stützen und schützen, und es kam dann eine Ruhe über ihn, er erkannte uns an der Hand, wenigstens meine, und schloß beruhigt seine Augen, wenn ich ihm die Hand auf die Stirn legte; ach, lieber Herr Doktor, wenn er nicht so gelitten, ich hätte mein Lebelang so sitzen mögen. Die Nacht wachten wir alle bei ihm und am Mittwoch mittag erwarteten wir die drei übrigen Kinder; sein lieber sorgender Blick ging suchend umher und kam Lucie um 11 Uhr, er erkannte sie noch und drückte ihre Hand; Ebbe und Dodo kamen erst um halb vier, eine Stunde vorm Tode, es war aber, als ob er gewartet hätte auf sie, dann trat wohl ein Lungenschlag hinzu, ein weiter offener Blick, sein voller liebender Blick fiel auch noch auf sie, als wollte er sagen: „Nun kommt der Abschied“, dann drei tiefe Seufzer, und das beste treueste Herz stand still. —

Lieber Herr Doktor, man kann es nicht begreifen, wie man solchen Kummer, solchen Schmerz überlebt, und doch hielten wir still, wagten nicht zu atmen; aber verloren hatten wir ihn, o diese Gewißheit, dieses Gefühl wird mit jedem Tag stärker, und weiß man nicht, wie es möglich ist, weiter zu leben.

Bewahren Sie mir einen kleinen Teil Ihrer Freundschaft für meinen Mann, ich weiß, er würde sich darüber

freuen und es Ihnen danken. Grüßen Sie Ihre verehrte Frau, möge der Himmel Sie vor solchem Schmerz bewahren.

Ihre tieftraurige

Do Storm.

Die weiteren Briefe der Witwe Storms beweisen, wie warm sich Hesses Freundestreue auch in den äußeren Sorgen der Hinterbliebenen Storms bewährt.

#### Berichtigung.

Zur Anmerkung auf S. 147 (Brief 180): Detlev von Lilien-  
cron starb 1909 (nicht 1900).

## Nachtrag.

---

1.) 13a.

Husum, 19. November 1871.

Liebster Hense!

Lesen Sie von Solitaire: „Der Harnisch der Jungfrau von Orleans“ (Gutzkow Unterhaltungen, Neue Folge Bd. 5 Ds. 29). Es ist darin ein Humor trostlosen Verkommenenseins, dem niemand eine gewisse Großartigkeit wird absprechen können, und wie der Schimmer verschwindender Sterne dämmert durch den wüsten Duft die sehnsüchtige vergebliche Erinnerung an das unwiderbringlich Verlorene: Schönheit, Reinheit und Jugend. Das ist nämlich Solitaires eigenes Schicksal. Wenn Sie sich für ihn entscheiden — nach meiner Ansicht muß etwas von ihm mit, so recht Sie übrigens im wesentlichen haben — dann will ich Ihnen einen Brief über und einen aus seinen letzten Tagen und einen kurzen Nekrolog, der bei seinem Tode in der Wochenschrift seines Wohnorts, Landsberg a. d. W. erschien, schicken, was alles Sie gewiß aufs höchste interessieren wird. Lesen Sie übrigens außer obigem noch von ihm „Zwischen Lippe und Kelchrand“ (Westermanns Monatshefte IX. 314). S. hat bei all seinen Mängeln oft eine große breite Pinselführung, die in unseren deutschen Novellen selten ist. Jedenfalls müssen Sie, ehe Sie ihn aufgeben, sich eingehend mit ihm beschäftigen. Einer, der auch nicht fehlen sollte, ist Sealsfield. Vielleicht ist aus dem Kajütenbuch etwas herauszuschälen, oder aus den „Lebensbildern der westlichen Hemisphäre“, etwa die Geschichte vom blutigen Blockhaus. Schwierig ist's.

Wollen Sie — ich weiß nicht, ob ich schon darauf aufmerksam machte — eine Hexen=Novelle (auch diese schreckliche Seite deutschen Lebens hätte wohl ein Recht an den Novellen=Schatz), so echt, daß man ordentlich mit den Händen durch den beklommenen Dunst des Aberglaubens hindurcharbeiten muß, so gehen Sie zu Gaste bei Ludwig Bechstein (Hexengeschichten, Halle, E. F. Pfesfer 1854), darin namentlich „Die Hexenkönigin“ und voll anmutigen Humors „Der kleine Gabelfahrer“; lesen Sie aber auch „Furia infernalis“.

Aus „Umriss zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands von 1790—1818 von Franz Horn“, dessen Urteil ich zwar nicht unterschreiben möchte, der aber als Zeitgenosse doch in Betracht kommt, extrahiere ich, daß er aufmerksam macht bei:

1. A. F. Bernhardi: „Sechs Stunden aus Finks Leben“ (in den Bambocciaden);
2. Caroline de la Motte Fouqué: „Arnold und Marie“ (freundliche Schriften, Teil II);
3. August Apel: „Der Freischütz“ (ich glaube in Teil I des Gespensterbuches). Auch hat vor 35 Jahren „Das stille Kind“ von ihm interessiert; weiß jedoch nichts mehr davon;
4. Friedrich Kind: „Die Totenglocken“;
5. St. Schütze: „Der unsichtbare Prinz“.

Wollen Sie von Fouqué nicht schlangweg die „Undine“ einfordern? Seine Novellen sind unter dem Titel „Kleine Romane“ früher in der Hitzigschen Buchhandlung in Berlin erschienen, jetzt, meine ich, in die V. Reimersche übergegangen, noch vor einigen Jahren als herabgesetzt angekündigt. Interessiert haben mich die phantastischen Stücke: „Der böse Geist im Walde“, „Rotmantel“, „Das Galgenmännlein“. — Allein — aber's — — —

In Betreff des ausländischen Novellenschatzes werden Sie sich wegen der nordischen Literatur wohl am besten an Edmund Løbedanz in Kopenhagen wenden. — Ich erinnere übrigens an Edgar Allan Poe; s. über ihn Westermanns Monatsbh. Dezember=

heft 1870. — Es ist etwas Dämonisches in dem „Sammeln“; man wird ganz toll dabei; und Ihre Novellensammlerei hat mich gründlich angesteckt.

Eines ist wunderbar: vorgestern nehme ich die Bändchen der Schwabschen Hauff-Ausgabe eins ums andere in die Hand und denke: „Nein, was mitmüßte, wären doch einzig „Die Phantasien im Bremer Ratskeller“; willst Ihnen das doch schreiben!“ — Gestern langen Band 4 u. 5 bei mir an, in der That gewichtige Bände, wofür ich bestens danke; und — da sind die Phantasien schon darin. — Daß Sie Mörikes „Mozart“ freigemacht, ist alles Mögliche. Gerade, als er ihn eben fertig hatte, war ich in Stuttgart; da las Mörike ihn mir, und vortrefflich, beim Teetisch in seinem Hause vor, sein Freund Hartlaub war auch dabei. Im gewöhnlichen Sprechen hat Mörike sonst etwas Dialekt. Das fiel ganz weg. Wie unzählige Male habe später ich die Novelle vorgelesen.

Die Immermannsche „Somnambüle“ habe ich mit einer Art anatomischem Interesse gelesen; es ist grausam anzusehen, wie es immer lebendig zu werden kämpft und immer wieder erstarrt; neben dieser Novelle, dem „Savello“, dem „Stern der Schönheit“ in den ersten Bänden, sind mir in den Bänden 4 und 5 neu die Novelle von der Lohmann, die von Kruse und der Gall. Ich vermissе in Ihrer Ankündigung noch etwas von Dingelstedt (Heptameron) und die „Judenbuche“ der Droste-Hülshof. In betr. Gernelshausen lege ich Ihnen das Titelblatt des betr. Volkskalenders bei.

In punkto Hausbuch bitte ich doch freundlich, mir Ihre vermißten Lieblinge anzugeben. — Gegen Kurz' Mühmchen hab' ich nichts, als den etwas trivialen Anfang, doch es verläuft freilich hübsch; lassen wir's also.



Wilhelm Herz werde ich mir noch näher ansehen; in den Gedichten, die ich von ihm kenne, hat mir eine — wie soll ich sagen? — stoffliche, unverdaute, nicht ins Schöne verklärte Sinnlichkeit widerstanden. Haben Sie Bestimmtes im Sinne? Ich werde mir jedenfalls zur 2. Auflage (d. h. zur 3.; die jetzige 2. ist nur das 2. Tausend) alle seine Sachen kommen lassen. Können Sie nicht für mich aus Kinkels Gedichten etwas aussuchen? Dieser Mensch ist mir, trotz seinem „Otto dem Schütz“ und seiner „Margret“, so herzlich zuwider, daß ich nicht unbefangen urteilen kann. Selbst in seinen besten Gedichten, so in dem an Johanna, wie sie ihren Hausstand einrichten, guckt eine Rohheit durch, die ich nicht verwinden kann; und so eitel ist er, daß er in einem Gedichte (in dem neuen Bande) sich als tot fingiert und zwei Freiheitskämpfer an seinem Grabe und bei seinem Gedächtnis dem Vaterland Treue schwören läßt. Auch traue ich dem Menschen überhaupt nicht. Ich weiß nicht, welche Gefühle Sie für ihn haben. Eben die Lohmannsche Novelle gelesen. Es muß Ihnen in der That der Dank der Nation notiert werden, daß Sie die Justine aus der Polterkammer gerettet haben; nur hätte ich doch lieber gesehen, daß sie bei Hochkirch mit verbrannt wäre.

Sollte nicht auch dergleichen stecken in den Novellen von: Therese Huber, Johanna Schopenhauer, Amalie Schoppe, Karoline Pichler, Tromlitz, van der Velde usw.? Es ist übrigens keine Frage, daß Ihre Arbeit mit jedem Bande schwerer werden muß. Ermüden Sie nur nicht; es ist wirklich ein gutes Werk. —

Wenn Sie gelegentlich wieder schreiben, unterlassen Sie doch nicht mir mitzuteilen, ob Frau Klara Rugler noch in München ist, und wenn sie in Ihrer Nähe lebt, so grüßen Sie sie herzlich von mir.

Im Lehrer „Hinkenden Boten“, d. h. dem Volkskalender von 1868 oder 1869 (es waren solche in zwei aufeinanderfolgenden Jahrgängen; es müssen aber die ersten sein) standen ein paar Eisenbahn-Erzählungen, die mir den Eindruck besonderer Meisterstücke machten, ohne Namen des Verfassers, glaub' ich. Vergessen Sie die nicht.

Ich schließe dies bunte Geschreibsel.

Ihr Th. Storm.

Mittwoch fahre ich auf einige Tage nach Hamburg, um dort die Erstlingsoper eines nahen Verwandten, „Die Rose von Bacherach“ von Ludwig Scherff, ein Werk voll leuchtender Jugendfrische und süßester grazioser Melodie, zu hören. — Haben Sie in München Einfluß auf musikalische Kreise, so versäumen Sie nicht, ihnen in meinem Namen die drei Tanzreigen aus Scheffels „Frau Aventure“, die, für Chor komponiert von L. Scherff, nächstens in der Niemeyerschen Buchhandlung in Hamburg erscheinen werden, zu empfehlen. Der „Heini von Reyer“, der zuerst erscheinen wird, ist von wahrhaft bezaubernder Schönheit und an betreffender Stelle von packender Begeisterung. Ich singe ihn bis jetzt allen Leuten solo vor.

Vergleiche zu diesem Briefe in Bd. 1 dieses Briefwechsels Nr. 10 ff. nebst ihren Anmerkungen.

II.) Der folgende Brief Nr. 8 aus Band I des Briefwechsels ist verstümmelt abgedruckt worden. Er sei deswegen nochmals wiedergegeben:

8.

Husum, 18. März 1870.

Liebster Henze!

Als quiteszterter Poet geb' auch ich jetzt einmal eine Anthologie nach meiner Art heraus; und da finde ich in einem Liederheft das anliegende „Mädchenlied“ von Ihnen, das mir natürlich schmeckt. Bitte, sagen Sie mir mit einer Zeile, ob es so richtig und wo gedruckt ist. Eine eigne Sammlung Ihrer kleineren Gedichte existiert doch noch nicht?

Vorigen Sommer, wo ich 14 Tage in Kiel war, hab ich viel und gern mit Ribbeck's verkehrt, bei denen auch mein langer Hans stets freundlich aufgenommen ist.

Mir geht's als Vater von fünf Töchtern und drei Söhnen, von denen zwei Studenten sind, leidlich genug, und ich trage mein Päckchen aufrecht genug. Nur wünsch' ich mir freilich mitunter silberne Flügel, um alte und neue Freunde im Reich einmal wieder sehen zu können.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Th. Storm.

Wegen der Anmerkungen zu diesem Brief vergl. Bd. 1 S. 17.

III.) Anmerkung zu Brief 125 auf Seite 62 dieses Briefwechselbandes: Friedrich Ludwig Schröder (1744–1816), der große Schauspieler, ist mit Ekhof der bedeutendste Schüler des Hamburger Dramaturgen Lessing. Als Bearbeiter Shakespearescher, Calderonscher und anderer Stücke, worauf seine Hamburger Direktionsstätigkeit wesentlich beruhte, ist er gleichfalls bekannt.

# Register zum Briefwechsel Hense=Storm.

2 Bände.

- Abdul Hamid 132  
Abeken, Bernhard 81 f.  
Alexis, Willibald 42  
Amara, George 66  
Andolt, Ernst s. Abeken,  
Bernhard  
Anzengruber, Ludwig II 197 f.  
Apel, August II 223  
Ariost, Ludovico 193, 195, 222  
Arndt, Ernst Moritz 20 f., 66, 95  
Arnim, Achim von II 5 f.  
Auerbach, Berthold 54, 87,  
II 14  
Avenarius, Ferdinand 14, II 179
- Baader, J. II 137  
Bächtold, Jakob 120, 130,  
II 140, 170, 180  
Bachur, Max II 161  
Baeyer, Joseph Jakob 17  
Baudissin, Gräfin Eva II 62  
Baumgarten, F. F. 83  
— Hermann 64, 151  
Bechstein, Ludwig 53, 89, II 223  
Beck, Pfarrer 134 f.  
Becker, August 25 f., 36, 42,  
53, 84, 89, XXII  
Benedix, Roderich II 21  
Beneke, Otto 89  
Bernays, Jakob II 82  
— Michael II 81 f.  
Bernhardi, A. F. II 223  
Biernacki, J. Ehr. 153  
Birch=Pfeiffer, Charlotte II 16  
Bismarck, Otto von II 209
- Bit tong, Franz II 91, 159, 161  
Björnson, Björnsterne 23 f.  
Bland, Hermine 76, 162, 165  
Blumenthal, Oskar II 139  
Böcklin, Arnold 32  
Böhlau, Verlagsbuchhdt. II 167  
— Helene II 169  
Böhme, Fritz IX, 10, 22  
Bonaventura s. Schelling  
Boz s. Dickens  
Brahm, Otto II 135 f., 165  
Brandes, Georg XXIV, 24, 55,  
81, 114 f., II 10  
Brentano, Clemens XIII, XXXII,  
67, II 11, 110  
— Kasperl und Annersl 31, 32  
— Müller Radlauf II 8,  
13, 16  
— Godel, Hinkel und Gackeleia  
II 25  
Brion, Friederike II 21  
Burchardt, Jakob XXXI, 19,  
II 11, 14  
Byron, Lord II 44, 108
- Calderon II 227  
Carrère, Moritz II 41 f.  
Chamisso, Adalbert von 63, 210 f.  
— Peter Schlemihl 34 f.  
— Frauenliebe und Leben 67  
— Geist der Mutter 170,  
II 137  
Chodowiecki, Daniel 63, II 118  
Claar, Emil II 157  
Classen, Johannes II 54 f.

Claudius, Mathias 63, 66, 104,  
127 f.  
Cohen, Hermann II 116  
Conscience, Henrik 34, 39  
Crailsheim, Minister von II 198  
Christen, Ada 53, 89, II 202 f.  
  
Dante, Alighieri 160  
Daudet, Alphonse II 62 f.  
Daumer II 104, 113  
Deetjen, Werner 30  
Delaroché, Paul 157, 159 f.  
Delius, Geh. Justizrat II 95  
Dickens, Charles II 71, 74 ff.  
Dingelstedt, Franz 67, 106 f.,  
II 169, 224  
Döllinger, Johann Joseph Ignaz  
II 56 f.  
Doré, Gustave 193 f.  
Droste-Hülshoff, Annette von  
52, 56, 92, II 224  
Duncker, Alexander XIV, 18, 71  
Düfel, Friedrich XXXIV, 30  
Düringsfeld, Ida von II 126 f.  
  
Ebers, Georg 215 f.  
Ebner-Eschenbach, Marie von  
II 126 f.  
Ecke, Die 6  
Eckermann, Bau-Insp. II 198  
Eggers, Friedrich XV, XXIII,  
11, 30, 37 f., II 103, 106, 199  
— Karl II 103  
Eichendorff, Joseph von XIII,  
XV, 8, 28, 104, II 27, 106,  
110, 181  
Ekhof, Konrad II 227  
Engel, Johann Jakob 52, 55  
Erb, Wilhelm Heinrich II 34 f.  
Ermatinger, Emil 130  
Ernst, Konrad 49 ff., 73, 80,  
83

Ernst, Paul 111  
Esmarch, Frau 61  
— Pastor 151  
— Justizrat II 146  
  
Falk, Johannes Daniel 25  
Falkenheim, Hugo VIII, 9  
Fallerleben, Hoffmann von 66,  
II 10  
Feddersen, Pastor 125  
Fitzger, Artur II 91  
Fontane, Theodor XIV, XXII,  
XXIV, XXXI, XXXIV, 37,  
41, 93, II 95, 98, 101 f., 122,  
126, 160  
— Ein Sommer in London 5  
— Von zwanzig bis dreißig  
XVII, 10, 18, 41  
— Argo XIX  
Förster, August 164 f.  
Fouqué, Caroline de la Motte  
II 223  
— Friedr. de la Motte XXXII  
— Undine 34 f., II 223  
— Waldemar der Pilger 133  
— Eginhard und Emma  
134 f.  
Franzose, Karl Emil II 132,  
170, 179 f.  
Freiligrath, Ferdinand 66 f.  
Frenzel, Karl 53  
Freytag, Gustav II 52, 132, 160  
Kaiser Friedrich III. II 210  
Friedrich Wilhelm IV. 68  
  
Gall, Luise von II 224  
Garcia 113  
Geibel, Emanuel XIII, XIX, 4 ff.,  
9 ff., 27, 29, 103, 115, 118,  
120, 151, 194, 197, 199, 206,  
210 f., 217 f., II 43, 45, 47,  
67, 123 f., 130, 177, 212

Genelli, Buonaventura II 69  
 Gerold, Carl 25  
 Gerstäcker, Friedrich XXII, 20 ff.,  
 34 ff., 42, 44, 65, 73, 75  
 Giers, Gertrud II 157  
 Gildemeister, Chata II 48 f., 91  
 — Otto 194, II 49  
 Giusti, Guiseppe 75, 78, 86  
 Glück, Chr. W., Ritter von  
 Orpheus 46  
 Glümer, Claire von 37  
 Goethe, Johann Wolfgang XIII,  
 XVI, XXXI, 28, 52, 63, 85,  
 110, 112, 134, 184 f., II 100,  
 122, 169  
 Goldammer, Leo 53  
 Görres, Guido 10  
 Gotthelf, Jeremias 47, II 52, 180 f.  
 Gottschall, Rudolf von 20 ff.,  
 28 f., 67, II 95 f.  
 Gozzi, Gasparo II 45  
 Greif, Martin II 133  
 Grillparzer, Franz II 55  
 Grimm, Jakob II 180  
 Grimmselshausen, H. J. Chr.,  
 Simplicianische Schriften 63  
 Grosse, Julius 53  
 Groth, Klaus 63, II 118  
 Grün, Anastasius II 21  
 Gutkow, Karl II 44, 46, 222  
 — Warum Rousseau seine Kinder  
 aussetzte 53  
 — Unterhaltungen am häuslichen  
 Herd 25, 27  
 — Fräulein II 44, 46  
 Haase, Pastor 174, II 6, 12, 184  
 Hahn, Helene 36 ff., 40  
 Hainbund, Der 96  
 Halm, Friedrich, 27, 53  
 Hammer, Julius 66, 104  
 Hartlaub, Wilhelm 59 f., II 224

Hartmann, Moritz 89  
 Hauff, Wilhelm 89, II 224  
 Hauptmann, Gerhart II 136  
 Hebbel Friedrich 25 ff., II 124,  
 132, 179  
 — Christine, geb. Enghaus II 179  
 Heiberg, Hermann II 61 ff.  
 Heiden, August v. II 103  
 Heigel, Karl August von 53  
 Heimbürg, W. (Bertha Behrens)  
 II 127  
 Heine, Heinrich 20, 107, II 104, 131  
 Heinrich, Karl s. u. Keß  
 Henssen, Wilhelm II 29, 31  
 Herbig, Karl, 77  
 Hermann, Karl, Schauspieler  
 II 157  
 Hertz, Wilhelm, Verlagsbuch-  
 händler 14, 24, 131, II 70,  
 95 f., 103, 106, 113, 165 f.  
 — Wilhelm, Universitätsprof.  
 und Dichter 27 f., 75, 78,  
 II 11, 47, 225  
 Heseftiel, George 25, 53, 92 f.,  
 96 ff., 98  
 Heyse, Anna VI ff., XXI ff., 16,  
 26, 33 f., 44 ff., 64, 70,  
 109 ff., 131, 137, 143 ff., 161,  
 193, 199, 202, 206, 221, II  
 1, 14, 21, 29, 32, 44, 68,  
 70, 91 f., 121, 139, 142 f.,  
 154, 174, 177, 184 f., 194,  
 201, 203, 216  
 — Margarete s. u. Rugler, Grete  
 — Ernst XXII, 26, 49, 97, 117,  
 120 f., 177  
 — Franz 94, 117, 176 f., 193,  
 202, 205, II 143, 200 f.,  
 209, 216 f.  
 — Julie (Lulu), später Baum-  
 garten 64, 116, 151, 160, 176 f.,  
 200, 205, 209, 217

Hense, Karl W. Ludwig 76 f., II 111	131, 139, 150 f., 154 f., 165, 217
— Kläre, (später Layritz) 116 f., 150, 177, 200, 205 f., II 1,	Hense, Marianne XXII, 26, 45, 144

## Hense, Paul.

### I. Gedichte und Versnovellen.

Gedichte VIII, XXXIII, 23 ff., II 97 ff., 113, 137 f., 194, 209	Novellen in Versen II 99
Hermen 9	Gelegentliches II 97, 99, 106
Perseus 6, 9, 202	Der Friede II 97, 106 f.
Mädchenlieder 16, 17 f., II 100, 109, 226	Gedichte aus dem Jungbrunnen II 100, 107, 109 ff.
Reisebrief von 1871 II 106	Neues Leben II 104
Nachtgesicht 24	Vermischte Gedichte II 104
Ernst 25 f., II 106	Zwiegespräche II 105
Marianne 25 f., II 106	Mirakel II 106
Sonette aus Rom 167, 170, II 102, 107 f.	Margarethe II 106
Verse aus Italien 172, 179, II 97, 99, 101 f.	Lazertlieder II 107, 109, 112
An N. N., Gymnasialprofessor in H. 179 ff., II 102	Schüler- und Studentenliebe II 107, 109
Traumgott II 17, 47	An Geibel II 108 f., 113
Skizzenbuch 137 ff., 143, II 97, 100 ff.	Margherita Spoletina XIX
Frauen=Emancipation II 97	Die Braut von Eypern 18 f.
Kindererzählnen II 98	Salamander 14, 16
	Thekla 113 f., 117
	Sprüche 25 f., II 100, 149 ff., 155

### II. Dramen.

Meleager 2, 4 ff., 9	153, 158, 162 f., 165 f., 168, 205 ff., 210 f., 221, II 1, 17, 45, 58, 96, 123, 125, 206
Francesca von Rimini 2	Die Weiber von Schorndorf 117, 165, 193, 198, 200, 210, 212, 215 f., II 15 f., 18 f., 201
Die Pfälzer in Irland 5	Graf Königsmark 123, 142, 163 f., II 45, 96, 206
Festspiel zum 400 jähr. Jubiläum der Münchner Universität 32	
Ehre um Ehre 74 ff., 78, II 23, 30, 45	
Elfride XXV, XXIX, 115, 123, 127 f., 132, 135, 138, 140 f.,	

Alkibiades XIX, 199, 224, II  
 12 f., 17 f., 20, 22 ff., 30, 45,  
 48 ff., 96, 123 ff., 134 f., 206  
 Ludwig der Baier II 15  
 Hadrian XXIX, II 17  
 Hans Lange XXIX, II 23, 30,  
 45, 96  
 Elisabeth Charlotte II 23  
 Colberg, XXIX, II 45, 94, 96  
 Maria Moroni II 45  
 Ehrensulden II 45, 118, 121,  
 143, 160, 166, 168  
 Frau Lukrezia II 45, 113, 139,  
 143, 155, 157 f., 160  
 Nur keinen Eifer II 45  
 Prinzessin Sascha II 45, 201,  
 206 f.  
 Daß Recht d. Stärkeren XXXIII,  
 II 45, 48 f., 51, 76 ff., 81 f.,  
 84 f., 87, 89, 91, 93, 96, 203  
 Ein überflüssiger Mensch II 45  
 Die Sabinerinnen II 45, 123 f.

Die schlimmen Brüder II 45  
 Die Weisheit Salomos II 45,  
 172 ff., 179, 201  
 Weltuntergang II 45  
 Im Bunde der Dritte II 86, 88 f.  
 Simson II 108 f., 118 f., 120,  
 122, 125 f., 128 f., 134, 139, 143  
 Daß Jagott II 119  
 Unter Brüdern II 121  
 Die Hochzeit auf dem Aventin  
 II 140, 142, 144, 154 f. 157,  
 160, 162 f., 179, 182, 197  
 Der Venusdurchgang II 155, 157  
 Zwischen Lipp und Bechersrand  
 II 156, 166, 168 f., 201  
 Doktor Diogenes II 156, 159,  
 161, 178 f.  
 Getrennte Welten II 163 f.  
 Die schwerste Pflicht II 201 f., 205  
 Gott schütze mich vor meinen  
 Freunden II 178 f., 201  
 In schwerer Entrüstung II 215

### III. Märchen, Novellen und Romane.

Marion 6  
 Die Blinden 6  
 Am Tiberufer 7  
 La Rabbaiata XVII, 7, 9, 160  
 Andrea Delfin 54  
 Der Weinhüter von Meran 55 f.  
 Der Jungbrunnen XIV, 71, II 111  
 Judith Stern 73, 77, 92  
 Nerina 77, 80, 92  
 Der Märtyrer der Phantasie 78  
 Die ungarische Gräfin 78, 92  
 Neue moralische Novellen XXV,  
 121 f., 124, 146 ff., 202, 217  
 Der letzte Zentaur 130  
 Zwei Gefangene 154 f.  
 Die Tochter der Erzellenz 155,  
 168, 170, II 200

Daß Ding an sich 155  
 Beppo der Sternseher 155  
 Frau von S. 157, 159, 161 f.,  
 198, 204  
 Epische Dichtungen 181  
 Die talentvolle Mutter 183 f.  
 Romulus' Enkel 183, 187, 198 f.  
 Die Rache der Vitzgräfin 195,  
 198  
 Die Eselin 195, 198  
 Die Hexe vom Corso 198 f., 205  
 Die Dichterin von Carcassonne  
 201 f.  
 Ehre über alles 206 f., II 4, 9, 12  
 Troubadour-Novellen XXVIII,  
 222  
 Ein geteiltes Herz 224, II 3, 8 f., 152



Glück von Rothenburg II 32  
 Ein überflüssiger Mensch II 45  
 Unvergeßbare Worte II 53 f.  
 Stechentrost XXXII, II 70, 81,  
 84 f., 88 f., 92  
 Grenzen der Menschheit II 71,  
 76 f., 98  
 David und Jonathan II 71 f.  
 Nino und Maso II 72, 75 f., 77 f.  
 Annina II 78 f.  
 Im Grafenschloß II 78 f.  
 Die schwarze Jakobe II 94, 96, 98  
 Himmlische und irdische Liebe II  
 152, 154, 156

J. U. R. J. A. II 153 f., 156, 158  
 Villa Falconieri II 185, 187,  
 199 f.  
 Doris Sengenbergs II 199 f.  
 Die Märtyrerin der Phantastie  
 II 199 f.  
 Emerenz II 199 f.  
 Kinder der Welt 47 f., 50 f.,  
 54 ff., 79 f., 114, 136, II 104  
 Im Paradiese XXIV, 56 f., 93 ff.,  
 98 ff., 105 f., II 104  
 Roman der Stiftsdame II 161,  
 178 f.  
 Merlin II 167

#### IV. Wissenschaftliches, Biographisches, Übersetzungen usw.

Aufsatz über Theodor Storm  
 XIX, 2, 7, 9  
 Romanische Inedita auf italien.  
 Bibliotheken gesammelt 5  
 Lebenserinnerungen u. Bekennt-  
 nisse XX, 6, 26, 57 f., 98, 111  
 Friedrich Hebbel als Lyriker 26, 28  
 Tagebücher 32 f., 144, 182  
 Giusti=Übersetzung 75, 78, 82  
 Leopardi=Übersetzung f. u. Leo-  
 pardi, Giacomo  
 Ariosti=Übersetzung 193 f., 222, II 9  
 Glückliche Bettler nach Gozzi II 45  
 Hermann Kurz Werke 50, 64  
 Novellen=(Falken) Theorie 110 f.

Deutscher Novellenschatz VIII,  
 XXI, XXIV, 17, 19, 21 ff., 25 ff.,  
 30 ff., 38 ff., 47, 49 ff., 65, 68,  
 71, 73, 80 f., 83, 88 f., 92, 109  
 Neuer deutscher Novellenschatz VIII,  
 XXII, 18, II 63, 79, 126 f., 146  
 Novellenschatz des Auslandes  
 VIII, XXI, II 223  
 Neues Münchener Dichterbuch  
 17, 25, 36, 47, 196  
 Das literarische München (Por-  
 trätskizzen) II 172  
 Briefwechsel Burckhardt=Heyse  
 V 19, II 14  
 Briefwechsel Keller=Heyse 130, II 36

Heyse, Theodor 12  
 — Wilfried XXII, XXVI, 26,  
 48, 49, 57 f., 120, 124,  
 143 f., 151, 177,  
 Hillern, Wilhelmine von II 16  
 Hirzel, Salomon 131  
 Höfer, Edmund 25 ff., 39

Hoffmann, E. T. A. Phantastie-  
 stücke in Callots Manier 62  
 — Die Serapionsbrüder 88  
 Holberg, Ludwig II 13  
 Hölderlin, Friedrich 66, 78  
 Hölty, Ludw. Heinrich Christian  
 66

Homer II 180  
Horaz 92  
Horn, Franz II 223  
Huber, Therese II 225  
Humboldt, Brüder XIV  
  
Jacobi, Johann Georg 67  
Ibsen, Henrik XXXI, II 42, 136,  
186  
Jensen, Dorothea, f. Storm,  
Dorothea  
Jensen, H. N. A. 153  
— Riefe 210 f.  
— Wilhelm XXX, 43, 81 ff.,  
92, 99, 102, 197, II 13, 72,  
95, 127, 195, 216 f.  
Immermann, Karl II 224  
Justian, Schauspieler 33, II 199 f.  
  
Kainz, Josef 165  
Kalbeck, Max 130, II 35 f.  
Kalkreuth, Graf II 167  
Käseberg, Holzschneider 84  
Kek, Karl Heinrich 51, 86, 99, 113  
Keil, Ernst 15, 86  
Keller, Gottfried XXVII, XXX,  
XXXII, 30, 43, 67, 80, 130,  
135 ff., 146, 156, 160, 170,  
195, 198, 219 ff., II 6 f., 11,  
28 ff., 40 ff., 51 f., 62, 71, 76 f.,  
85, 93, 95, 99 f., 106, 113, 127,  
132, 136, 139, 145, 169 f., 180  
— Züricher Novellen 130  
— Die Leute von Seldwyla 130  
— Romeo und Julia auf dem  
Dorfe II 52  
— Der grüne Heinrich 195  
— Sinngedicht 219, II 6 f., 20  
— Briefwechsel mit Storm 111,  
160, 216, 224, II 6 f.  
— Briefwechsel mit Hense 130,  
II 36

Keller, Gedichte II 40, 42, 92,  
97, 99  
— Martin Salander II 170, 180  
— Regula XXVII, 219, 221,  
II 145, 170  
Kind, Friedrich II 223  
Kinkel, Johann Gottfried 66  
II 225  
— Johanna 52, 56  
Kirchbach, Wolfgang 91  
Klein, Ida II 55  
Kleist, Heinrich von 19, 30, II 135  
— Käthchen von Heilbronn II 18  
— Kahlhaas 19  
— Hermanns Schlacht II 135  
Klinger, Friedrich Maximilian II  
121 ff.  
Kobell, Franz von 173 f.  
Koch, Gesanglehrer 113  
Köhler, Ludwig XXII, 19, 26 f.,  
42 ff.  
Körner, Theodor 20, 22  
Köster, Albert 111, 216, II V  
Kruse, Heinrich II 124  
— L. II 224  
Kugler, Bernhard 54 f., 61  
— Franz XIII ff., 8, 10, 17, 25,  
32, 53 ff., 55, 151, 166, 223,  
II 106  
— Grete (Henses erste Gattin)  
XIX, XXVI, 2, 10, 11, 49  
— Johannes XXVI, 13, 32, 35,  
45 f., 57 f., 60 f.  
— Klara XI, XV, XXVI, 10 ff.,  
31 f., 57 f., 60 f., II 49, 225  
— Luise 150 f.  
Kuh, Emil XXIV, 22, 86 f., 90,  
113 f.  
Kurz, Heinrich 53, 55, 62  
— Hermann XXIV, XXX, 28 ff.,  
34, 43, 49, 53 f., 62 f., 73, 84 f.,  
104, 160

Kurz, Familiengeschichten 41  
— Gesammelte Werke, heraus-  
gegeben von Heyse 50, 64  
— Deutscher Novellenschatz, zu-  
sammen mit Heyse VII, XXI,  
17 f.  
— Gedichte 66  
— Die beiden Tubus 54 f., 66  
— Gedichte 20, 67, 73 f., 78,  
84, 87 f. 91, II 58  
— Genzianen 73  
— „Dichtungen“ (1839) 73  
— Aus den Tagen der Schmach  
165 f.  
— Arist=Uebersetzung 193 f.  
— Briefwechsel zwischen Her-  
mann Kurz und Eduard  
Mörke II 140  
— Das Mühmchen 29, II 224  
— Novellenschatz des Auslandes  
(mit Heyse) 24  
Kutschner, Artur 119  
  
Laisner, Ludwig 18, 157, 160,  
II 47, 63, 139, 212  
— Neuer deutscher Novellenschatz  
(mit Heyse) s. u. Paul Heyse IV  
Langbehn, Julius II 117 f.  
Laube, Heinrich 165, II 18  
Layritz, Otfried II 131  
Lazarus, Moritz 79, II 35, 103, 106  
Ledebour, Frau von 6  
Lenbach, Franz von II 76, 175  
Leopardi, Giacomo 80, 86 f., 90  
f. a. u. Heyse Paul III Nerina  
(Novelle)  
Lepel, Bernhard von 37  
Lessing, Gotthold Ephraim II  
93, 227  
Leuthold, Heinrich II 11  
Levin, Ilse II 179  
Lewinskij, Josef II 17 f., 24 f.

Liebig, Justus v. XIX  
Lie, Jonas 80, II 2  
Liliencron, Detlev von XXXI,  
160, II 147, 179 f., 221  
— Rochus von 182 f., II 115  
Lindau, Paul 165 ff., 204  
— Rudolf II 127  
Lindner, Albert II 124  
Lingg, Hermann II 35 f., 42,  
47 f.  
Lobedan, Edmund II 223  
Loen, August Friedrich von II  
167, 169  
Lohmann, J. II 224 }  
Lorm, Hieronymus 80 f., 92  
Löwe, Ludwig II 95  
Lübke, Wilhelm 11  
König Ludwig 76  
Ludwig, Otto II 210 f.  
— Die Makkabäer II 210 f.  
— Zwischen Himmel und Erde  
II 210 f.  
— Otto, Ludwig II. — 92 f.  
Luitpold, Prinzregent II 198  
Lysler, J. B. II 13  
  
Madelaine, Marie II 97  
Magnussen, Julius II 61, 63  
— Frau Professor IX  
Mannhardt, Hellen 210 f., 222  
Marlitt, Elisabeth II 160  
Marzano, Wilhelm von II 19, 21  
Maurice, Charles II 87, 91  
König Max 2, 174, II 69, 124  
Meissonier, Jean Louis Ernest 23,  
160  
Mendelssohn, Felix 77, 81  
Menzel, Adolf XIX, 11, II 48,  
95, 102  
Merck, Johann Heinrich 184 f.  
Merckel, Traugott Wilhelm von  
XXIII, 41, 67

- Meyer, Conrad Ferdinand XXX  
80, II 11, 40 ff., 43 ff., 145  
— Das Amulet 82 f.  
— Der Heilige II 11  
— Gedichte II 51 f., 55 f.  
— Jürg Jenatsch II 55, 62, 130  
— Hochzeit des Mönchs II 125,  
129 f., 145  
— Die Leiden eines Knaben II  
130 f.  
— Die Richterin II 132 f.  
— Johanna 76  
Meyn, Ludwig 85 ff.  
Möller, Adolf II 205  
Mommsen, Theodor XXX,  
XXXIII, 220, II 95, 104,  
119, 121  
Mondthal, Camilla II 21 ff.  
Mörke, Eduard XIX, XXV,  
XXX, 5, 8, 10, 18 f., 53, 58 f.,  
67, 96, 117  
— die Lau 88  
— Besuch in der Kartause 119  
— Briefwechsel Storm=Mörke  
120  
— Restauration 125 ff.  
— Briefwechsel zwischen Herm.  
Kurz und Ed. Mörke II 140  
Mozart auf der Reise nach Prag  
II 224  
— Fanny 59  
— Klara 59 f.  
— Margarete 59 f., II 211  
Mosen, Julius 52, 56, 89  
Mosler, Gustav von 165 f., II 139  
Mozart, Wolfgang Amadeus II  
80 ff.  
Mügge, Theodor 51, 55  
Müller, Arthur 163, 165  
— Otto 52, 83, II 126 f.  
— a. d. Werra 20  
— Wilhelm 20  
Nemmersdorf, Franz von 53  
Nerrlich, Paul II 99  
Neureuther, Eugen 91, II 194  
Ney, Lucie IX  
Niesche, Friedrich 220  
Nissel, Franz II 124  
Novalis, Friedrich (von Harden-  
berg) 34 f., 38, 41  
Ohlenschläger, Adam II 15  
Oppenheim II 91 f.  
Paetel, Verlagsbuchhändler 131,  
133, II 95, 120, 171  
Paoli, Betty 67  
Paul, Jean XVII, 220 f.  
Paulsen, Friedrich II 95  
Perfall, Karl von 162, 165, II  
196, 198  
Peterfen, Wilhelm VIII, 43, 45,  
68, 94, 99, 102, 142 ff., 148 ff.,  
167, 171, 180, 182, 187 f., 197,  
201, 222, II 6, 10, 17, 28, 35,  
42, 48 f., 85, 87, 89, 93, 95,  
100, 115, 135, 165, 169, 216  
Petzet, Erich VIII, 19, 77, II 14  
Pichler, Adolf 51, 55  
— Karoline II 225  
Pietsch, Ludwig 74 f., II 95, 104  
Plotke, Georg J. XIII, XXXIV  
Poe, Edgar Allan II 223  
Polko, Elise 21, 52, 84, 89  
Pollini, Bernhard II 143  
Port, Frieda II 35 f., 47, 196 f.  
Poffart, Ernst 165  
Preller, Agnes 159 f.  
Preuschen, Hermione von 74 f.,  
II 33, 79, 91, 93 f., 97, 196 f.,  
202 ff.  
Puttitz, Gustav zu 7, 53, 81 ff., 92  
Puttkamer, Emil Freiherr von  
f. Otto Ludwig II.

- Raabe, Wilhelm 83, 86, II 160  
Redwitz, Oskar von 114  
Reinhold 20  
— (Schauspielerin) II 207  
Reuter, Fritz 97 f.  
Reventlow Graf 125, 128, 178,  
189, II 7, 27 f., 54, 56, 93,  
128, 157, 200, 204  
Reventlow, Ludwig Graf II 69, 135  
— Ernst Graf II 69  
Ribbeck, Otto XVIII, 5, 15, 17,  
64, 116, II 227  
Ritter, Ernst 53, 84  
Rodenberg, Julius 57 f., 80,  
133, II 142  
Rollwenzel, Dorothea 220 f.  
Roquette, Otto 9, 54 f.  
Römpler, Alexander II 157  
Röse, Ferdinand 9 f.  
Rosen, Julius 165 f.  
Rückert, Friedrich 117, II 11, 108  
Rumohr, E. Fr. von 19, 21 f.  
Das „Rütli“ XIX, 223, II 103
- Saar, Ferdinand von 93, II 127  
Sacher-Masoch, L. v. 56, 92 f.  
Sealsfield, Charles II 222  
Seeger, Ludwig 66  
Seidel, Heinrich II 179  
— H. Wolfgang 30  
Shakespeare, William 162, II 87,  
227  
— Othello 164  
— Romeo und Julia II 87  
Siewers, Otto II 99  
Silberstein, August II 127  
Singer, Paul II 115  
Smidt, Heinrich 53  
Solitaire, J. XXII, 28 f., 52, 68,  
71 ff., 83 ff., II 2 ff., 222  
Sonnenthal, Adolf von II 23,  
93 f., 131
- Sonntag, Henrlette II 21  
Die Brüder Gosfi 91 f.  
Spekter, Hans 63, 78, 84, 102,  
108, 210 f., 217, 219, II 92  
— Otto 63, 90, 210, 213  
Spielhagen, Friedrich II 160  
Spieß, Christian Heinrich II 19 f.  
Spindler, Karl 31  
Spitzeder, Adele 48  
Springer, Robert 54 f.
- Schack, Friedrich Graf von II  
196, 198  
Schefer, Leop. 53  
Scheffel, Victor von 157, 160,  
197, II 47, 198, 226  
Schelling, Friedr. Wilh. Jos. von  
104  
Schenk, Luise II 131 f., 145  
Schenkendorf, Max von 20, 22  
Scherer, Georg 58, 60, 62, 113  
— Wilhelm II 130, 154  
Scherff, Ludwig 30, 32 f., 195,  
II 226  
Schickel, René 155  
Schiller, Friedrich 63, 162 f.,  
II 63, 199  
Schindler, f. Traun, Julius v. d.  
Schlegel, A. W. 104  
Schleiden, Rudolf 197, 211, 217,  
II 83, 91, 94 f., 99, 146, 163,  
184  
Schmid, Hermann von 54 f.  
Schmidt, Erich XXX 138, 166 f.,  
216 f., 219, II 17, 22 ff., 56,  
92 ff., 118, 126, 130, 144 ff.,  
151, 154, 163, 167, 170, 179,  
213 f.  
— Julian 19  
Schopenhauer, Arthur 90  
— Johanna II 225  
Schoppe, Amalie II 225

- Schreyvogel, Josef 47  
 Schröder, Friedrich Ludwig II  
 62 f., 227  
 Schubart, Anna s. Heyse, Anna  
 Schubin, Ossip II 95 ff., 132 f.  
 Schütze, St. II 223  
 Schwab, Gustav II 224  
 Schweichel, Robert 81 ff., 92
- Staegemann, Ida II 157  
 Starklof, Ludwig II 126 f.  
 Stein, A. s. Springer, Robert  
 Steinle, Eduard von II 8, 10,  
 20 ff., 65  
 Steinthal, Hermann 77  
 Stemann v. Rechtsanwalt  
 II 183  
 Stern, Adolf 81  
 — Oskar s. Wittong, Franz  
 Sternheim, Carl II 123  
 Stieler, Karl 173 f., II 4, 163  
 Stifter, Adalbert 19, 22, II 55  
 — Brigitta 22  
 — Narrenburg 19, 22, 27  
 — Studien 22  
 Stockhausen, Julius 134, 147 f.,  
 153, 158, II 118  
 Storm, Dodo XXVII, 107 f.,  
 129, 144 f., 156, 222, II 12,  
 25, 31 f., 38, 44, 63, 95,  
 141, 146, 157, 185, 200,  
 203 f., 214 ff.  
 — Dorothea XXI, 16, 33, 36 f.,  
 52 f., 58, 62, 144, 154 ff.,  
 169, 175, 211, II 1, 24,  
 32 f., 104, 175 f., 204,  
 218 f.  
 — Elfabe II 25, 31 f., 42,  
 63, 138, 154, 157, 161, 163,  
 167, 170 f., 192, 219 f.  
 — Emil 118, 178, 189 f., II  
 154, 182 f., 200, 204  
 — Ernst 62, 125, 133, 136,  
 140, 147, 157, 168, 180 f.,  
 191 f., 197, 204, 212 f., II  
 32, 46, 59, 93, 117, 171,  
 183, 194, 200, 204, 220  
 — Gertrud VIII, XXVIII,  
 14, 51, 99, 108, 136, 223,  
 II 65, 157, 180, 200, 204,  
 219  
 — Hans XXVI, 2, 9, 15, 119, 129,  
 134, 136, 147, 153, 159,  
 166 f., 174, 177 f., 191, 195 f.,  
 202 f., 205, 207 f., 213, II  
 25, 49, 73 f., 137, 177 f.,  
 183 f., 227  
 — Hans Adolph II 171  
 — Johannes Casimir 74 f.  
 — Johannes 170, 189, 211  
 — Karl 95 f., 113, 134, 136,  
 147 f., 153, 158, 168, 198,  
 II 54, 119 f., 153, 192, 200,  
 203, 210, 219  
 — Konstanze XXI, XXII, 14,  
 16, 18, 61, 96, 108, 119,  
 135, 167, II 194  
 — Lisbeth 51, 107, 122, 133,  
 137, 147, 159, 167, 174, 178,  
 210, 212, II 117  
 — Lucie (Lute Ha) 170, II 31  
 — Lucie (Lute Hu) 113, 169 f.,  
 174, 208, 210, 213, II 7,  
 25, 55, 73 f., 96, 137 f.,  
 157 f., 161 f., 184, 200, 220  
 — Luise 24 f., 153, 169, 175

## Storm, Theodor.

### I. Gedichte.

Gedichte V, XVIII, 47.  
Was lärmst Du so 47  
Für meine Söhne 2, 5, II 78  
Neue Liedellieder 10, 30  
Begrabe nur dein Liebsteß 47 f.

Engel-Ehe 30, 47  
Die Nachtigall II 205  
Tiefe Schatten 61  
Heute nur heute II 110

### II. Prosawerke.

Im Sonnenschein XX, 1, 3, 7  
Sommergeschichten V, XIV f.,  
17, 18, 71  
Nachgelassene Blätter 2  
Immenssee XIV, 7, 8, II 110  
Ein grünes Blatt 7  
Angelika 10  
Auf der Universität XXV, 12,  
14, 18, 23, 160  
Im Schloß 14 f.  
Von Jenfeit des Meeres 14 f.  
In St. Jürgen 14, 15  
Eine Malerarbeit 15, 23, 31, II 139  
Cyprianusspiegel 15, II 59  
Bulemanns Haus 47, II 59  
Vetter Christian 54, 58 f., 86, 158  
Viola tricolor XXV, 54, 66, 71,  
213  
Vole Poppenspäter 54 f., 65,  
107, 109, 112, 132, 187 f.  
Novellen u. Gedenkblätter XXV,  
69 f., 132  
Waldwinkel 72, 74, 79, 90,  
109, 132  
Ein stiller Musikant 86, 90, 93,  
95 f., 130, 135, 213  
Hausbuch aus deutschen Dichtern  
seit Claudius VIII, XXI,  
XXIV, 17, 20 f., 22, 25 ff.,  
38, 63 ff., 73, 84, 94 f.,  
102 ff., 106, II 2, 14

Psyche 90, 95, 98, 101 f.  
Im Nachbarhause links 102 f.,  
116  
Aquis submersus XXV, 112,  
122, 124 ff., II 53, 79, 144,  
146, 171  
Zerstreute Kapitel 120, 123, 132  
Earsten Curator 145 ff., 154,  
159, 213  
Renate 147 ff., 152 f.  
Zur Wald- und Wasserfreude  
158, 166, 173  
Halligsfahrt 159 f.  
Unter dem Tannenbaum 171  
Eekenhof 170 f., 176, 180 ff.,  
194, II 53  
Im Brauerhause (Der Singer) 174  
Die Söhne des Senators  
197 f., 201  
Der Herr Etatsrat 198, 202,  
205, 223, II 46, 199  
Hans und Heinz Kirch II 31,  
36 f., 48 f., 53, 77, 119, 211  
Regentreude II 59  
Schweigen II 68 f., 84, 92  
Griesshuus II 93 f., 113 ff., 116 f.,  
120, 122, 125, 127, 129, 133,  
137, 146  
Es waren drei Königsfinder II  
119 f., 208, 210 f.  
Eine stille Geschichte II 128, 131 ff.

- |   |   |
|---|---|
| Das Fest auf Haderslevhuus<br>(Noch ein Lembeck) II 137 f.,<br>140 f., 144, 146 ff., 160      | Böttger Basch II 158 f., 174                        |
| Ein Bekenntnis XXXI, II 152,<br>154, 158, 182, 187 ff., 200, 202                              | Aus engen Wänden II 162,<br>170                     |
| Der Schimmelreiter II 154, 158,<br>170, 173, 184, 197 f., 200, 202,<br>205, 206, 212 ff., 218 | Ein Doppelgänger II 170                             |
|   | Vor Zeiten (5=Novellen=Band)<br>II 163 f., 170, 173 |
|   | Bei kleinen Leuten II 170, 173                      |

### III. Biographisches usw.

- |  |  |
|--|--|
| Storm=Briefe an Friedrich<br>Eggers 30   | Storm=Gedenkbuch XXXIV, 30                   |
| Briefwechsel mit Keller [f. a.<br>Keller]  | Storm=Kritik in der Garten-<br>laube 86 f.   |
| Strecke, Lina 138, II 114, 118<br>— Wally 138  | Uhland, Ludwig II 15                         |
| Stuhr (Storms Vetter) 156  | Vacano, Emile Mario 52 ff., 83,<br>89, 93    |
| Tacitus II 214   | Varnhagen, von Ense 54                       |
| Tesche, Walter XXII, 25 f., 45 f.,<br>49, 65   | Velde, van der II 225                        |
| Tief, Ludwig XXXII, 104, 110,<br>— Blaubart II 11                                    | Villers, Alexander von II 52,<br>56, 62      |
| — Der junge Tischlermeister 25,<br>88  | Voigt, Friedrich 96                          |
| — Des Lebens Übersfluß 19, 21  | Vollert, Staatsanwalt II 167                 |
| — Magelone II 11   | Voss, Johann Heinrich 66, 96,<br>II 180, 181 |
| — Novellen und Märchen II<br>180   | — Richard II 185 f.                          |
| Tönnies, Ferdinand 219 ff., II 16,<br>56, 163  | Vulpis, Christian August II<br>19 f.         |
| Traun, Julius von der XXII, 20,<br>25 ff., 40 ff., 52, 57 f., 63, 73,<br>75, 80, 127 | Wach, Else II 115 ff.                        |
| Trojan, Johannes II 179, 181   | Wagner, Richard XXXI, 98, 162                |
| Tromlig, A. v. II 225  | — Lohengrin 32                               |
| Tunnel über der Spree XIV ff.,<br>5, 10 f., 30, 37, 41, 93, 223                      | Walesrode 29                                 |
| Turgensjew, Iwan II 97   | Wallner, Franz 54 f.                         |
|  | Weber, Friedrich Wilhelm 197 f.              |
|  | Wedde, Johannes II 214                       |
|  | Wehl, Theodor II 23                          |
|  | Weiß, Robert 133                             |



- Wenzel, H. II 137  
Wesemäl, Adele s. Wild, Hermine  
Westphal, Karl 192, 194  
Westernhagen, v. Leutnant II  
167  
Wichert, Ernst 43 ff., 115 ff., 141,  
II 171  
Widmann J. B. II 11  
Wiegand, Verlagsbhdr. 49  
Wilbrandt, Adolf 67, II 18, 26 f.,  
78, 124  
Wild, Hermine 81  
Wildenbruch, Ernst von II 104,  
124, 126, 147, 206  
— Die Karolinger II 103 f.  
— Harald II 126
- Kaiser Wilhelm I., II 124, 210  
— Wilhelm II., II 210  
Willkomm, Ernst II 13  
Winterlin, August II 15 f.  
Wolf, Fräulein von 54 f.  
Wolff, D. L. B. 39  
Wuffow, Alexander von II 95,  
97, 99
- Ziegler, F. W. 92  
Zitelmann, Otto Konrad s. Ernst,  
Konrad  
Zola, Emile 45  
Zöllner, Karl XV 8, 10, 148,  
II 97, 102 f.  
Zschotte, Heinrich 47 f.
-

# Von Georg J. Plotke

erscheint im gleichen Verlage:

**Der junge Hense**, die epischen und novellistischen Anfänge Paul Henses.

In anderen Verlagen sind u. a. erschienen:

**Zur Mutter**, Gedichte.

**Helldunkle Jahre**. 2. vermehrte Auflage.

**H. Heine als Dichter des Judentums**.

**Deutsche Bühne**. Jahrbuch der Frankfurter städtischen Bühnen. I. 1918.

**Ältere Lustspiele** für die heutige Bühne bearbeitet.

I. Band: Nur sechs Schüsseln (nach G. F. W. Großmann 1777). 1919.

**Gabriel Riesser**, Reden zur freiheitlichen Entwicklung.

**Deutsches Studentenbuch**. 1913.

In Vorbereitung:

**Paul-Hense-Gedenkbuch**.

**Gedichte**.

---

---

## H. St. Chamberlain

Ein Abriss seines Lebens, auf Grund eigener Mitteilungen,  
herausgegeben von Prof. Dr. Leop. v. Schroeder  
Mit 4 Bildnissen. Hübsch ausgestattet. — Preis karton. M. 2.50

Wie Chamberlain ein Deutscher wurde, welche gewaltige Geistesarbeit er für das deutsche Volk geleistet hat und welche großen Denker und Kämpfer wie in ihm unser eigen nennen, zeigt uns das Buch. Der große Germane hat in Prof. L. v. Schroeder, den seit langem enge Beziehungen mit ihm verknüpfen, den berufenen Schilderer seines Werdegangs gefunden.

---

## E l s a ß

Ein Weisenspiel für das deutsche Volk von Gerhard Tischer  
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 4.—

In dem Verfasser ist unserem Volk ein Dichter entstanden, dem es gelungen ist, zu allen die Zukunft unseres Volkes bewegenden Fragen Stellung zu nehmen und ihm den Weg zum Sieg zu weisen. Das Drama spielt im Elsaß zur Zeit des großen Kurfürsten. Die Kämpfe und Probleme werden so zur Darstellung gebracht, daß der Leser von der Gewalt der großen und schönen Gedanken ergriffen, von der Darstellung bis zum Schluß gefesselt ist.

---

## Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth

von Prof. Dr. Leopold v. Schroeder

256 Seiten. 8<sup>o</sup>. Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Dieses Buch würdigt die großen Musikdramen Rich. Wagners vom Fliegenden Holländer bis zum Parsival nach ihrer überragenden Bedeutung und sieht in ihnen die Erfüllung der uralten arischen Mysterien und ihre Erweckung zu einem völlig neuen, herrlichen Leben. Allen Bewunderern des Wagnerschen Genies wird das Werk eine Quelle des Genusses und ein Führer zum tieferen, schöneren Verständnis der großen Dramen sein. „Das schöne Buch, worin sich gelehrtes Wissen mit einer lebendigen Kunstbegeisterung verbindet, darf man als eine wirkliche Bereicherung der Wagnerliteratur bezeichnen.“

---

## Unsterblichkeit

von Hermann Graf Keyserling

Eine Kritik der Beziehungen zwischen Naturgeschehen  
und menschlicher Vorstellungswelt

Zweite Auflage. Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

---

## Prolegomena zur Naturphilosophie

von Hermann Graf Keyserling

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

---

J. F. Lehmanns Verlag, München

---

# Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Hense

Herausgegeben von **Erich Peget**

Mit 2 Bildnissen in Kupfertiefdruck. — Preis geheftet M. 4.—,  
gebunden M. 5.—

Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Hense bietet einen bedeutsamen Ausschnitt aus Paul Henses Jugendgeschichte mit bezeichnenden Ausblicken in seine spätere Zeit und bildet einen wesentlichen Beitrag zu wichtigen Grundzügen seiner Dichtung, zu seinem Verhältnis zu Italien und dem Formproblem der Kunst. Wie die Briefe für die Kenntnis und das Verständnis Paul Henses reiche Aufschlüsse bieten, so sind sie auch in ganz besonderem Maße geeignet, den großen Baseler Gelehrten und auch menschlich näherzurücken und den Zauber seiner geistprühenden und herzenswarmen Persönlichkeit aufs lebendigste wirksam zu erhalten. Die Briefe gewähren eine so vielseitige Anregung und eine so starke Erweiterung und Vertiefung unserer geistigen Anschauung, daß sich ihrem fesselnden Reize kaum ein Leser entziehen wird, wie sehr auch die darin behandelten Fragen, Erlebnisse und Urteile weit ab liegen mögen von den schweren Kämpfen und Sorgen, die unsere Tage erfüllen.

„. . . Es ist ein echtes Bild hochstehender Männerfreundschaft, verklärt durch den inneren Adel und zugleich den gemüthlichen Humor, die beiden gemeinsam sind.“

„Die treffliche Einleitung und die fesselnden Anmerkungen des Herausgebers erläutern das Freundschaftsverhältnis vollends. Schön ausgestattet, mit vier Bildnissen geschmückt, ist das Buch eben eines, wie wir es in heutigen Tagen bedürfen, und recht geschaffen dazu, ein Hausbuch des deutschen Volkes zu werden.“

Münchener Neueste Nachrichten.

„. . . Dazu enthält es sehr bezeichnende grundsätzliche Bekenntnisse des Verfassers und weist durch die Urteile Burckhardts, als eines der schärfsten und feinsinnigsten Kunstrichter aller Zeiten, den Dichter mit klarer Bestimmtheit seine dauernde Stellung in der deutschen Literatur an.“

Der Reichsbote.

---

## Italienische Volksmärchen

Übersetzt von **Paul Hense**

Mit Zeichnungen von **Max Wechsler**

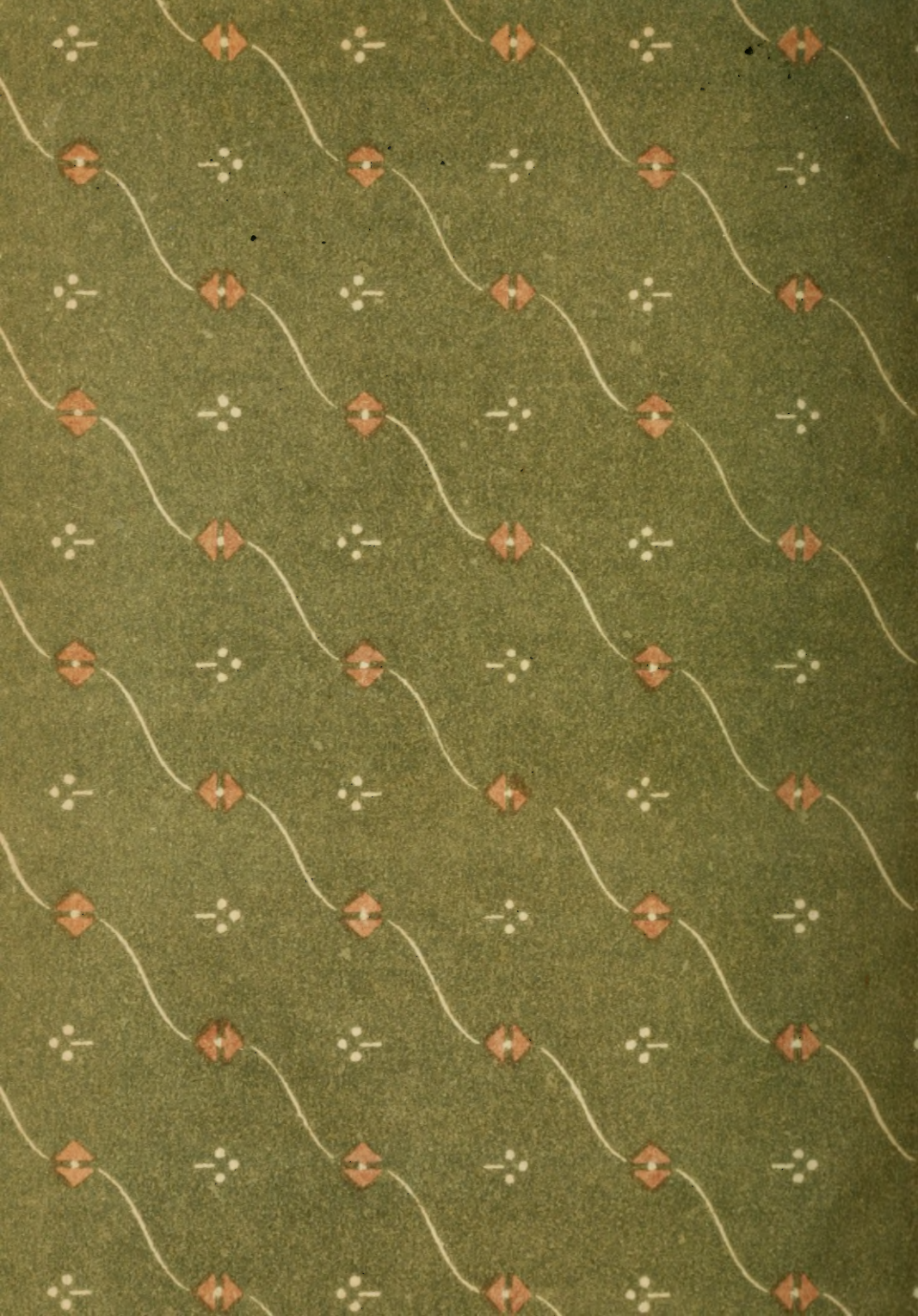
Hübsch gebunden M. 4.—

An dem Tag, da Paul Hense seine Augen für immer schloß, wurde dieses letzte Werk seiner rastlos schaffenden Kunst fertig. Sind auch die italienischen Volksmärchen nicht selbst Schöpfungen von Henses dichterischem Geiste, so ist es doch besonders reizvoll, durch ihn als den berufensten deutschen Interpreten die italienische Volksseele und ihre Beeinflussung durch deutsche und morgenländische Einwirkungen kennen zu lernen. Max Wechsler hat zu dem Buche entzückende Federzeichnungen geliefert.

---

J. F. Lehmanns Verlag in München





PT  
2357  
A3  
1917  
Bd.2

Heyse, Paul Johann Ludwig  
von  
Der Briefwechsel  
zwischen Paul Heyse und  
Theodor Storm

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 11 05 03 01 007 8